Eine Erzählung aus dem vorigen Jahrhundert

W. M. Thackeray.

Zweiter Band.

Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 1045. Band.

XI. Serie. 45.

Die Virginier. Von W. M. Thackeray.

Zweiter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1858.

Die Virginier.

Eine Erzählung aus dem vorigen Jahrhundert.

Von

W. M. Thackeray.

Zweiter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1858.

der

[illegible] Literatur

[illegible]

[illegible]

XI. Serie. 43.

Die Virginier. Von W. M. Thackeray.

Die Virginier.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

Gastfreundschaft.

Seine Excellenz, der Obercommandant, brach auf, um seinen Besuch bei Madame Esmond auf so pomphafte und glänzende Weise abzustatten, wie es der ersten Person in allen Colonieen, Pflanzungen und Besitzungen seiner Majestät in Nordamerika zukam.

Seine Dragonerescorte ritt ihm unter unermeßlichem Geschrei und Geheul einer loyalen und größtentheils aus Negern bestehenden Bevölkerung aus Williamsburg voran.

Der General fuhr in seiner eigenen Kutsche. Capitain Talmadge, der Stallmeister seiner Excellenz, erwartete ihn an dem Schlage des schwerfälligen mit Wappen und anderem Ausputze verzierten Fuhr=

werks und ritt auf dem ganzen Wege von Williamsburg bis zu Madame Edmond's Hause neben dem Wagen her.

Major Danvers, Adjutant des Obercommandanten, saß auf dem Rücksitze des Wagens neben dem kleinen Postmeister von Philadelphia, Mr. Franklin, welcher, obschon er früher Buchdruckerlehrling gewesen, ein wunderbar kluger Mann war, wie seine Excellenz und die Herren seiner Umgebung bereitwillig zugaben, denn er besaß eine Menge der wichtigsten und genauesten Kenntnisse in Bezug auf die Colonie und auch in Bezug auf England, wo er mehr als ein Mal gewesen war.

„Es ist außerordentlich, wie ein Mann von so bescheidener Herkunft sich eine solche Masse von Kenntnissen und dabei auch so feine Lebensart hat aneignen können, Mr. Franklin," geruhete seine Excellenz zu bemerken, indem sie sich gegen den Postmeister gnädig verneigte und grüßend den Hut berührte.

Der Postmeister verneigte sich ebenfalls, sagte, er habe zuweilen das Glück gehabt, in die Gesellschaft von Gentlemen, wie seine Excellenz, zu kommen, und diese Gelegenheit benutzt, um die Manieren dieser vornehmen Leute zu studiren und sich dieselben so viel als möglich ebenfalls anzueignen. Was seine Schul-

bildung beträfe, so könne er davon kein großes Rühmens machen, denn sein Vater habe sich in dürftigen Umständen befunden und die Gelegenheit zur Ausbildung sei in seiner Heimath Neuengland sehr selten. Er habe indessen gethan, was in seinen Kräften gestanden, und sich so viel Kenntnisse angeeignet, als er habe habhaft werden können, obschon er sich den wissenschaftlich gebildeten Männern Englands nicht an die Seite stellen könne.

Mr. Braddock lachte und sagte: „Was Schulbildung beträfe, so gäbe es Gentlemen unter der Armee, die nicht wüßten, ob Bulle mit einem oder zwei L geschrieben würde. Er habe gehört, daß selbst der Herzog von Marlborough mit der Feder sehr übel beschlagen gewesen sei. Er habe nicht die Ehre gehabt, unter diesem Generale zu dienen — damals sei er noch nicht alt genug gewesen — aber dennoch habe derselbe die Franzosen tüchtig geklopft, obschon er kein Gelehrter gewesen sei."

Mr. Franklin sagte, er sei von diesen Thatsachen vollkommen unterrichtet.

„Auch mein Herzog ist kein Gelehrter," fuhr Mr. Braddock fort. „Aha, Herr Postmeister, davon habt Ihr auch schon gehört — ich sehe das an dem Blinzeln Eures Auges."

Mr. Franklin beseitigte sofort das anstößige

oder satyrische Blinzeln seines Auges und sah mit ein Paar großen runden Augen, so unschuldig, wie die eines neugeborenen Kindes, dem General in sein joviales rundes Gesicht.

„Er ist kein Gelehrter," fuhr der General fort, „aber er ist jedem französischen Generale gewachsen, der jemals die Engländer als fricassée de crapaud zu verschlingen gedroht hat. Er rettete die Krone für den besten der Könige, seinen königlichen Vater, seine allergnädigste Majestät König Georg."

Mr. Franklin riß sofort den Hut vom Kopfe, so daß eine dichte Puderwolke aus seiner umfangreichen Perücke aufstieg.

„Er ist der beste Freund des Soldaten und der unerbittliche Feind aller bettelhaften rothbeinigen schottischen Rebellen und intriguanten römischen Jesuiten, die uns unsere Freiheit und unsere Religion nehmen möchten. Seine königliche Hoheit, mein gnädigster Herr, ist auch kein Gelehrter, aber einer der vollkommensten Gentlemen von der Welt."

„Ich habe seine königliche Hoheit bei einer Revue der Garde in Hydepark zu Pferde gesehen," sagte Mr. Franklin. „Der Herzog ist allerdings ein sehr feiner Gentleman zu Pferde."

„Ihr werdet heute auf seine Gesundheit trinken, Postmeister. Er ist der beste Herr, der beste Freund,

der beste Sohn seines königlichen alten Vaters, der beste Edelmann, der jemals Epauletten trug."

„Epauletten sind mir etwas sehr Fremdartiges, Sir," sagte Mr. Franklin lachend. „Ihr wißt, daß ich in einer Quäkerstadt wohne."

„Natürlich sind sie Euch etwas Fremdartiges, lieber Freund. Jeder kümmert sich um sein Geschäft. Ihr und andere Herren Eures Standes beschäftigt Euch mit Euren Büchern und thut ganz recht daran. Wir verbieten es Euch nicht. Wir ermuthigen Euch vielmehr dazu. Wir dagegen bekämpfen den Feind und regieren das Land. Nicht wahr, meine Herren? Mein Gott, was für Straßen Ihr doch in dieser Colonie habt und wie diese verwünschte Karrete stößt und wirft! Wer ist denn das mit den beiden Negern in Livrée? Er reitet einen schönen Wallachen."

„Das ist Mr. Washington," sagte der Adjutant.

„Diesen Mann hätte ich gern als Korporal bei den berittenen Grenadieren," sagte der General. „Er hat zu Pferde eine sehr gute Figur. Auch kennt er das Land, Mr. Franklin."

„Ja wohl."

„Und er ist ein wunderbar artiger junger Mann, wenn man die Umstände erwägt, unter welchen er

aufgewachsen ist. Man sollte wirklich meinen, er habe europäische Politur."

„Er thut sein Bestes," sagte Mr. Franklin, indem er mit unschuldigem Blicke den corpulenten General, das Musterbild englischer Eleganz, betrachtete, der mit einem Gesicht, so scharlachroth wie sein Rock, in dem Wagen herüber und hinüber taumelte, bei jedem Worte fluchte und außer seinem Militärdienste von Nichts zu sprechen wußte, als von der Qualität einer Weinsorte und der äußern Erscheinung eines Frauenzimmers. Er war nicht von vornehmer Geburt, dennoch aber auf seine Nicht-Ahnen in ganz abgeschmackter Weise stolz, muthig, wie eine Bulldogge, wild, lüstern, verschwenderisch, freigebig, gutmüthig, wenn er gerade auf Laune war, ein Freund der Liebe und des Lachens, ohne Witz, gänzlich unbelesen und fest überzeugt, sein Vaterland sei das erste Land der Welt und er ein so guter Gentleman, als irgend einer darin.

„Ach ja," fuhr er fort, „für einen Mann aus der Provinz ist er ganz ausgezeichnet, auf mein Wort. Er ward voriges Jahr bei dem Fort Wieheißtesgleich unten am Thingamyfluße geschlagen. Wie heißt das Fort, Talmadge?"

„Ja, das weiß Gott, Sir," entgegnete Talmadge, „und vielleicht der Postmeister, der uns Beide auslacht."

„O, Capitain!"

„Ja, dort ging er richtig in die Falle. Er hatte blos Miliz und Indianer bei sich. Guten Tag, Mr. Washington. Ein hübscher Gaul, Sir. Nicht wahr, die Affaire im vorigen Jahre war Eure erste? Die bei Fort Necessity?"

„Ja, Sir," sagte der Gentleman, indem er mit ernster Miene grüßte, während er, gefolgt von zwei Negergrooms in netten Livréen und sammetnen Jagdmützen, herangeritten kam. „Es war ein schlechter Anfang, Sir, denn ich war bis zu jenem unglücklichen Tage noch niemals in einem Gefechte gewesen."

„Ihr waret Alle noch ungeschulte Rekruten, lieber Freund. Ihr hättet unsere Miliz vor den Schotten ausreißen sehen sollen! Ihr hättet einiges reguläre Militair mit bei Euch haben sollen."

„Eure Excellenz weiß, daß es mein leidenschaftlicher Wunsch ist, dieses zu sehen und darunter zu dienen," sagte Mr. Washington.

„Na, wir werden uns bemühen, Euern Wunsch zu erfüllen, Sir," sagte der General mit einem sehr gewöhnlichen Fluche und der schwere Wagen rollte weiter nach Castlewood, während Mr. Washington um Erlaubniß bat, voran galoppiren zu dürfen, um

der Herrin von Castlewood die baldige Ankunft seiner Excellenz zu verkünden.

Die Fahrt des Obercommandanten ging so langsam, daß mehrere Personen geringern Ranges, welche ebenfalls mit eingeladen waren, seinen Wagen einholten und, da sie den vornehmen Mann nicht gern ausstechen wollten, eine förmliche Prozession in der Staubwolke bildeten, welche die Räder seines Wagens aufwirbelten.

Zuerst kam Mr. Dinwiddie, der königliche Vicegouverneur, in Begleitung seiner Negerdiener und des Pfarrers Broadbent, des jovialen Kaplans von Williamsburg. Diesen schloß sich sehr bald der kleine Mr. Dempster an, der Lehrer der jungen Herren, in seiner großen Ramillies-Perücke, welche er blos bei solchen feierlichen Gelegenheiten in Gebrauch nahm.

Es dauerte nicht lange, so erschien auch Mr. Laws, der Oberrichter, mit Madame Laws auf einem Damensattel hinter sich, während ihr Negerdiener auf einem Maulthiere ritt und dabei eine Schachtel, in welcher sich die Haube der Lady befand, vor sich auf dem Sattelknopfe hielt.

Diese Prozession nahm sich so komisch aus, daß Mr. Danvers und Mr. Franklin, als sie dieselbe erblickten, gradaus lachten, obschon nicht so laut, daß

sie dadurch seine Excellenz gestört hätten, welche eben ein wenig eingeschlafen war.

Sie forderten diesen gesammten seltsamen Nachtrab auf, immer voran zu reiten und den Obercommandanten und seine Dragonerescorte nach Belieben nachfolgen zu lassen.

In Castlewood war, als sie ankamen, Platz für Alle. Es gab Fleisch, Getränke und den besten Tabak für die königlichen Soldaten, Gelächter und Späße für die Neger, und einen herzlichen Willkommen für ihre Herren.

Der ehrliche General ließ sich von den meisten Gerichten, die auf der Tafel standen, und zwar mehr als ein Mal vorlegen und hob fortwährend sein Glas, um mit Jemandem anzustoßen. Nathan's Sangaree erklärte er für vortrefflich und trank bei seiner Ankunft und noch vor dem Diner eine ziemliche Quantität. Es gab außerdem auch Aepfelwein, Bier, Rum und vollauf guten Bordeauxwein, welchen Esmond zum Theil selbst mit nach der Colonie gebracht und der sich pro pontificis coenis eignete, wie der kleine Mr. Dempster sagte, indem er dabei Mr. Broadbent, dem Geistlichen des benachbarten Kirchspieles, zublinzelte.

Mr. Broadbent erwiederte das Blinzeln und Nicken und trank den Wein, ohne sich um das Latein

zu kümmern. Warum hätte er dies auch thun sollen, da er sich bis jetzt noch niemals um diese Sprache gekümmert?

Mr. Broadbent war ein Theolog, welcher Kartenspiel und Hahnengefechte liebte, einen großen Theil seines Lebens im Fleet-Gefängnisse, in Newmarket und in Hockley zugebracht und nachdem er alle möglichen Aufträge für seinen Freund Lord Cinqbars, Lord Ringwood's Sohn — Mr. Broadbent's Mutter war nämlich Kammermädchen bei Milady Cinqbars gewesen und der moderne Leser wird wohl thun, in Bezug auf Mr. Broadbent's väterlichen Stammbaum nicht allzugenau nachzufragen — besorgt, zuletzt eine Anstellung als Geistlicher in Virginien erhalten hatte.

Er und der junge Georg hatten manchem Hahnenkampfe beigewohnt, manches Reh gemeinschaftlich erlegt, zahllose Massen von Lachsen und andern Fischen gefangen, wilde Gänse und wilde Schwäne, Tauben und Kibitze geschossen und Myriaden von Enten vertilgt.

Neidische Menschen behaupteten, Mr. Broadbent sei der mitternächtliche Wildschütz, auf welchen Mr. Washington seine Hunde gehetzt und den er in Mount Vernon am Ufer des Flusses durchgeprügelt. Er hatte sich losgerissen und war in der Finsterniß wieder in sein Boot zurückgekrochen, konnte aber die

nächstfolgenden zwei Sonntage wegen angeblicher Krankheit nicht predigen, und als er wieder zum Vorscheine kam, sah man die offenkundigen Spuren von einem braun- und blaugeschlagenen Auge, während er einen neuen Kragen an seinen Rock hatte fertigen lassen.

Esmond und Pfarrer Broadbent hatten bereits alle Kartenspiele mit einander gespielt, die es überhaupt giebt, und überdies alle Vögel in der Luft, die Thiere im Walde und die Fische im Meere gejagt.

Ueberhaupt vermuthe ich, daß, wenn die beiden Knaben mit einander fortritten, um sich in die Unterrichtsstunde zu Mr. Dempster zu begeben, Harry einen andern Weg einschlug und einige Lectionen bei dem andern Professor der europäischen Künste und Fertigkeiten nahm, während Georg seinen eigenen Weg ging, seine eigenen Bücher las und natürlich seinen jüngeren Bruder nicht verrieth.

Alle Vögel der Luft von Virginien und alle Fische, welche das Meer zu dieser Zeit darbot, standen auf Madame Esmond's Tische, um seiner Excellenz und den übrigen englischen und amerikanischen Herren zur Nahrung zu dienen. Der Gumbo ward für delikat erklärt — Mr. Georg's Negerdiener hatte seinen Namen von diesem Lieblingsgerichte erhalten,

weil der Oberst ihn ein Mal hinter der Thür mit dem Kopfe in einer Gumboschüssel erwischt und auf der Stelle darnach getauft hatte — die Fische waren fett und frisch und die gedämpften Schildkröten eines Londoner Rathsherrn würdig.

Seine Excellenz geruhete zu sagen, er wünschte, daß der Herzog selbst davon kosten könnte, und in der That sind gedämpfte Schildkröten eines jeden Herzogs oder sogar Kaisers würdig.

Die Negerinnen haben viel Talent zur Kochkunst, und in der Küche von Castlewood gab es Meisterinnen dieser Kunst, die von dem scharfen Auge der vorigen und der gegenwärtigen Madame Esmond herangebildet worden. Einige der Gerichte, namentlich die Confitüren und die sogenannten Flans, bereitete Madame Esmond selbst mit großer Geschicklichkeit und Sauberkeit.

Mehrere der hauptsächlichsten Braten tranchirte sie, wie es die schwerfällige Sitte jener Zeit verlangte, selbst, indem sie die mit Spitzen besetzten Manschetten ihrer Aermel zurückschlug und dabei die schönsten runden Arme und kleinen Hände zeigte, während sie diesen alterthümlichen Gebrauch einer Gastfreundschaft erfüllte, die nicht so träg war, wie die unsere. Das alte Gesetz der Tafel war, daß die Hausfrau ihre Gäste nöthigte, überall nachsah, wen sie zu

noch fernerem Genusse ermuthigen könne, anatomische Küchengeheimnisse wußte und allerhand Kunstleistungen in Bezug auf das Tranchiren von Geflügel, Fischen, Wildpret und so weiter übernahm. Dabei reizte sie ihre Gäste fortwährend zu neuen Anstrengungen auf, indem sie ihrem Nachbar Mr. Braddock zum Beispiel zuflüsterte:

„Gerade für Eure Excellenz habe ich diesen delikaten Lachs aufgehoben. Ich lasse mich durchaus nicht abweisen. Mr. Franklin, Ihr trinkt ja blos Wasser, Sir, obschon unser Keller sehr guten Wein hat, von welchem man keine Kopfschmerzen bekommt. — Mr. Laws, seid Ihr kein Freund von Taubenpastete?"

„O ja, weil ich weiß, wer sie macht," sagte Mr. Laws, der Oberrichter, mit einer tiefen Verbeugung. „Ich wollte, Madame, wir verständen das Geheimniß der Pastetenbäckerei bei uns zu Hause auch so gut wie Ihr in Castlewood. Ich sage oft zu meiner Frau: Liebes Kind, ich wünschte, du hättest Madame Esmond's Hand."

„Ja, und es ist auch eine sehr schöne Hand — ich bin überzeugt, daß sie Andern auch gefallen würde," sagt der Postmeister von Boston, für welche Bemerkung der junge Mr. Esmond dem kleinen

Manne einen Blick zuwirft, der keineswegs ein freundlicher genannt werden kann.

„Wie fein und delikat die Rinde dieser Pastete ist!“ fährt der Oberrichter fort; „in der That, ich muß Euch loben, Madame.“

Und er glaubt, die Witwe müsse durch dieses Kompliment sich nothwendig geschmeichelt fühlen.

Sie entgegnet bescheiden, sie habe, als sie sich um ihrer Ausbildung willen daheim in England befunden, guten Unterricht in der Kochkunst gehabt und ihre Mutter habe sie ganz besonders gewisse Gerichte bereiten gelehrt, welche ihrem Vater und ihren Söhnen in der Regel sehr gut geschmeckt hätten. Sie freue sich übrigens sehr, wenn sie damit auch bei ihren Gästen Glück mache.

Es folgen noch mehr derartige Bemerkungen und noch mehr Gerichte — zehn Mal so viel Fleisch als für die Gesellschaft nothwendig ist.

Mr. Washington betheiligt sich nicht sehr bei der allgemeinen Conversation, bespricht sich aber mit Mr. Talmadge, Major Danvers und dem Postmeister eifrig über Straßen, Flüsse, Fuhrwerke, Saumrosse und Artillerietrain, und der Oberst der Provinzialmiliz legt dann und wann Brotstückchen vor sich auf den Tisch und bezeichnet damit Stationen, auf welche er den Finger setzt und in Bezug auf welche

er mit seinen Kollegen, den Adjutanten, spricht, bis ein Negerdiener, um Platz für ein neues Gericht zu machen, den Potomak mit einer Serviette wegwischt und den Ohio mit einem Löffel aufschöpft.

Nach Beendung des Mahles verläßt Mr. Broadbent seinen Platz, stellt sich hinter den Stuhl des Vicegouverneurs und spricht das Tischgebet, worauf er auf seinen Sitz zurückkehrt und, nachdem er der frommen Pflicht genügt, Messer und Gabel wieder zur Hand nimmt.

Denn nun kommen die Confituren, wovon ich Euch ein Register mittheilen könnte, wenn Ihr Euch dafür interessirtet, liebe Leser. Welche junge Dame aber kümmert sich um die heutigen Puddings, geschweige denn um die, welche vor hundert Jahren gegessen worden und welche Madame Esmond so geschickt für ihre Gäste bereitet hatte!

Nachdem der Tisch hierauf abgeräumt ist, setzt Nathan, ihr Hausverwalter, jedem Gaste ein Glas vor und füllt das seiner Herrin.

Sich gegen die Gesellschaft verneigend, sagt sie, sie trinke nur einen Toast, wisse aber, wie aufrichtig die sämmtlichen anwesenden Herren in denselben einstimmen würden. Dann ruft sie: „Seine Majestät!“ und verneigt sich dabei gegen Mr. Braddock, welcher in Gemeinschaft mit seinen Adjutanten und

dem Herrn der Colonie auf loyale Weise den Namen ihres geliebten und gnädigen Monarchen wiederholt.

Und nachdem hierauf die Witwe ihr Glas ausgetrunken und die ganze Gesellschaft begrüßt, entfernt sie sich zwischen einer Doppelreihe von Negerdienern und verneigt sich, an der Thür angelangt, noch einmal auf das Freundlichste und Artigste.

Die Herrin von Castlewood spielte ihre Rolle überhaupt ganz bewundernswürdig und sah so heiter und schön aus und sprach mit allen Gästen so freundlich und munter, daß die wenigen Damen, welche dem Gastmahle beiwohnten, nicht umhin konnten, Madame Esmond zu der Eleganz dieser Festivität und ganz besonders zu der Art und Weise, wie sie dabei den Vorsitz führte, Glück zu wünschen.

Kaum aber war sie mit diesen Damen in ihrem Gesellschaftszimmer angelangt, als ihr künstlicher Muth sie verließ und sie auf dem Sopha an Mistreß Laws' Seite gerade mitten in dem Komplimente, welches diese Dame ihr machte, in Thränen ausbrach.

„Ach, Madame," rief sie, „es mag wohl, wie Ihr sagt, eine große Ehre für mich sein, den Repräsentanten des Königs in meinem Hause zu bewirthen, und unsere Familie hat schon vornehmere Personen empfangen, als Mr. Braddock ist. Er kommt aber, um mir einen meiner Söhne hinwegzuführen! Wer

weiß, ob mein Sohn wiederkommen wird oder wie! Ich träumte vorige Nacht von ihm — er lag verwundet neben mir — sein Gesicht war ganz weiß und das Blut strömte ihm aus der Seite. Ich würde nicht so unmanierlich sein, meinen Schmerz vor diesen Herren sichtbar werden zu lassen, aber, meine gute Mistreß Laws, die Ihr selbst Kinder habt in die weite Welt ziehen sehen und die Ihr folglich auch ein Mutterherz habt, Ihr würdet es mir sehr verübeln, wenn mein Herz an diesem Abende nicht betrübt wäre."

Die Damen wendeten alle Tröstungen an, von welchen sie glaubten, daß sie angemessen oder schmackhaft für ihre Wirthin wären, welche sich übrigens bemühete, ihrer Melancholie nicht ferner Raum zu geben, sondern bedachte, daß sie auch noch andere Pflichten zu erfüllen habe.

„Es ist Zeit genug, Madame, traurig zu sein, wenn sie fort sind," sagte sie zu der Frau des Oberrichters, ihrer guten Nachbarin. „Mein Sohn darf nicht sehen, daß ich ihm mit kummervollem Antlitze nachblicke. Ich darf unsern Abschied durch meine Schwäche nicht erschweren. Es ist gut, daß junge Leute von seinem Range und Stande sich zeigen, wenn ihr Vaterland sie ruft. Die Esmonds haben dies stets gethan, und dieselbe Macht, welche meinen

theuren Vater in zwanzig großen Schlachten unter der Regierung der Königin gnädig bewahrte, wird, hoffe ich, wie ich bete, auch über meinem Sohne wachen, da nun die Reihe an ihn gekommen ist, seine Pflicht zu thun."

Und nun, anstatt ihr Schicksal zu beklagen oder weiter darauf hinzudeuten, setzte sich die entschlossene Lady mit ihren Freundinnen zu einem Spielchen und einer Tasse Kaffee nieder, während die Herren in dem benachbarten Speisezimmer blieben, ihre Toaste ausbrachten und ihren Wein tranken. Als eine der Damen die Bemerkung machte, daß die Herren ziemlich lange säßen, entgegnete Madame Esmond, es werde für ihre Söhne nützlich und angenehm sein, bei den englischen Gentlemen zu verweilen. Solche Gesellschaft sei in ihrer entlegenen Provinz selten zu haben und obschon ihre Conversation zuweilen ein wenig ungenirt sei, so sei sie doch überzeugt, daß Gentlemen und Männer von Bildung auf die Jugend ihrer Söhne Rücksicht nehmen und Nichts in ihrer Gegenwart sagen würden, was junge Leute nicht hören dürften.

Es war augenscheinlich, daß die englischen Gentlemen mit der Bewirthung, die sie hier fanden, sehr zufrieden waren. Während die Damen noch bei

ihrem Kartenspiel saßen, trat Nathan ein und flüsterte Mistreß Mountain Etwas zu, welche ausrief:

„Nein — ich gebe Nichts mehr heraus — den gewöhnlichen Bordeaux können sie bekommen, wenn sie noch mehr wollen — aber von dem des Obersten gebe ich Nichts mehr heraus.“

Es zeigte sich nun, daß die zwölf Flaschen von der zuletzt bezeichneten Sorte von den Herren bereits vertilgt waren, „abgesehen von Bier, Aepfelwein, Burgunder und Madeira,“ setzte Mistreß Mountain hinzu.

Madame Esmond aber war nicht gemeint, sich heute in ihrer Gastfreundschaft karg zu zeigen. Mistreß Mountain mußte daher mit ihren Schlüsseln fort in das geheiligte Gewölbe, wo der Bordeauxwein des Obersten lag und seinen ehemaligen Besitzer noch überlebte, der ebenfalls schon längst in seiner unterirdischen Wohnung ruhete.

Unterwegs fragte Mistreß Mountain, ob nicht einer von den Herren schon zu viel habe.

Nathan meinte hierauf, Mr. Broadbent sei allerdings etwas angerissen — aber das sei bei diesem stets der Fall — dann sei aber auch der General ein wenig molum und mit Master Georg schiene es ihm auch nicht recht richtig zu sein.

„Master Georg!“ rief Mistreß Mountain, „der sitzt ja tagelang, ohne einen Tropfen anzurühren!“

Nathan beharrte aber nichtsdestoweniger auf seiner Meinung, daß es mit Master Georg nicht recht richtig sei. Er schenke sich fortwährend ein, habe viel geplaudert, gesungen und allerhand Witze gemacht, besonders über Mr. Washington, der darüber ganz roth und zornig geworden sei.

„Na,“ rief Mistreß Mountain sogleich, „es ist am Ende Recht, wenn ein junger Mann sich in Gesellschaft lustig macht und mit seinen Freunden der Flasche fleißig zuspricht.“

Und nun trabte sie nach dem Bordeauxkeller nur um so schneller.

Der ungenirte und fast impertinente Ton, welchen der junge Georg Esmond in der letzten Zeit gegen Mr. Washington angenommen, hatte diesen schon oft geärgert und verletzt. Es lag ein Unterschied von kaum einem halben Dutzend Jahren zwischen ihm und den Zwillingen von Castlewood, aber Mr. Washington hatte sich stets durch eine Discretion und Nüchternheit ausgezeichnet, die einen weit ältern Mann zu verrathen schien, während die Knaben von Castlewood jünger zu sein schienen, als sie waren. Bis jetzt hatten sie stets unter der Aufsicht ihrer Mutter gestanden und ihren Nachbar von

Mount Vernon als ihren Führer, Rathgeber und Freund betrachtet, wie überhaupt Jeder zu thun schien, der mit dem schlichten, biedern jungen Manne in Berührung kam. Selbst ernst, fein gebildet und artig, schien er in seinem Umgange mit Andern dasselbe Benehmen zu verlangen oder auf jeden Fall zu veranlassen. Ueber Leichtsinn und Scherze war er erhaben und sie schienen am unrechten Orte zu sein, wenn sie an ihn gerichtet wurden. Er verstand sie auch oft nicht recht, und sie schlichen sich daher gleichsam eingeschüchtert aus seiner Nähe.

„Mir schien er stets groß zu sein,“ sagt Harry Warrington in einem seiner Briefe viele Jahre nach der Zeit, von welcher wir jetzt schreiben, „und ich dachte nie anders an ihn, als wie an einen Helden. Wenn er nach Castlewood kam und uns Knaben im Feldmessen unterrichtete, war es, wenn er mit den Hunden auf die Jagd ritt, als sähe man ihn einen Angriff auf eine Armee machen. Wenn er einen Schuß abfeuerte, so dachte ich, der Vogel müsse aus der Luft herunter fallen, und wenn er ein Netz auswarf, so konnte man sicher darauf rechnen, daß der allergrößte Fisch im Flusse hineinging. Seine Worte waren stets wenig, aber sie waren stets weise. Sie waren nicht eitel, wie unsere Worte sind, sondern ernst, nüchtern und eindringlich und bei jeder Gele-

genheit bereit, ihre Pflicht zu thun. Trotz seiner Antipathie gegen ihn respectirte und bewunderte mein Bruder den General eben so sehr als ich, das heißt mehr als sonst einen sterblichen Menschen."

Mr. Washington war der Erste, der die joviale Gesellschaft verließ, die Madame Esmond's Gastfreundschaft so große Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Der junge Georg Esmond, welcher den Platz seiner Mutter, als sie denselben verließ, eingenommen, war mit dem Glase und der Zunge sehr frei gewesen. Er hatte eine Menge Dinge zu seinem Gaste gesagt, welche diesen verletzten und erbitterten, und worauf Mr. Washington keine Antwort geben konnte. Zornig und nicht im Stande, es länger auszuhalten, verließ er endlich die Tafel und schritt durch die offenen Fenster in die breite Veranda oder Vorhalle hinaus, welche Castlewood, wie allen virginischen Häusern eigenthümlich war.

Hier erblickte Madame Esmond die lange Gestalt ihres Freundes, als er vor den Fenstern auf- und abschritt, und da der Abend warm oder ihre Partie vorüber war, so übergab sie ihre Karten einer der andern Damen und verfügte sich zu ihrem guten Nachbar draußen.

Er versuchte, seine Züge so ruhig als möglich erscheinen zu lassen, denn er konnte ja seiner

Wirthin unmöglich erklären, warum und auf wen er zornig war.

„Die Herren sitzen sehr lange über ihrem Weine," sagte sie. „Die Herren von der Armee sind stets Freunde vom Weintrinken."

„Wenn das Trinken gute Soldaten macht, so zeichnen sich einige von diesen Herren in hohem Grade aus, Madame," sagte Mr. Washington.

„Und der General steht wahrscheinlich an der Spitze seiner Truppen, nicht wahr?"

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel," antwortete der Oberst, welcher die Bemerkungen der Lady, mochten sie ernsthaft oder scherzhaft sein, stets mit eigenthümlicher Sanftmuth und Freundlichkeit aufnahm. „Der General ist aber der General, und es kommt mir nicht zu, über das Thun und Lassen des Generals an der Tafel oder sonst wo Bemerkungen zu machen. Nach meiner Meinung sind die im Mutterlande geborenen und erzogenen Militairs ganz anders, als wie in den Colonieen. Wir haben eine so heiße Sonne, daß wir keinen Wein brauchen, um unser Blut zu erhitzen, wie sie thun. Das Ausbringen von Toasten scheint bei ihnen gewissermaßen eine Ehrensache zu sein. Talmadge flüsterte mir — der Schlucken stieß ihn schon bedeutend — zu, ein Offizier könne einen Toast eben so wenig zurückweisen,

als eine Herausforderung, und sagte, er habe nur mit der größten Mühe und nachdem er seinen angeborenen Widerwillen überwunden, trinken gelernt. Die Gerechtigkeit verlangt, zu sagen, daß er alle diese Hindernisse mit ungewöhnlicher Entschlossenheit und Ausdauer besiegt hat."

„Ich möchte nur wissen, worüber Ihr so viele Stunden lang plaudern könnt?" fragte die Lady.

„Ich glaube nicht, daß ich Euch Alles sagen kann, wovon wir plaudern, Madame, und aus der Schule darf ich nicht schwatzen. Wir sprachen vom Kriege und von der Streitmacht, welche Contrecoeur hat und wie wir ihm beikommen können. Der General erklärt, er werde den Feldzug in seiner Kutsche machen, und spricht davon und von dem Feinde sehr geringschätzig. Daß wir den Feind schlagen, wenn wir auf ihn stoßen, daran ist, wie ich selbst glaube, allerdings kein Zweifel."

„Wie ließe sich dies auch bezweifeln?" entgegnete die Lady, deren Vater unter Marlborough gedient.

„Mr. Franklin," fuhr Mr. Washington fort, „sprach, obschon er blos aus Neuengland ist, sehr verständig und würde noch mehr gesagt haben, wenn die englischen Gentlemen es gestattet hätten; aber diese antworten unabänderlich, wir seien weiter Nichts,

als rohe Provinzialen und wüßten nicht, was disciplinirte britische Truppen leisten können. Sie fragen, ob es nicht am besten wäre, wenn sie immer voraneilten und Chausséen machten und bequeme Gasthöfe für seine Excellenz am Ende des Tagemarsches in Bereitschaft hielten. „Die Gasthöfe," sagte Mr. Danvers, „sind, glaube ich, nicht so bequem, wie wir sie in England haben, aber das können wir auch nicht erwarten." — „Nein, das könnt Ihr nicht erwarten," sagte Mr. Franklin, der ein sehr schlauer und witziger Mann zu sein scheint. Er trinkt sein Wasser und lacht, wie ich glaube, die Engländer aus, obschon ich zweifle, ob es sich für einen Wassertrinker schickt, dabei zu sitzen und die Schwächen anderer Leute bei ihrem Weine zu erlauern."

„Und meine Söhne? Die sind doch hoffentlich klug?" fragte die Witwe, indem sie ihre Hand auf den Arm ihres Gastes legte. „Harry versprach es mir, und wenn er sein Wort giebt, so kann ich ihm unbedingt trauen. Georg ist stets bescheiden und mäßig. Warum macht Ihr auf einmal ein so ernstes Gesicht?"

„In der That, offen gestanden, ich weiß nicht, was seit einiger Zeit über Georg gekommen ist," sagt Mr. Washington. „Er hat Etwas gegen mich,

was ich nicht weiß und wornach ich ihn nicht fragen mag. Er sprach mit mir in Gegenwart dieser Herren auf eine Weise, die sich nicht für ihn schickte. Wir wollen zusammen den Feldzug mitmachen, und es ist schade, daß wir sonach keine guten Freunde mehr sind."

„Er ist krank gewesen. Er ist stets störrig und eigensinnig und schwer zu verstehen. Dabei aber hat er das liebreichste Herz von der Welt. Ihr werdet Euch seiner annehmen — versprecht mir, daß Ihr es thun wollt."

„Theure Lady, mit meinem Leben will ich ihn schützen," rief Mr. Washington mit großer Wärme. „Ihr wißt, daß ich es mit Freuden für Euch und Jeden opfern würde, den Ihr liebt."

„Und der Segen Eures Vaters und der meine begleiten Euch, theurer Freund!" rief die Witwe, von Dank und Liebe erfüllt.

Während dieses Gespräches hatten sie die Vorhalle verlassen, unter welcher sie ihre Conversation begonnen hatten und wo sie das Gelächter und die Toaste der Herren über ihrem Weine hören konnten. Sie gingen jetzt auf dem Rasenplatze vor dem Hause hin und her. Der junge Georg Warrington konnte von seinem Platze an der Spitze der Tafel im

Speisezimmer das Paar sehen, während es hin und her ging, und hatte seit einiger Zeit sehr zerstreut die Bemerkungen der Herren mit angehört und beantwortet, welche ihn umgaben, aber mit ihren eigenen Worten und Scherzen und Trinken viel zu sehr beschäftigt waren, um auf das Benehmen ihres jungen Wirthes sonderlich zu achten. Mr. Braddock sah es gern, wenn nach dem Diner gesungen ward, und Mr. Danvers, sein Adjutant, der eine schöne Tenorstimme hatte, amüsirte seinen General mit dem letzten Liedchen aus Marybone Gardens, als Georg Warrington aufsprang, auf das Fenster zueilte und dann zurückkehrte und seinen Bruder Harry, der mit dem Rücken nach dem Fenster gewendet saß, am Aermel zupfte.

„Was giebt's?“ fragte Harry, der für seine Person an dem Liede mit dem Refrainchor ebenfalls nicht wenig Gefallen fand.

„Komm,“ rief Georg, mit dem Fuße stampfend, und der jüngere Bruder folgte gehorsam. „Was es giebt?“ fuhr Georg mit einem lauten Fluche fort. „Siehst Du denn nicht, was es giebt? Sie girrten und schnäbelten heute Morgen und girren und schnäbeln auch jetzt, ehe sie schlafen gehen. Thäten wir nicht am besten, wir

gingen Beide in den Garten nnd wünschten unserem Papa und unserer Mama gute Nacht?“

Und er zeigte auf Mr. Washington, welcher eben die Hand der Witwe sehr zärtlich in die seine faßte.

Zweites Kapitel.

Ein warmer Nachmittag.

Nachdem General Braddock und die andern Gäste von Castlewood gebührend in ihre Quartiere befördert waren, begaben sich die beiden Söhne des Hauses ebenfalls auf ihr Zimmer und tauschten hier ihre Meinungen in Bezug auf das große Ereigniß des Tages gegen einander aus.

Eine solche Heirath wollten sie nimmermehr dulden — gewiß nicht — Wie! die Repräsentantin der Marquisen von Esmond wollte sich mit dem jüngern Sohne einer Colonialfamilie vermählen, der weiter Nichts war, als ein gelernter Feldmesser? Castlewood und die neunzehnjährigen Söhne sollten der Gnade eines dreiundzwanzigjährigen Stiefvaters preisgegeben werden? O, es war zu ungeheuerlich!

Harry forderte seinen Bruder auf, mit ihm sofort in das Schlafzimmer ihrer Mutter zu gehen — wo ihre schwarzen Zofen sie der einfachen Juwelen und Zierrathen entledigten, welche sie zu Ehren des Festes angelegt — gegen diese verhaßte Heirath zu protestiren und ihrer Mutter zu erklären, daß sie sofort nach England reisen, dort von ihrem kleinen Vermögen leben und sie auf immer verlassen wollten, wenn diese unnatürliche Verbindung stattfände.

Georg dagegen rieth zu einem andern Mittel, die Sache zu verhindern, und setzte seinem bewundernden Bruder den von ihm ersonnenen Plan auseinander.

„Unsere Mutter," sagte er, „kann nicht einen Mann heirathen, mit dem Einer von uns sich geschlagen und der uns verwundet oder getödtet hat, oder von uns verwundet oder getödtet worden ist. Wir müssen ihn fordern, Harry."

Harry begriff die tiefe Wahrheit, welche in Georg's Worten lag, und bewunderte den Scharfsinn seines Bruders.

„Ja, Georg," sagte er, „Du hast Recht. Unsern Mörder kann die Mutter nicht heirathen; so schlecht wird sie nicht sein. Und wenn wir ihm Eins auswischen, so ist er verloren. Cadit quaestio, wie Mr. Dempster zu sagen pflegte. Soll ich meinen Diener

gleich jetzt mit einer Herausforderung an den Obersten Georg absenden?“

„Mein lieber Harry,“ entgegnete der ältere Bruder, indem er mit einem gewissen Grade von Selbstgefälligkeit an seine Ehrensache in Quebec dachte, „Du hast in dergleichen Dingen noch keine Erfahrung.“

„Allerdings nicht,“ gestand Harry mit einem Seufzer, indem er zugleich seinen älteren Bruder mit einem Blicke des Neides und der Bewunderung betrachtete.

„In unserem eigenen Hause können wir einen Gentleman nicht beleidigen,“ fuhr Georg majestätisch fort; „eine so ungastliche Behandlung verbieten die Gesetze der Ehre. Wohl aber können wir mit ihm reiten und, sobald die Parkthore hinter uns geschlossen sind, ihm unsere Meinung sagen.“

„Ja, das können wir, das ist wahr!“ rief Harry, indem er die Hand seines Bruders faßte, „und das wollen wir auch thun. Und, Georg —“

Hier ward der junge Mann feuerroth, und sein Bruder fragte ihn, was er sagen wolle.

„Dies Mal bin ich an der Reihe, Bruder,“ sagte Harry in bittendem Tone; „wenn Du den Feldzug mitmachst, so muß ich diese Affaire für mich be=

kommen. In der That, ich habe Anspruch darauf," setzte er hinzu.

„Nein, auch in dieser Angelegenheit gebührt dem Haupte der Familie der Vorrang, lieber Bruder," entgegnete Georg mit stolzer Miene; „wenn ich falle, so wird mein Harry mich rächen. Ich aber muß mich zuerst mit Georg Washington schlagen, und dies ist auch am Besten, denn ich bin es, der ihn am meisten haßt. War nicht er es, welcher meiner Mutter den Rath gab, jenem elenden Ward zu befehlen, sich thätlich an mir zu vergreifen?"

„Ach, Georg," unterbrach ihn der versöhnlichere jüngere Bruder, „Du solltest doch vergessen und vergeben!"

„Vergeben? niemals, so lange die Erinnerung in mir lebt. Du kannst die Erinnerung nicht aus der Seele des Menschen bannen, und ein Unrecht, welches gestern ein Unrecht war, muß auch morgen noch eins sein. Ich habe meines Wissens noch niemals Jemandem ein solches zugefügt, werde mir aber auch keins gefallen lassen, wenn ich mich dagegen wehren kann. Ich denke von Mr. Ward sehr schlecht; aber dennoch halte ich ihn nicht für so erbärmlich, daß ich glauben sollte, er werde Dir jenen Hieb mit dem Lineale jemals verzeihen. Oberst Washington ist unser Feind — ganz besonders der meine. Er

hat ein Unrecht gegen mich angerathen, und beabsichtigt, uns nun ein größeres zuzufügen. Ich sage Dir, Bruder, wir müssen ihn züchtigen."

Der alte Bordeauxwein des Großvaters hatte Georg's gewöhnlich bleiches Gesicht in Flammen gesetzt. Harry, der zärtlichste Bewunderer seines Bruders, konnte nicht umhin, Georg's stolze Haltung und hinreißende Declamation zu bewundern, und schickte sich mit seiner gewöhnlichen Gelehrigkeit an, seinem Anführer zu folgen.

Und somit legten die Jünglinge sich zu Bett, während der ältere dem jüngern nochmals speziell einschärfte, gegen alle Gäste höflich zu sein, so lange sie morgen noch unter dem mütterlichen Dache verweilen würden.

Der Anstand und unsere Abneigung, aus der Schule zu schwatzen, verbieten uns, zu sagen, welcher von Madame Esmond's Gästen der erste war, welcher unter der Wucht ihrer Gastfreundschaft zu Boden sank. Die achtbaren Nachkommen der Herren Talmadge und Danvers, Adjutanten seiner Excellenz des Generals, möchten nicht gern hören wollen, wie ihre Ahnherren sich vor hundert Jahren toll und voll tranken, und dennoch schämten diese Herren selbst sich dieser Thatsache durchaus nicht, und es läßt sich nicht

bezweifeln, daß sie und ihre Kameraden alle Wochen regelmäßig zwei oder drei Mal „knill“ waren.

Denken wir uns sie daher, wie sie, von mitfühlenden Negern unterstützt, zu Bette taumelten, und wie ihr General, ein zu tapferer Zecher, als daß er sich einem halben Dutzend Flaschen Bordeauxwein hätte ergeben sollen, von den jungen Herren des Hauses auf sein Zimmer geführt ward und sehr bald den Schlaf schlief, welchen der freundliche Bacchus giebt.

Die gute Lady von Castlewood sah den Zustand ihrer Gäste ohne die geringste Ueberraschung und ohne Entsetzen, und sie war zeitig am andern Morgen wieder auf und besorgte kühlende Getränke für die heißen Kehlen, und ließ sie von den Dienern auf die Zimmer der Gäste tragen.

Beim Frühstücke machte sich einer der englischen Offiziere über Mr. Franklin lustig, der gar keinen Wein trank und deßhalb den kühlenden Morgentrank, den Toddy, zurückwies. Er, der englische Offizier, meinte, der Gentleman von Philadelphia büße auf diese Weise zwei Genüsse ein — den Rausch und den Toddy. Dabei sagte er, die Krankheit sei angenehm und das Heilmittel köstlich, und schlug lachend vor, mit Beidem weiter fortzufahren.

Der neue amerikanische Adjutant des Generals,

Oberst Washington, war vollkommen nüchtern und heiter. Die britischen Offiziere erklärten, sie müßten sich seiner annehmen und ihn lehren, was in der englischen Armee Brauch und Sitte sei; der virginische Gentleman aber entgegnete in ernstem Tone, es liege ihm durchaus Nichts daran, in diesen Theil der militairischen Ausbildung der Engländer eingeweiht zu werden.

Die Witwe, welche mit dem großen Diner und dem darauf am nächsten Tage folgenden großen Frühstücke natürlich alle Hände voll zu thun hatte, fand kaum Zeit, das Benehmen ihrer Söhne genau in's Auge zu fassen, sah aber wenigstens, daß Georg gegen ihren Günstling, den Obersten Washington, eben so wie gegen alle anderen Gäste des Hauses im höchsten Grade höflich und zuvorkommend war.

Ehe General Braddock sich verabschiedete, hatte er bei Madame Esmond eine Privataudienz, worin seine Excellenz sich in bester Form erbot, ihren Sohn mit in seine nähere Umgebung zu nehmen, und als die Arrangements in Bezug auf Georg's Abreise zwischen seiner Mutter und seinem künftigen Befehlshaber festgestellt waren, verrieth Madame Esmond, wenn sie es auch fühlen mochte, doch keinerlei ängstliche Besorgniß hinsichtlich der Gefahren der Weinflasche, welche, wie sie wohl einsah, zu den bedenk=

lichsten und sichersten gehörte, welchen ihr Sohn Trotz zu bieten haben würde. Sie wußte, daß ihr Sohn seine Rolle in dieser Welt spielen und seinen Antheil von Gut und Uebel auf sich nehmen müsse.

„Mr. Braddock ist des Morgens ein vollkommen feiner Gentleman," sagte sie tapfer zu ihrer Adjutantin, Mistreß Mountain, „und obschon mein Vater nicht trank, so ist es doch wohl ausgemacht, daß viele Leute es thun, welche der besten Gesellschaft angehören."

Der joviale General schüttelte gutmüthig Georg die Hand, der sich seiner Excellenz vorstellte, nachdem die Unterredung mit der Mutter vorüber war, und hieß Georg willkommen und forderte ihn auf, sich binnen drei Tagen in Frederick einzufinden, da die Expedition nun bald begonnen werden sollte.

Und nun ward die große Karosse wieder in Requisition gesetzt, die Escorte des Generals bäumte und courbettirte um dieselbe herum und die anderen Gäste und ihre Diener stiegen ebenfalls zu Pferde. Die Lady von Castlewood begleitete seine Excellenz bis an die Stufen der Veranda vor ihrem Hause, und die jungen Herren folgten und stellten sich zu beiden Seiten des Wagenschlages. Der Trompeter blies eine schmetternde Fanfare und die Neger schrieen „Hurrah!" und „Vivat hoch!" während Mr. Brad-

doch von seinen gastfreundlichen Wirthen huldvoll Abschied nahm und wieder nach seinem Hauptquartier rollte.

Als die beiden Brüder wieder die Stufen hinaufgingen, nahm der Oberst abermals Abschied von ihrer Mutter. Ohne Zweifel hatte sie ihren Georg der Obhut und Fürsorge seines Namensvetters nochmals empfohlen, denn Oberst Washington sagte: „Mit meinem Leben! Ihr könnt Euch auf mich verlassen.“

Die Jünglinge kehrten zu ihrer Mutter und den wenigen noch unter der Vorhalle verweilenden Gästen zurück.

Der Oberst war gestiefelt und zur Abreise fertig.

„Lebt wohl, mein lieber Harry,“ sagte er. „Euch, Georg, sage ich nicht Lebewohl. In drei Tagen sehen wir uns im Lager wieder.“

Die jungen Männer gingen beide der Gefahr, vielleicht dem Tode entgegen. Oberst Washington nahm Abschied von der Lady, die ihn nun vor dem Beginn des Feldzuges nicht wieder sehen sollte. Kein Wunder, daß die Witwe sehr bewegt war.

Georg Warrington beobachtete die Gemüthsbewegung seiner Mutter und deutete sie in boshaft verächtlichem Sinne.

„Wartet noch einen Augenblick und tröstet unsere

Mama," sagte er mit ruhiger Miene. „Wir wollen blos unsere Stiefel anziehen — mein Bruder und ich — und Euch dann ein Stück das Geleite geben."

Georg Warrington hatte schon seine Pferde satteln lassen. Es dauerte daher nicht lange, so waren die drei jungen Leute unterwegs, mit ihren Negerdienern hinter sich, und Mistreß Mountain, welche wußte, daß sie zwischen ihnen Unheil angestiftet und mit Bangen an den Ausgang dachte, fühlte ihr Herz nicht wenig erleichtert, daß Mr. Washington fortgegangen war, ohne sich mit den Brüdern überworfen und ohne ihrer Mutter eine offene Liebeserklärung gemacht zu haben.

Man konnte sich kaum ein artigeres und höflicheres Benehmen denken, als das, welches Georg Warrington auf diesem Wege gegen seinen Nachbar und Namensvetter, den Obersten, an den Tag legte. Der Oberst ward durch dieses veränderte Benehmen seines jungen Freundes überrascht und erfreut. Die Gemeinsamkeit der Gefahr, die Nothwendigkeit künftiger Kameradschaft, der beschwichtigende Einfluß der langen Freundschaft, welche ihn an die Familie Esmond knüpfte, der zärtliche Abschied, der so eben zwischen ihm und der Herrin von Castlewood stattgefunden — alles Dies machte den Obersten geneigt, die unangenehmen Auftritte der vergangenen Tage zu

vergessen und sich gegen seinen jungen Begleiter ebenfalls außerordentlich freundlich zu zeigen.

Georg war ganz heiter und unbefangen. Harry dagegen war niedergeschlagen und düster. Er ritt schweigend neben seinem Bruder her und hielt sich von Oberst Washington so weit als möglich entfernt, während er sonst sich stets an ihn zu drängen suchte.

Wenn der junge Oberst dieses Benehmen seines jungen Freundes bemerkte, so brachte er es ohne Zweifel auf Rechnung von Harry's wohlbekannter Zuneigung zu seinem Bruder und seinem natürlichen Wunsche, jetzt, wo der Tag des Abschieds so nahe bevorstand, seinem Bruder so nahe als möglich zu bleiben.

Sie sprachen mit einander über den Krieg und das wahrscheinliche Ende des Feldzugs. Keiner von allen Dreien zweifelte an einem erfolgreichen Ausgange. Zweitausend Mann alte britische Truppen mit ihrem Commandanten mußten nothwendig den Sieg über jede Streitmacht erringen, welche die Franzosen ihnen entgegenstellen konnten, dafern sie nur zur rechten Zeit angriffen. Der feurige junge virginische Soldat hatte ungeheuern Respekt vor der erprobten Tapferkeit und Taktik der regulairen Truppen, und König Georg der Zweite keinen loyaleren

Unterthan, als General Braddock's neuen Adjutanten.

So ritten die drei jungen Männer freundschaftlich mit einander weiter, bis sie ein gewisses Blockhaus, Benson's genannt, erreichten, dessen Besitzer, der Sitte der Zeit und des Landes gemäß, es nicht verschmähete, für gewährte Gastfreundschaft von seinen Gästen Geld anzunehmen. Es war hier zugleich eine Werbestation errichtet und einige Offiziere und Leute von Halkett's Regiment beisammen, und hier glaubte Oberst Washington, daß sein junger Freund von ihm Abschied nehmen würde.

Während ihre Pferde gefüttert und getränkt wurden, traten die jungen Herren in das Gastzimmer und fanden hier eine frugale Mahlzeit für Die bereitet, welche Lust hatten, daran Theil zu nehmen. Georg Warrington trat mit einer ganz besonders heiteren und lebhaften Miene ein, wogegen das Gesicht des armen Harry ganz bleich und kummervoll aussah.

„Man sollte glauben, Squire Harry, Ihr wäret es, welcher im Begriff stünde, die Heimath zu verlassen und gegen die Franzosen und Indianer zu ziehen, und nicht Mr. Georg," sagte Benson.

„Ich bin vielleicht allzubesorgt um meinen Bruder," sagte Harry, „obschon ich seine Gefahren gern

theilen würde. Es ist nicht meine Schuld, daß ich zu Hause bleibe."

„Nein, gewiß nicht, Bruder!" rief Georg.

„Harry Warrington's Muth bedarf keines Beweises!" rief Mr. Washington.

„Ihr erzeigt unserer Familie große Ehre, indem Ihr so gut von uns sprecht, Oberst," entgegnete Mr. Georg mit einer tiefen Verbeugung. „Ich glaube aber, wir können sie selbst vertheidigen, wenn es sein muß."

Während sein Freund seinen Muth pries, sah Harry, die Wahrheit zu gestehen, keineswegs muthig aus. Als seine Augen denen seines Bruders begegneten, las er in Georg's Blicken eine Verkündung, welche den weichherzigen Jüngling erschreckte.

„Jetzt wirst Du es doch nicht thun?" flüsterte er seinem Bruder zu.

„Ja wohl, jetzt," entgegnete Mr. Georg sehr bestimmt.

„Ich bitte Dich um Gottes willen, überlaß mir das. Du machst den Feldzug mit — Du mußt nicht Alles für Dich haben wollen — vielleicht kann auch noch eine gegenseitige Erklärung stattfinden, Georg. Es ist möglich, daß wir Alle Unrecht haben."

„Wie wäre das möglich? Nein, es muß jetzt geschehen — sei nur nicht ängstlich. Es sollen keine

Namen genannt werden — ich werde mit leichter Mühe einen Vorwand finden."

Ein paar Offiziere, welche unsere jungen Herren kannten, saßen unter der Vorhalle mit der virginischen Toddybowle vor sich.

„Was flüstert Ihr da so heimlich mit einander, meine Herren?" rief einer ihnen zu. „Wollt Ihr nicht lieber eins mit uns trinken?"

An dem Tone ihrer Stimmen und ihren gerötheten Wangen hörte und sah man deutlich, daß die Herren diesen Morgen ihrer Bowle schon tüchtig zugesprochen hatten.

„Ja wohl, Sir," sagte Georg in heiterem Tone. „Frische Gläser, Mr. Benson! Was, Ihr habt keine Gläser? Nun, dann müssen wir gleich aus der Bowle trinken."

„Schon mancher wackere Mann hat daraus getrunken," sagte Mr. Benson und die Jünglinge berührten einer nach dem andern und nachdem sie sich zuvor gegen ihre militairischen Bekannten verneigt, die Bowle mit ihren Lippen.

Die Flüssigkeit schien dadurch nicht sehr vermindert zu werden, obschon besonders Georg sich das Ansehen eines Zechers gab und betheuerte, daß der Trank nach ihrem Ritte ganz köstlich schmecke. Zugleich forderte er Oberst Washington, welcher vor der

Thür stand, auf, heranzukommen und ebenfalls mitzutrinken.

Der Ton des jungen Mannes war ein beleidigender und glich dem seit einiger Zeit von ihm angenommenen, wodurch Mr. Washington schon so oft gereizt und erbittert worden. Er verneigte sich und sagte, er sei nicht durstig.

„Na na, das Getränk ist bezahlt," sagte Georg. „Ihr braucht keine Angst zu haben, Oberst."

„Ich habe gesagt, daß ich nicht durstig bin. Ich habe nicht gesagt, daß das Getränk nicht bezahlt sei," sagte der junge Oberst mit dem Fuße trommelnd.

„Wenn die Gesundheit des Königs ausgebracht wird, kann ein Offizier nicht wohl Nein sagen. Ich trinke auf die Gesundheit Sr. Majestät, meine Herren," rief Georg. „Oberst Washington kann mittrinken, oder es bleiben lassen. Der König soll leben!"

Dies war ein militärischer Ehrenpunkt. Die beiden britischen Offiziere, Capitän Grace und Mr. Waring, tranken beide auf des Königs Gesundheit. Harry Warrington that dasselbe und auch Oberst Washington that mit funkelndem Auge einen kleinen Schluck aus der Bowle.

Capitän Grace trank nun auf das Wohl des Herzogs und der Armee — ein Toast, auf welchen es ebenfalls Niemand wagen konnte sich zu weigern,

Bescheid zu thun. Oberst Washington mußte daher auch den Herzog und die Armee verschlucken.

„Dieser Toast scheint Euch nicht recht zu Halse zu wollen, Oberst," sagte Georg.

„Ich sage Euch nochmals, ich bin nicht durstig und habe folglich keine Lust, zu trinken," entgegnete der Oberst. „Mir scheint es überhaupt, als ob dem Herzog, und der Armee mehr damit gedient wäre, wenn ihre Gesundheit nicht gar so oft getrunken würde."

„Ihr seid in das Thun und Wesen der regulairen Truppen noch nicht eingeweiht," sagte Capitän Grace mit etwas dicker Stimme.

„Das ist wohl möglich, Sir."

„Ein britischer Offizier," fuhr Capitän Grace in sehr energischem Tone, aber mit nur zweifelhaft artikulirendem Ausdrucke fort, „versäumt nie einen Toast dieser Art, eben so wenig als irgend eine andere Pflicht. Ein Mann, der sich weigert, auf die Gesundheit des Herzogs zu trinken — der Teufel soll mich holen! ein solcher Mann verdiente, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden."

„Wie könnt Ihr Euch unterstehen, dies zu mir zu sagen — Ihr seid betrunken, Sir!" schrie Oberst Washington, indem er aufsprang und mit der Faust auf den Tisch schlug.

„Ein elender Provinzialoffizier will sagen, ich

wäre betrunken!“ rief Capitän Grace. „Waring, habt Ihr das gehört?“

„Ich habe es auch gehört, Sir!“ rief Georg Warrington. „Wir Alle haben es gehört. Er ist auf meine Einladung eingetreten — das bestellte Getränk war mein; der Tisch war mein und ich bin empört, an demselben so abscheuliche Worte zu hören, wie Oberst Washington jetzt gegen meinen werthgeschätzten Gast Capitän Waring hat fallen lassen.“

„Verflucht wäre Eure Unverschämtheit, Ihr nichtswürdiges junges Affengesicht!“ schrie Oberst Washington. „Ihr wagt mich in Gegenwart britischer Offiziere zu beleidigen und meine Worte zu tadeln? Schon seit mehrern Monaten habe ich so viel Unverschämtheit von Euch erduldet, daß ich, wenn ich nicht Eure Mutter geliebt hätte — ja, Sir, und Euern guten Großvater und Euern Bruder — ich — ich —“

Hier versagte ihm die Stimme und er stand mit funkelnden Augen und purpurrothem Gesichte, während er vor Zorn an allen Gliedern zitterte, einen Augenblick lang sprachlos vor seinem jungen Feinde.

„Nun,“ fragte Georg ganz ruhig, „was hättet Ihr denn gethan, Sir, wenn Ihr meinen Großvater und meinen Bruder und meine Mutter nicht liebtet? Ihr macht ihre Schürze zum Vorwand für ein gewisses

Benehmen — was würdet Ihr thun, Sir, wenn ich nochmals fragen darf?"

„Ich würde Euch über das Knie legen und Euch tüchtig auspeitschen, Ihr unverschämter Kläffer — das würde ich thun!" rief der Oberst, der nun mittlerweile wieder zu Athem gekommen war und eine zweite Explosion seiner Wuth losließ.

„Wenn Ihr uns auch unser ganzes Leben lang gekannt und unser Haus zu dem Euern gemacht habt, so ist dies noch kein Grund für Euch, einen von uns beiden zu beleidigen!" rief hier Harry aufspringend. „Was Ihr gesagt habt, Georg Washington, ist eine Beleidigung gegen mich und meinen Bruder — gegen den einen so gut wie gegen den andern. Ihr werdet uns daher um Verzeihung bitten, Sir!"

„Um Verzeihung?"

„Oder uns die Genugthuung geben, welche ein Gentleman dem andern schuldig ist," fuhr Harry fort.

Der tapfere Oberst erschrak, als er bedachte, daß er einen tödtlichen Zwist beginnen und vielleicht das Blut eines der Jünglinge vergießen sollte, die er liebte. Während Harry mit seinem blonden Haar, seinen gerötheten Wangen und seiner zitternden Stimme ihm gegenüber stand, erfüllte eine unermeßliche Zärtlichkeit und Güte das Herz des älteren Mannes.

„Ich — ich bin sehr aufgeregt," sagte er. „Meine Worte waren vielleicht etwas übereilt. Was hat denn Georg's Benehmen gegen mich seit einigen Monaten zu bedeuten gehabt? Sagt mir nur das, und vielleicht —"

Der böse Dämon war in dem jungen Georg Warrington wach und siegreich. Seine schwarzen Augen sprüheten Haß und Verachtung gegen den schlichten, keiner Verstellung fähigen Ehrenmann, der vor ihm stand.

„Ihr weicht der Frage aus, Sir; gerade so wie Ihr so eben dem Toast auswichet," sagte er. „Ich bin kein Kind, welches Eure Arroganz ruhig hinnimmt. Ihr habt mich öffentlich an einem öffentlichen Platze beleidigt, und ich verlange Genugthuung."

„Nun in's Himmels Namen, so sei es!" sagte Mr. Washington, während sich der tiefste Kummer in seinen Zügen malte.

„Und Ihr habt auch mich beleidigt," fuhr Capitän Grace fort, indem er auf ihn zugetaumelt kam. „Was sagte er eigentlich? Der Teufel hole den Milizcapitän — oder Obersten — was ist er? Ihr habt mich beleidigt! O Waring, wenn man bedenkt, daß ein Milizcapitän mich beleidigt hat!"

Und Thränen bethaueten die Wange des edlen

Capitäns, als dieser entsetzliche Gedanke ihn durchzuckte.

„Ich hätte Euch beleidigt, Ihr Schwein!“ schrie der Oberst wieder, denn er war für Humor nicht sehr empfänglich und empfand durchaus keine Lust, über den ganzen Auftritt zu lachen, wie mehrere Andere thaten.

Und siehe da, in diesem Augenblicke rückte auch noch ein vierter Gegner gegen ihn an.

„Mein Himmel, Sir!“ sagte Capitän Waring, „sind drei Duelle noch nicht genug für Euch und muß ich auch mit in die Sache verwickelt werden? Ihr habt einen Zwist mit diesen beiden jungen Herren.“

„Es waren übereilte Worte, Sir!“ rief der arme Harry nochmals.

„Uebereilte Worte, Sir,“ rief Capitän Waring. „Ein Gentleman sagt zu dem andern, er wolle ihn über das Knie legen und tüchtig auspeitschen, und das nennt Ihr übereilte Worte? Laßt mich Euch sagen, wenn Jemand zu mir spräche: Charles Waring oder Capitän Waring, ich will Euch über mein Knie legen und tüchtig auspeitschen,“ so würde ich sagen: Ich renne ihm mein Käsemesser in den Leib, und wenn er so groß wäre, wie Goliath. Das ist also die eine Affaire mit dem jungen Mr. Georg Warrington. Mr. Harry wird natürlich als ein junger Mann

von Muth seinem Bruder zur Seite stehen. Das ist die zweite. Zwischen Grace und dem Obersten ist eine Entschuldigung unmöglich. Und nun nennt Ihr auch noch obendeein einen Offizier von meinem Regimente — von Halkett's Regimente, Sir, in meiner Gegenwart ein Schwein! Gerechter Himmel, Sir, Mr. Washington — seid Ihr denn in Virginien alle so? Entschuldigt mich, ich will durchaus nicht persönlich oder beleidigend werden, eben so wenig als ich von irgend Jemandem eine Persönlichkeit oder Beleidigung dulden würde — aber, Oberst, Ihr werdet mir erlauben, Euch zu sagen, daß Ihr der streitsüchtigste Mensch seid, der mir in meinem Leben vorgekommen ist. Wie könnt Ihr nur einen invaliden Offizier von meinem Regimente — denn er ist invalid, nicht wahr, Grace? — in meiner Gegenwart ein Schwein nennen! Nicht wahr, Ihr nehmt das zurück, Sir — nicht wahr, Ihr nehmt es zurück?"

„Ist dies denn ein höllisches Complott, zu welchem Ihr Euch Alle gegen mich verschworen habt?" rief der Oberst. „Es könnte fast scheinen, als wäre ich betrunken und nicht Ihr, wie Ihr doch Alle seid. Ich nehme Nichts zurück. Ich entschuldige mich durchaus nicht. So wahr ich lebe, ich schlage mich mit einem oder einem halben Dutzend von Euch nach der Reihe, jung oder alt, besoffen oder nüchtern."

„Ich wünsche nicht noch mehr Schimpfreden anzuhören,“ rief Mr. Georg Warrington. „Die Sache kann vor sich gehen, Sir, ohne daß Ihr weitere Beleidigungen hinzuzufügen braucht. Wann wird es Euch belieben, mir Satisfaction zu geben?“

„Je eher desto lieber, Sir,“ sagte der Oberst vor Wuth außer sich.

„Je eher desto lieber,“ rief Capitän Grace, den bedeutend der Schlucken stieß und mit vielen Flüchen, die wir nicht erst hier abdrucken wollen — zu jener Zeit waren Fluchreden die gewohnte Verzierung einer Conversation unter Gentlemen. Und er erhob sich von seinem Sitze, taumelte nach seinem Degen, den er hinter die Thür gestellt, und stürzte nieder, als er die Waffe erreichte.

„Je eher desto lieber!“ rief der arme betrunkene Wicht nochmals, während er auf dem Boden lag, seinen Degen schwenkte und sich selbst den Hut über die Augen schlug.

„Auf jeden Fall wird die Angelegenheit dieses Herrn da bis morgen warten müssen,“ sagte der Milizoberst, indem er sich zu dem andern königlichen Offizier wendete. „Ihr werdet Euern Freund heute schwerlich auf den Kampfplatz stellen können, Capitän Waring.“

„Ich gestehe, daß weder seine Hand noch sein Auge sonderlich ruhig ist,“ sagte Waring.

„Das meine ist es,“ rief Mr. Warrington, seinen Feind anstierend.

Sein früherer Kamerad war eben so heißblütig und wild.

„Sei es so — mit welcher Waffe, Sir?“ fragte Washington in finsterem, strengem Tone.

„Mit Rappieren nicht, Oberst. Damit würden wir Euch schlagen. Ihr wißt das von unseren früheren Uebungen her. Pistolen werden die geeignete Waffe sein.“

„Wie es Euch beliebt, Georg Warrington — und Gott verzeihe Euch, Georg. Gott verzeihe auch Euch, Harry, daß Ihr mich in diesen Zwist verwickelt,“ sagte der Oberst mit tiefbekümmerter Miene.

Harry hing den Kopf, Georg aber fuhr mit vollkommener Ruhe fort:

„Wie, Sir? Ich bin es nicht, welcher schimpfte, welcher von Auspeitschen sprach, welcher einen Gentleman an einem öffentlichen Orte vor Gentlemen der Armee beleidigte. Es ist übrigens auch nicht das erste Mal, daß es Euch beliebt hat, mich für einen Neger anzusehen, und zu erklären, daß mir die Peitsche gebühre.“

Der Oberst stutzte wie von einer plötzlichen Erinnerung betroffen und ward feuerroth.

„Gerechter Himmel, Georg, ist es jener kindische Zwist, den Ihr noch nicht vergessen habt?"

„Wer hat Euch denn zum Aufseher von Castlewood gemacht?" fragte der Jüngling, mit den Zähnen knirschend. „Ich bin nicht Euer Sklave, Georg Washington, und werde es nie sein. Ich haßte Euch damals und ich hasse Euch auch jetzt noch. Und Ihr habt mich beleidigt und ich bin ein Gentleman und Ihr seid ebenfalls einer. Ist das nicht genug?"

„Zu viel ist es, nur zu viel," fuhr der Oberst mit unverhohlenem Schmerze in seinem Gesichte und in seinem Herzen fort. „Hegst Du auch noch Groll gegen mich, Harry? Von Dir hätte ich das nicht gedacht!"

„Ich halte zu meinem Bruder," sagte Harry, indem er sich von dem Blicke des Obersten abwendete und Georg's Hand ergriff.

Die Trauer auf dem Antlitze ihres Gegners schwand noch nicht.

„Der Himmel sei uns gnädig! Nun ist Alles klar," murmelte er bei sich selbst. „Ich bitte blos um einige Augenblicke Zeit, um einige Briefe zu schreiben, dann stehe ich Euch zu Diensten, Mr. Warrington," sagte er laut.

„Ihr habt Eure Pistolen an Eurem Sattel

hängen. Ich habe die meinen nicht mitgenommen, werde sie mir aber von Sady holen lassen. Auf diese Weise bekommt Ihr wohl Zeit genug, Oberst Washington?“

„Ja wohl, Zeit vollauf, Sir,“ und jeder Gegner machte dem andern eine tiefe Verbeugung und Georg steckte seinen Arm in den seines Bruders und ging fort.

Der virginische Offizier richtete seine Blicke auf die beiden unglücklichen Capitäne, die jetzt vor Trunkenheit kaum noch eines Wortes mächtig waren. Capitän Benson, der Wirth des Schenkhauses, pfropfte dem einen den Hut auf den Kopf.

„Sie sind nicht ganz allein selbst schuld, Oberst,“ sagte der Wirth mit ironischem Blicke. „Jack Feuerbrand und Tom Humbold von Spotsylvania waren heute Morgen hier, um Pferde mit ihnen zu tauschen, und Jack und Tom verleitete sie, mit ihren Karten zu spielen, und sie gewannen nicht — nämlich die britischen Capitäne gewannen nicht. Und Jack und Tom forderten sie dann auf, ein Glas auf Altenglands Ehre zu trinken, und bei diesem Spiele gewannen sie wieder nicht viel. Es sind ganz gutmüthige, freundliche Kerle, wenn sie nüchtern sind, aber dabei große Narren.“

„Capitän Benson, Ihr seid ein alter Grenzbe-

wohner und waret einer von unsern Offizieren, ehe Ihr Farmer und Schenkwirth wurdet. Wollt Ihr in dieser Sache mit jenem jungen Manne mein Secundant sein?" fragte der Oberst.

„Ich will dabei zugegen sein, und darauf sehen, daß Alles unparteiisch zugehe, Oberst. Thätigen Antheil aber kann ich dabei nicht nehmen. Madame Esmond hat mir viele Gefälligkeiten erzeigt, meine arme Frau bei ihrer Niederkunft gewartet und gepflegt, und unsere Betty vom Fieber kurirt. Ihr werdet es doch mit den armen Knaben nicht zu schlimm machen? Freilich sind sie auch beide selbst gar keine Neulinge im Gebrauche der Waffen. Besonders der blonde schießt sehr gut."

„Wollt Ihr so gut sein, Capitän, meinen Diener mit meinem Mantelsacke in irgend ein Zimmer zu schicken, welches Ihr mir überlassen könnt. Ich muß einige Briefe schreiben, ehe diese Geschichte ausgefochten wird. Wollte Gott, sie wäre schon vorüber!"

Und der Capitän führte den Obersten in das fast einzige andere Zimmer seines Hauses, indem er zugleich unter vielen Flüchen eine Anzahl Jäger hinausjagte, welche laut mit einander schwatzten und ohne Zweifel sich über den eben stattgefundenen Wortwechsel unterhielten. Edwin, der Diener des Obersten, kehrte mit dem Mantelsacke seines Herrn zurück, und als er

zum Fenster hinausschaute, sah er Sady, Georg Warrington's Neger, ohne Zweifel in Folge erhaltenen Auftrags in der Richtung von Castlewood fortgaloppiren.

Der Oberst, jung und von Natur hitzig, dabei aber der höflichste und gewissenhafteste Mensch, den es geben konnte, während er zugleich stets bemüht war, seine Leidenschaften zu beherrschen, konnte nicht umhin, mit Entsetzen an die Lage zu denken, in die er sich so plötzlich versetzt sah, und an die drei, vielleicht vier Feinde, welche so mit einem Male vor ihm erschienen und sein Leben bedroheten. Wie war nur diese seltsame Reihe von Zwistigkeiten entstanden? Vor nur wenigen Stunden war er mit seinen jungen Begleitern von Castlewood fortgeritten und Alle waren dem Anscheine nach die besten Freunde gewesen. Ein Regenschauer nöthigt sie, an einem Wirthshause abzusteigen, in welchem sich ein paar Werbeoffiziere befinden, und sie sitzen noch nicht eine halbe Stunde an einem geselligen Tische, so hat er sich auch schon mit der ganzen Gesellschaft überworfen, den Einen geschimpft, die Herausforderung des Andern angenommen, und einem Dritten, dem Sohne seiner intimsten Freundin, Züchtigung angedroht.

Drittes Kapitel.

Worin die beiden Georg's sich bereit machen, Blut zu vergießen.

Der virginische Oberst blieb in einem Zimmer des Wirthshauses mit den unheimlichen Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Kampfe beschäftigt. Sein Gegner in dem andern Zimmer fand es angemessen, ebenfalls seine letztwilligen Verfügungen zu treffen, und dictirte seinem gehorsamen Bruder und Secretair einen hochtrabenden Brief an seine Mutter, von welcher er durch dieses Schreiben feierlich Abschied nahm.

Sie würde, sagte er darin, nun wohl den Plan, mit welchem sie umginge, schwerlich weiter verfolgen — diese Worte waren mit besonderem satyrischem Nachdrucke hervorgehoben —

namentlich wenn er, der Verfasser des Briefes, in dem bevorstehenden Kampfe fiele, was höchst wahrscheinlich der Fall sein würde.

„Mein guter, lieber Georg, das sage nicht!“ rief der erschrockene Secretair.

„Wie höchst wahrscheinlich der Fall sein wird,“ wiederholte Georg mit majestätischer Hartnäckigkeit. „Du weißt, was für ein guter Schütze Oberst Georg ist, Harry. Ich bin auch nicht ganz ungeübt und es ist höchst wahrscheinlich, daß einer von uns beiden fallen wird. Ich glaube kaum, daß Du die Absichten ausführen wirst, mit welchen Du gegenwärtig umgehst.“

Dies ward in einem Tone von noch größerer Erbitterung gesagt, als Georg selbst in der vorhergehenden Phrase gebraucht.

Harry weinte, während er die Worte niederschrieb.

„Du siehst ja, daß ich gar Nichts sage. Madame Esmond's Name kommt in dem ganzen Zwiste nicht ein einziges Mal vor. Kannst Du Dich nicht mehr aus der Lebensgeschichte unseres Großvaters erinnern, daß, wie er uns erzählte, Lord Castlewood einen Streit beim Kartenspiel als Vorwand benutzte, um sich mit Lord Mohun zu schlagen und dabei auch nicht im Mindesten den Namen der Dame andeutete

welche die eigentliche Ursache des Duells war. Ich gestehe, Harry, daß dieser Vorfall mich auf diese ganze Idee gebracht hat. Unsere Mutter wird nicht compromittirt und — Aber, Kind, was hast Du denn da geschrieben und bei wem hast Du Orthographie gelernt?"

Harry hatte nämlich in den letzten Worten mehrere orthographische Schnitzer gemacht und ein großer Tropfen Salzwasser aus seinen ehrlichen knabenhaften Augen vielleicht noch einige weitere dergleichen Böcke ausgewischt.

„Ich kann jetzt nicht an die Orthographie denken, Georg," schluchzte Georg's Secretair. „Mein Herz ist zu voll von Jammer. Ich fange an, zu glauben, daß vielleicht die ganze Sache Unsinn ist. Vielleicht hat Oberst Georg niemals —"

„Niemals daran gedacht, Besitz von Castlewood zu nehmen; vielleicht hat er sich niemals ein stolzes Ansehen gegeben und unsern Gönner gespielt; vielleicht hat er meiner Mutter niemals den Rath gegeben, mich prügeln zu lassen; vielleicht hat er niemals die Absicht gehabt, sie zu heirathen; vielleicht hat er mich niemals beleidigt — vielleicht ist er niemals in Gegenwart von königlichen Offizieren beleidigt worden; vielleicht hat er niemals an seinen Bruder geschrieben, daß seine väterliche Autorität für uns eine Wohlthat

sein würde, nicht wahr? Der Brief ist aber noch da!" rief der junge Mann, indem er auf seine Brusttasche schlug, „und wenn mir Etwas zustoßen sollte, Harry Warrington, so wirst Du ihn bei meiner Leiche finden."

„Schreibe Du selbst, mein lieber Georg — ich kann nicht schreiben," sagte Harry, indem er sich die Fäuste in die Augen grub und den ganzen Brief sammt der fehlerhaften Orthographie mit den Ellnbogen auswischte.

Hierauf nahm Georg einen andern Bogen Papier, setzte sich an seines Bruders Stelle und schrieb einen Brief, in welchem er die längsten Worte, die hochtrabendsten lateinischen Citate und die versteckteste Satyre anbrachte, welche dem jugendlichen Verfasser zu Gebote stand.

Er wünschte, daß sein Negerdiener Sady freigelassen, daß sein Horaz, eine Auswahl von seinen Büchern und wo möglich ein angemessener Jahrgehalt seinem geliebten Lehrer Mr. Dempster verliehen, daß sein silbernes Fruchtmesser, seine Musikalien und sein Klavier der kleinen Fanny Mountain geschenkt würden und daß sein Bruder eine Locke von seinem Haar abschneiden und zum Andenken an seinen treuen Bruder Georg tragen sollte.

Dann siegelte er das Document mit dem Wappenpetschaft, welches sein Großvater getragen.

„Die Uhr gehört natürlich Dein," sagte Georg, indem er die goldene Uhr seines Großvaters herauszog und ansah. „Es sind ja schon dritthalb Stunden verflossen! Nun könnte Sady mit den Pistolen dasein. Nimm die Uhr, lieber Harry."

„Nein, nein!" rief Harry, indem er seinen Bruder mit seinem Arm umschlang. „Wenn er sich mit Dir schlägt, so muß er sich auch mit mir schlagen. Wenn er meinen Georg tödtet, dann muß er auch mich niederschießen!"

Und der arme junge Mann erging sich noch in einer Menge anderer dergleichen Betheuerungen und Ausrufungen.

Mittlerweile hatte General Braddock's neuer Adjutant fünf Briefe in seiner großen entschlossenen Handschrift geschrieben und mit seinem Siegel verschlossen. Der eine war an seine Mutter in Mount Vernon, der zweite an seinen Bruder, der dritte war blos M. E. adressirt und der vierte an seine Excellenz, den Generalmajor Braddock.

„Und einer, meine jungen Herren, ist an Eure Mutter, Madame Esmond," sagte er.

Wieder hörte man einen heftigen Ausdruck von Georg Warrington's Lippen, welcher einem gewissen

Engel befahl, diesen Umstand bei dem Gerichte des Himmels anzuzeigen. Diese Behörde war aber gerade mit derartigen Geschäften sehr überhäuft, oder der beauftragte Bote vergaß, was ihm empfohlen worden.

Dennoch aber fürchte ich, daß der junge Georg und sein Fluch durch Nichts zu entschuldigen war, denn die Verwünschung, die er aussprach, entquoll einem von Haß, Rache und Eifersucht erfüllten Herzen.

Es war der Wirth des Schenkhauses, welcher den jungen Männern diese Thatsache mittheilte. Der Capitain hatte zu Ehren des Falles seine alte Milizuniform angezogen und meldete den jungen Leuten, daß der Oberst im Garten auf und ab spaziere und sie erwarte und daß die regulairen Offiziere auch wieder so ziemlich nüchtern geworden seien.

Dicht neben dem Blockhause des Capitains befand sich ein eingehegter Platz, welcher als Küchengarten diente, und hier schritt Oberst Washington allerdings auf und ab, mit den Händen auf dem Rücken, gesenktem Haupte und schwerem Kummer auf seinem schönen Gesichte.

Die Neger hatten sich hinter dem Zaune versammelt und guckten über denselben.

Die Offiziere unter der Vorhalle waren ebenfalls aufgewacht, wie ihr Wirth bemerkte.

Capitain Waring spazierte fast ganz gerade unter dem Balkon hin und her, welcher durch das schräge überragende Dach des hölzernen Hauses gebildet ward, und Capitain Grace lehnte sich über den Zaun, mit Augen, welche fast unverwandt vor sich hinstierten, obschon sie vielleicht nicht sehr deutlich sahen. Benson's Haus war ein berüchtigter Sammelplatz für Hahnenkämpfe, Wettrennen, Boxereien und Ringkämpfe und dergleichen Dinge, welche das virginische Landvolk zusammenführten. Es hatten schon viele Schlägereien in Benson's Hause stattgefunden und Mancher, der gesund und nüchtern hingegangen, war mit zerbrochenen Rippen und braun und blau geschlagenen Augen wieder nach Hause gekommen.

Und Gutsbesitzer und Farmer und Neger — Alle betheiligten sich bei dieser Kurzweil.

Also hier schritt der lange junge Oberst, in trübe Betrachtungen versenkt, auf und ab. Es gab keinen andern Ausweg aus seinem Dilemma als den gewöhnlichen grausamen, welchen die Gesetze der Ehre und die Sitte des Landes vorschrieben. Durch die boshaften Bemerkungen eines Knaben zur Wuth angestachelt, hatte er sich beleidigender Worte bedient.

Der junge Mann hatte Genugthuung verlangt. Er war entsetzt bei dem Gedanken, daß Georg Warrington's Eifersucht und Rache so lange in dem Herzen des jungen Mannes gewuchert hatte, aber dennoch war das Unrecht von dem Obersten begangen worden und er war verbunden, die Buße dafür zu bezahlen.

Plötzlich ließ sich ein lautes Hallohgeschrei, so wie man es von Negern hört, die stets gern Lärm machen und ein ganz besonderes Vergnügen daran finden, zu Pferde zu galoppiren und dabei zu kreischen und zu heulen, aus der Ferne vernehmen, und alle Köpfe, schwarzwollige sowohl als gepuderte, wendeten sich nach der Richtung, von welcher dieser Ruf herkam. Er kam von der Straße, welche unsere Reisenden selbst drei Stunden früher zurückgelegt, und gleich darauf vernahm man Hufschläge und Mr. Sady erschien auf seinem schäumenden Pferde und schoß sogar mitten unter dem fürchterlichsten Geschrei und Tumult seiner wollköpfigen Brüder ein Pistol ab. Dann feuerte er noch ein zweites ab, an welches Getöse Sady's Pferd, welches Harry Warrington auf mancher Jagd getragen, vollkommen gewöhnt war, und nun war er im Hofraume, umringt von einem halben Schock schreiender Kameraden, und stieg ab unter Hühnern und Truthähnen, ausschlagenden

Pferden und quiekenden Schweinen, und die Neger drängten sich um ihn herum und er begann sofort mit ihnen zu plaudern und zu schwatzen.

„Sady, komm her!" schrie Master Harry.

„Komm her, Sady, verwünschter Schwätzer!" schrie auch Master Georg. „Der Teufel hole das verwünschte Plappermaul!"

„Gleich, Massa," sagt Sady und fährt in seiner Conversation mit seinen wollköpfigen Brüdern fort. Er feixt. Er nimmt die Pistolen aus der Holfter. Er läßt die Schlösser schnappen. Er zielt damit auf ein Schwein, welches durch den Hof rennt. Er zeigt damit auf die Straße hinab, auf welcher er so eben herangaloppirt ist und nach welcher die wolligen Köpfe sich abermals wenden. Er sagt nochmals:

„Gleich, Massa. Alle kommen gleich."

Und nun hört man die galoppirenden Hufschläge anderer Pferde. Wer ist das? Der kleine Mr. Dempster, der seinem Pony wild und grimmig die Sporen in die Flanken stößt, und die Dame in dem Reitkleide auf Madame Esmond's kleinem Pferde — kann das Madame Esmond sein? Nein, sie ist zu stark. So wahr ich lebe, es ist Mistreß Mountain auf Madame Esmond's Schimmel!

„O, liebe Gott! da kommen sie! Hurrah!"

Der ganze Chor der Neger schreit:

„Da kommen sie!"

Mr. Dempster und Mistreß Mountain sind in den Hof hereingesprengt, von ihren Pferden heruntergesprungen, haben mit den Ellnbogen die Neger beiseite gestoßen, sind in das Haus hinein geeilt und durch dasselbe hindurch und durch die Vorhalle geeilt, wo die britischen Offiziere mit noch trübem, stumpfsinnigem Blicke dasitzen, und gehen schnell die Treppe hinunter in den Garten, wo Georg und Harry auf und ab gehen, während ihr langer Feind ihnen gegenüber hin und her schreitet, und fast noch ehe Georg Warrington Zeit gehabt hat, in strengem Tone zu fragen: „Was wollt Ihr hier, Madame?" hat Mistreß Mountain ihre Arme um seinen Hals geschlungen und ruft aus:

„O, Georg, mein Liebling! Es ist ein Irrthum! Es ist ein Irrthum und Niemand daran schuld als ich."

„Was ist ein Irrthum?" fragt Georg, indem er sich majestätisch von der Umarmung losmacht.

„Was giebt es denn, Mistreß Mountain?" fragt Harry, an allen Gliedern zitternd.

„Das Blatt, welches ich aus seiner Schreibmappe nahm, ich wollte sagen, das Blatt, welches ich fand, Kinder, wo der Oberst sagt, er werde eine

Witwe mit zwei Kindern heirathen, wer konnte dies anders sein als Ihr, Kinder? wer konnte es anders sein als Eure Mutter?"

„Nun?"

„Nun, es ist — es ist nicht Eure Mutter, es ist vielmehr die kleine Witwe Custis, welche der Oberst im Begriff steht zu heirathen. Er wollte von jeher eine reiche Frau heirathen — das wußte ich. Es ist nicht Mrß. Rachel Warrington. Er sagte dies heute Madame Esmond, als er fortging, und daß die Heirath gleich nach Beendigung des Feldzuges abgeschlossen werden sollte. Und — und Eure Mutter ist wüthend, Ihr Knaben. Und als Sady kam, um die Pistolen zu holen, und dem ganzen Hause erzählte, daß Ihr im Begriff stündet, Euch zu schlagen, da sagte ich ihm, er solle die Pistolen abfeuern, und ich galoppirte hinter ihm drein und habe mir fast meine armen alten Knochen dabei zu Schanden geschüttelt."

„Ich hätte große Lust, diesem Burschen, dem Sady, den Schädel einzuschlagen," rief Georg unmuthig. „Ich schärfte dem Halunken noch ganz besonders ein, daß er kein Wort sagen sollte."

„Gott sei Dank, daß er es gesagt hat, Bruder," entgegnete der arme Harry. „Gott sei Dank, daß er es gesagt hat!"

„Was werden aber Mr. Washington und jene Herren davon denken, wenn sie hören, daß mein Diener zu Hause meiner Mutter erzählt hat, daß ich mich schlagen wolle?" fragte Georg immer noch sehr zornig.

„Du hast bereits Beweise von Deinem Muthe gegeben, Georg," sagte Harry ehrerbietig. „Dank sei dem Himmel — Du wirst Dich nun mit unserm alten Freunde — dem alten Freunde unsers Groß- vaters nicht schlagen. Denn es war ein Irrthum und folglich keine Ursache zu einem Zwiste vorhanden. Du warst in einer falschen Voraussetzung unfreundlich gegen ihn."

„Allerdings handelte ich unter dem Einflusse einer falschen Voraussetzung," gesteht Georg, „aber —"

„Georg! Georg Washington!" ruft hier Harry, indem er durch den Gemüsegarten nach dem Rasen- platze eilt, wo der Oberst auf und ab schreitet, und obschon wir ihn nicht hören können, so sehen wir ihn doch, wie er beide Hände ausstreckt und in dem Eifer der Jugend und mit Liebe und Aufrichtigkeit in seiner ehrlichen Stimme seinem Freunde die Geschichte erzählt.

Es bestand damals ein Gebrauch, welcher jetzt aus unsern Sitten verschwunden ist, damals aber

noch stattfand. Als Harry mit seiner schmucklosen Geschichte zu Ende war, schloß sein Freund, der Oberst, ihn in seine Arme und drückte ihn an sein Herz und seine Stimme schwankte, während er sagte: „Gott sei Dank, Gott sei ewig Dank dafür!“

„O, Georg,“ sagte Harry, welcher nun fühlte, wie sehr er seinen Freund von ganzem Herzen geliebt, „wie sehr wünschte ich, daß ich mit Euch den Feldzug mitmachen könnte!“

Der Andere schloß beide Hände des Knaben in einen Druck der Freundschaft, welcher, wie Jeder wußte, niemals erschlaffen konnte.

Hierauf näherte sich der Oberst und bot Harry's älterem Bruder mit ernster Miene die Hand. Vielleicht wunderte sich Harry, daß sie einander nicht umarmten, wie er und der Oberst so eben gethan. Obschon aber die Hände sich faßten, so war doch die Begrüßung auf beiden Seiten eine steife und förmliche.

„Ich finde, daß ich unrecht gegen Euch gehandelt habe, Oberst Washington,“ sagte Georg, „und muß mich entschuldigen, nicht sowohl wegen des Irrthums, als vielmehr wegen meines Benehmens in der letzten Zeit, welches die Folge davon gewesen ist.“

„Der Irrthum war mein. Ich fand jenes Blatt in Euerm Zimmer und zeigte es Georg und war eifersüchtig auf Euch, Oberst. Alle Frauen sind eifersüchtig," rief Mistreß Mountain.

„Es ist schade, daß Eure Augen gerade auf meinen Brief fallen mußten, Madame," sagte Mr. Washington. „Ihr werdet mir erlauben, dies zu sagen. Es hat sich viel Unheil ereignet, weil ich ein Geheimniß bewahren wollte, welches nur mich und eine andere Person anging. Schon seit langer Zeit hat Georg Warrington's Herz Groll gegen mich gehegt und mein Gefühl gegen ihn ist, wie ich gestehe, fast eben so unfreundlich gewesen. Dieser ganze Schmerz hätte uns beiden können erspart werden, wenn meine Privatpapiere nur von den Personen gelesen worden wären, für welche sie bestimmt waren. — Ich will jetzt Nichts weiter sagen, damit mich mein Gefühl nicht etwa wieder zu übereilten Worten hinreiße. Der Himmel segne Dich, Harry! Lebt wohl, Georg! Und nehmt den Rath eines treuen Freundes an und versucht in Zukunft weniger schnell Uebles von Euren Freunden zu denken. Wir werden uns im Lager wieder treffen und dort unsere Waffen für den Feind aufsparen. Meine Herren, wenn Ihr dieses Auftrittes Euch morgen noch

erinnert, so werdet Ihr wissen, wo Ihr mich zu finden habt."

Und mit einer sehr steifen Verbeugung gegen die englischen Offiziere verließ der Oberst die verblüffte und beschämte Gesellschaft und ritt rasch davon.

Viertes Kapitel.

Nachrichten aus dem Lager.

Wir müssen annehmen, daß der Abschied des einen Bruders von dem andern vorüber ist; daß Georg in General Braddock's Umgebung seinen Platz eingenommen hat und daß Harry nach Castlewood und zu seiner Pflicht zurückgekehrt ist.

Sein Herz aber ist noch bei der Armee, und seine Beschäftigungen zu Hause gewähren dem armen Knaben kein Vergnügen. Er verhehlt auch nicht, wie sehr es ihn bekümmert, unter dem heimischen ruhigen Dache bleiben zu müssen, welches jetzt, nachdem Georg Abschied genommen, trauriger und öder ist als vorher.

Harry geht an dem leeren Zimmer seines Bruders mit abgewendetem Gesichte vorbei, nimmt dann

Georg's Platz an der Tafel ein und seufzt, während er aus seiner silbernen Kanne trinkt.

Madame Warrington bringt noch jeden Tag muthig den Toast „auf den König" aus, und Sonntags, wenn Harry das Gebet lies't und für alle Reisende zu Land und zu Wasser betet, sagt sie: „Wir bitten Dich, uns zu erhören," mit ganz besonders feierlichem Ausdrucke. Sie plaudert fortwährend von Georg, aber ganz heiter und als ob seine Rückkehr gewiß wäre. Sie geht in sein leeres Zimmer mit aufrechtem Haupte und ohne äußere Spuren von Gemüthsbewegung. Sie sieht, daß seine Papiere, seine Bücher, seine Wäsche und so weiter genau in derselben Ordnung bleiben, spricht mit ganz besonderer Vorliebe von ihm und erinnert bei den Mahlzeiten und so weiter an Dinge, welche zu besorgen sind, wenn Mr. Georg nach Hause kommt, wie sie sagt.

Mistreß Mountain ist nahe daran, in Thränen auszubrechen, wenn Georg's Name genannt wird, und Harry's Gesicht verräth die peinlichste Unruhe; das seiner Mutter aber ist unabänderlich ernst und gesetzt. Sie macht beim Picket und Bretspiel mehr Fehler, als man von ihr erwarten sollte, und die Diener finden sie wach und angekleidet, wie früh sie auch aufstehen mögen. Sie hat Mr. Dempster ersucht, wieder seinen Wohnsitz in Castlewood zu nehmen. Sie ist

gegen Niemanden streng oder hochmüthig, wie sie sonst zuweilen war, sondern stets ruhig in ihrem Gespräche und sanft in ihren Behauptungen und Antworten. Fortwährend erzählt sie von ihrem Vater und seinen Feldzügen, der aus allen diesen ohne schwere Wunden hervorging, und dies, hofft sie bestimmt, wird auch mit ihrem ältesten Sohne der Fall sein.

Georg schreibt häufig Briefe an seinen Bruder und führt nun, da die Armee auf dem Marsche ist, ein skizzirtes Tagebuch, welches er, so wie die Gelegenheit sich darbietet, nach Hause sendet. Dieses Document wird von dem jungen Manne, für welchen es bestimmt ist, mit großem Genusse und eifriger Begier und mehr als einmal auch im häuslichen Cirkel an den langen Sommerabenden vorgelesen, wenn Madame Esmond aufrecht an ihrem Theetische sitzt — (sie läßt sich niemals herab, sich der Lehne eines Stuhles zu bedienen).

Die kleine Fanny Mountain ist bei dieser Gelegenheit gewöhnlich mit ihrer Näharbeit beschäftigt. Mr. Dempster und Mistreß Mountain sitzen bei ihrem Kartenspiele und die alten Diener des Hauses schleichen geräuschlos in dem Halbdunkel einher und lauschen den Worten des jungen Herrn. Horcht auf Harry Warrington, welcher den Brief seines Bruders

vorlies't. Während wir die feingeschriebenen Buchstaben auf dem sorgfältig bewahrten gelben Blatte betrachten, glauben wir, Den, der sie geschrieben und Den, der sie las, fast lebendig vor uns stehen zu sehen — und dennoch sind sie, als wären sie niemals gewesen, und ihre Portraits sind bleich gewordene Bilder in Rahmen von schwarz gewordenem Golde. Waren sie einst wirklich vorhanden oder sind sie bloße Phantasmen? Lebten und starben sie einst? Liebten sie einander als treue Brüder und biedere Männer? Können wir ihre Stimmen in der Vergangenheit hören? Ich kenne Harry's Stimme und dort sitzt er in dem warmen Sommerabende und lies't die einfache Geschichte seines Bruders:

„Es läßt sich nicht läugnen, daß die Provinzen an Seiner Majestät dem Könige Georg dem Zweiten sehr knauserig handeln und sein Repräsentant hier ist darüber sehr erbittert. Virginien ist schon schlimm genug und das arme Maryland ist nicht viel besser, Pennsylvanien aber am schlimmsten von allen. Wir bitten den König, uns Truppen aus England zu schicken, um die Franzosen zu bekämpfen, und wir versprechen, die Truppen zu ernähren, wenn sie kommen. Wir halten aber nicht blos unser Versprechen nicht und liefern unsern Vertheidigern fast gar keinen Proviant, sondern unsere Leute bestehen auch

auf den übertriebensten Preisen für ihr Vieh und ihre Vorräthe, und betrügen geradezu die Soldaten, welche hierher kommen, um ihre Schlachten zu schlagen. Kein Wunder, daß der General schimpft und flucht und die Truppen mürrisch sind. Die Verzögerungen sind endlos gewesen. In Folge der Wortbrüchigkeit mehrerer Provinzen, welche versprochen, Proviant und Transportmittel zu liefern, sind Wochen und Monate vergangen, während welcher die Franzosen ohne Zweifel sich an unserer Grenze in den Forts, aus welchen sie uns geworfen, befestigt haben. Obschon zwischen mir und Oberst Washington nie wieder ein sehr inniges Freundschaftsverhältniß zu Stande kommen wird, so muß ich doch gestehen, daß Dein Günstling (ich bin nicht eifersüchtig, Harry) ein braver Mann und ein guter Offizier ist. Die höhern Offiziere schätzen ihn sehr und der General fragt ihn stets um seine Meinung. Er ist überhaupt fast der einzige Mann, welcher die Indianer in ihrer Kriegsfarbe gesehen hat, und ich gestehe, daß er nach meiner Meinung Recht daran that, im vorigen Jahre auf Monsieur Jumonville Feuer zu geben.

„Jenem andern Zwiste in Benson's Taverne soll eben so wenig Folge gegeben werden als dem projectirten Kampfe zwischen Oberst Washington und

einem gewissen jungen Herrn, den ich nicht nennen will, Folge gegeben ward. Capitain Waring wünschte ihn zu verfolgen, als er in das Lager kam, und brachte die Botschaft von Capitain Grace, welche Dein Freund, der so muthig ist wie Hektor, annehmen wollte, indem er zugleich einen andern Adjutanten, den Oberst Wingfield, zu seinem Secundanten annahm. Als aber Wingfield die Umstände des Zwistes hörte, wie derselbe dadurch entstanden, daß Grace betrunken gewesen und von dem ebenfalls betrunkenen Waring aufgehetzt worden und daß es den beiden Herren vom vierundvierzigsten Regimente eingefallen war, einen Offizier von der Miliz zu beleidigen, da schwur er, daß Oberst Washington sich mit diesen beiden Offizieren nicht schlagen dürfe; er werde vielmehr die Sache an Seine Excellenz berichten, welche die beiden Capitaine wegen Händelsuchens mit der Miliz, Trunkenheit und unanständigen Benehmens vor ein Kriegsgericht stellen werde, und die beiden Capitaine zogen daher die Hörner sehr rasch wieder ein und schluckten ihren Grimm hinunter. Wenn sie nicht betrunken sind, sind sie ganz gute Kerle und sie aßen mit sehr gutem Appetite ihre Pastete bei dem Versöhnungsmahle, welches Oberst Washington mit den Offizieren vom vierundvierzigsten Regimente hatte, und wo er sich so unausstehlich würdevoll zeigte, wie wir es

von ihm schon gewohnt sind. Der Teufel hole ihn! Er hat keine Fehler und das ist es eben, was mir an ihm nicht gefällt. Wenn er jene Witwe heirathet — ach mein Himmel, was für ein trauriges, ödes Leben wird sie mit ihm führen!"

„Ich wundere mich über den Geschmack gewisser Männer und über die Keckheit gewisser Frauen," sagt Madame Esmond, indem sie ihre Theetasse niedersetzt. „Ich wundere mich über jede Frau, welche einmal verheirathet gewesen ist und sich so weit vergessen kann, wieder zu heirathen. Meinst Du nicht auch, liebe Mountain?"

„Ja, es ist abscheulich," sagt die Mountain mit einem sonderbaren Blicke.

Dempster hält seine Augen unverwandt auf sein Glas Punsch geheftet. Harry sieht aus, als ob er vor Lachen oder vor irgend einer andern unterdrückten Gemüthsbewegung bersten wollte; seine Mutter aber sagt:

„Fahre fort, Harry! Lies weiter in dem Tagebuche Deines Bruders. Er schreibt gut. Aber wird er wohl jemals im Stande sein, so zu schreiben wie mein Papa?"

Harry fährt fort:

„Wir halten hier im Lager die strengste Ordnung, und die Befehle gegen Trunkenheit und schlech=

tes Benehmen von Seiten der Mannschaften sind sehr streng. Jede Compagnie wird Morgens, Mittags und Abends verlesen und von dem Offizier über die Fehlenden Meldung bei dem Regimentscommandanten gemacht, welcher darauf zu sehen hat, daß sie in gebührender Weise bestraft werden. Die gemeinen Soldaten werden auch gestraft und die Tambours haben fortwährend zu thun. O, Harry, es wurde mir sehr übel, als ich das erste Mal aus einem breiten, weißen Rücken Blut fließen sah und das jämmerliche Geheul des armen Kerls hörte."

„O, entsetzlich!" sagt Madame Esmond.

„Ich glaube, ich hätte Ward ermordet, wenn er mich geschlagen hätte. Dank sei dem Himmel, daß er mit einem Linealhiebe wegkam. Mit den gemeinen Soldaten also, sage ich, wird es sehr genau genommen. Ich wollte, es wäre dies auch mit den Offizieren der Fall. Die Indianer haben so eben ihr Lager abgebrochen und sich mürrisch zurückgezogen, weil die jungen Offiziere fortwährend mit den Weibern tranken und — und — hm — hm — hm."

Hier macht Mr. Harry eine Pause, weil er wahrscheinlich die Erzählung nicht in Gegenwart der kleinen Fanny weiter lesen will, welche zierlich auf ihrem Stuhle neben ihrer Mutter sitzt und an ihrem kleinen Modelltuche arbeitet.

„Geh' über diese Stelle, welche diese verhaßten trunkenen Geschöpfe betrifft, hinweg," sagt Madame Esmond, und Harry beginnt in lautem Tone eine weit erfreulichere Mittheilung.

„Jedes Regiment hat Sonntags Gottesdienst, welcher da abgehalten wird, wo die Fahne liegt. Der General thut alles Mögliche, was in der Macht eines Menschen steht, um Plündern zu verhüten und die Leute in der Umgegend zu ermuthigen, daß sie uns Lebensmittel bringen sollen. Er hat erklärt, daß jeder Soldat erschossen werden soll, welcher es wagt, die Marktleute zu belästigen. Er hat befohlen, daß der Preis der Lebensmittel um einen Penny pro Pfund erhöht werde, und Geld aus seiner eigenen Tasche hergeliehen, um das Lager zu verproviantiren. Ueberhaupt ist er ein seltsames Gemisch, dieser General. Er läßt seine Leute unbarmherzig peitschen, giebt aber sehr freigebig. In der geselligen Unterhaltung flucht er auf's Abscheulichste und erzählt Geschichten, welche die Mountain sich entsetzen würde zu hören —"

„Warum denn ich?" fragt die Mountain, „und was habe ich mit den albernen Geschichten des Generals zu thun?"

„Laß die Geschichten sein und lies weiter, Harry," ruft die Herrin des Hauses.

„— entsetzen würde zu hören, aber den Gottesdienst versäumt er nie. Seinen großen Herzog betet er an und führt den Namen desselben beständig im Munde. Unsere beiden Regimenter dienten eines wie das andere in Schottland, wo Mr. Dempster die Farbe ihrer Aufschläge kennen gelernt hat.“

„Wir haben die Schöße ihrer Röcke eben so gut gesehen als ihre Aufschläge,“ grollt der kleine Jacobit.

„Oberst Washington hat ein tüchtiges Fieber gehabt und ist kaum im Stande gewesen, den Marsch mitzumachen. Wäre es nicht besser gewesen, wenn er nach Hause ginge und sich von seiner Witwe abwarten ließe? Wenn Einer von uns Beiden krank ist, so sind wir fast eben so gute Freunde wie früher. Aber dennoch ist es mir, als könnte ich ihm niemals verzeihen, daß ich ihm Unrecht gethan. Guter Gott! Wie habe ich ihn diese letztvergangenen Monate gehaßt! O Harry! Ich war ganz wüthend, als damals die Mountain so unvermuthet auf dem Platze erschien und unserer Differenz ein Ende machte. Wir hätten ein wenig Schießpulver zwischen uns verbrennen sollen, damit die Luft rein geworden wäre. Obschon ich ihn aber nicht liebe wie Du, so weiß ich doch, er ist ein guter Soldat, ein guter Offizier und ein braver, ehrlicher Mann. Und auf jeden Fall wird er dadurch, daß er nicht die Absicht hat, unser

Stiefvater zu werden, in meiner Gunst nicht verlieren."

„Ein Stiefvater, das wäre noch besser!" ruft Harry's Mutter aus. „Wirklich, Eifersucht und Vorurtheil haben den armen Knaben förmlich wahnsinnig gemacht! Glaubt Ihr denn, die Tochter und Erbin des Marquis von Esmond hätte für ihre Söhne keinen andern Stiefvater finden können, als einen Feldmesser aus der Provinz? Wenn noch mehr dergleichen Anspielungen in Georg's Tagebuche vorkommen, Harry, so bitte ich Dich, sie zu überspringen. Es ist über diese alberne Idee nun schon genug geschwatzt worden."

„Es ist ein schöner Anblick," fuhr Harry, in dem Tagebuche seines Bruders weiterlesend, fort, „eine lange Reihe von Rothröcken zu sehen, wenn sie durch die Wälder marschiren oder nach beendetem Marsche sich lagern. Die Vorsicht gegen Ueberrumpelung ist so groß und so unausgesetzt, daß es herumschleichenden Indianern schwer fallen möchte, uns unversehens zu überfallen, und unsere Vorposten und Wilden sind im Gegentheile auf den Feind gestoßen und haben ihm einige Skalps abgenommen. Es sind so grausame Bösewichter, diese Franzosen und ihre bemalten Bundesgenossen, daß wir nicht der Meinung sind, ihnen Schonung angedeihen zu lassen. Denke nur,

erst gestern fanden wir einen kleinen Knaben skalpirt, aber noch lebendig in einem einsamen Hause, wo seine Eltern von dem blutgierigen Feinde überfallen und ermordet worden waren. Die Entrüstung unseres Generals über diese Grausamkeit ist so groß, daß er eine Belohnung von fünf Pfund auf alle Indianerskalps gesetzt hat, welche bei ihm abgeliefert werden.

„Wenn unser Marsch beendet ist, dann solltest Du unser Lager sehen und welche Mühe und Sorgfalt darauf verwendet wird. Unsere Bagage, das Zelt und die Wache unseres Generals kommen allemal in die Mitte des Lagers. Wir haben vorgeschobene Schildwachen von zwei, drei oder zehn Mann, ja von ganzen Compagnieen. Bei dem geringsten Ueberfalle sind sie befehligt, in das Lager zurückzueilen und sich um die Zelte und Bagagewagen zu sammeln, die so neben einander geordnet sind, daß sie eine starke Befestigung bilden. Sady und ich, mußt Du wissen, marschiren jetzt zu Fuße und meine Pferde helfen das Gepäck tragen. Die Pennsylvanier schickten so erbärmliche Thiere in das Lager, daß dieselben bald nicht mehr zu gebrauchen waren. Die Pflicht verlangte daher, daß ein Jeder, der noch ein gutes Pferd hatte, es hergab, und Roxana trägt jetzt anstatt ihres jungen Herrn ein paar ungeheure Packete auf dem Rücken. Sie kennt mich aber noch recht

wohl und winselt, wenn sie mich sieht, und ich gehe neben ihr her und wir unterhalten uns auf dem Marsche oft und lange mit einander.

„4. Juli. Um uns gegen Ueberfälle zu sichern, sind wir Alle aufgefordert worden, ganz besonders auf den Schall der Trommel zu achten, allemal wenn wir sie wirbeln hören, Halt zu machen und wenn wieder Marsch geschlagen wird, uns in weitere Bewegung zu setzen. Wir sind jetzt in Bezug auf den Feind noch mehr auf unserer Hut. Unsere Vorposten sind verdoppelt und auf jedem Posten stehen zwei Schildwachen. Die Vorposten stehen fortwährend unter Waffen mit aufgestecktem Bajonnet die ganze Nacht hindurch und werden alle zwei Stunden abgelös't. Die Hälfte, welche abgelös't wird, legt sich neben ihren Waffen nieder, darf sich aber nicht von dem Posten entfernen. Es ist klar, daß wir dem Feinde jetzt sehr nahe kommen. Mein heutiges Couvert sende ich mit dem des Generals nach Oberst Dunbar's Lager, welches sich dreißig Meilen hinter uns befindet, und wird von dort nach Frederick und dann nach dem Hause meiner geehrten Mutter in Castlewood befördert, welche ich gehorsamst und freundlichst grüße, eben so wie alle anderen Freunde dort. Meinen theuern Bruder brauche ich meiner innigen Liebe nicht erst zu versichern. Georg E. Warrington."

Das ganze Land lag jetzt ausgetrocknet und versengt in der Julihitze. Seit zehn Tagen war keine Nachricht von der gegen den Ohio vorrückenden Colonne eingegangen. Ihr Marsch, obschon er sich nur langsam durch den mit Hindernissen angefüllten Wald hindurchmühete, mußte sie nun binnen Kurzem mit dem Feinde zusammenführen. Die von erfahrenen Offizieren geführten Truppen waren nun an die Wildniß gewöhnt und fürchteten sich nicht mehr vor Ueberfällen. Gegen Hinterhalte war jede Vorsicht getroffen. Der auflauernde Feind ward durch die wachsamen Späher und Plänkler der britischen Streitmacht entdeckt, verfolgt und vernichtet. Die letzte Nachricht war die, daß die Armee bedeutend über die Stelle vorgedrungen war, auf welcher Mr. Washington im Jahre vorher seine Niederlage erlitten und zwei Tage später nur noch einen Tagemarsch von dem französischen Fort entfernt sein könne. In Bezug auf die Eroberung desselben hegte man keine Furcht, denn man wußte, wie viel Verstärkung die Franzosen von Montreal erhalten hatten. General Braddock mit seinen zwei gedienten Regimentern und ihre Bundesgenossen von Virginien und Pennsylvanien waren allen Truppen, die unter der weißen Fahne versammelt sein konnten, mehr als gewachsen.

So sprach man beständig in den zerstreuten Ort-

schaften unserer virginischen Provinz, in den Häusern der vornehmen Gutsbesitzer und in den Wirthshäusern an der Heerstraße, wo die Leute sich trafen und über den Krieg kannegießerten. Die wenigen Boten, welche von dem General zurückgesendet wurden, erstatteten über die Hauptarmee den besten Bericht. Man glaubte, der Feind werde gar keinen Stand halten oder sich vertheidigen. Hätte er die Absicht gehabt, anzugreifen, so hätte er schon ein Dutzend Gelegenheiten benutzen können, unsere Truppen in Engpässen zu überfallen, welche man sie gleichwohl ungehindert hatte passiren lassen.

Also Georg hatte seine Lieblingsstute aufgegeben wie ein Held, der er war, und marschirte mit der Linie zu Fuße! Madame Esmond schwur, daß er für die arme Roxana das beste Pferd bekommen solle, welches in Virginien oder Carolina aufzutreiben wäre. Es gab Pferde genug in den Provinzen — nämlich für Geld. Nur für den Dienst des Königs wollten sie nicht zum Vorscheine kommen.

Obschon die Bewohner von Castlewood bei ihren häuslichen Zusammenkünften und Mahlzeiten stets in heiterem Tone plauderten und nie einen andern als siegreichen Ausgang des Feldzuges erwarteten oder irgend ein Gefühl von Unruhe verriethen, so läßt sich doch nicht läugnen, daß sie daheim und für sich

allein von allerhand bangen Befürchtungen gequält zu werden schienen, denn sie verließen fortwährend das Haus und machten die Runde von einem Nachbar zum andern, um sich nach Neuigkeiten zu erkundigen.

Es war wunderbar, wie rasch alle Gerüchte sich verbreiteten. Als zum Beispiel ein gewisser berüchtigter Grenzkrieger, Namens Jack, sich und seine Jäger dem General angeboten hatte, von welchem die Bedingungen oder angebotenen Dienste dieses Schurken abgelehnt worden waren, da war der Abfall Jack's und seiner Leute sofort das Gespräch von tausend Zungen. Die Hausneger verbreiteten auf ihren mitternächtlichen Ritten, wo sie heimlichen Schmausereien oder Liebschaften nachgingen, die Nachrichten in erstaunlich umfangreichen Districten. Sie besaßen eine seltsame Kenntniß von den Ereignissen eines Marsches wenigstens vierzehn Tage lang, nachdem derselbe begonnen. Sie kannten und belachten die Betrügereien, die an der Armee verübt wurden, namentlich in Bezug auf Pferde, Lebensmittel und dergleichen, denn ein guter Handel mit einem Ausländer war ein nicht unhäufiger Gebrauch unter New-Yorkern, Pennsylvaniern oder Marylandern, obschon es eine bekannte Sache ist, daß die Amerikaner in späteren Zeiten vollkommen harmlos und ehr-

lich geworden sind, und niemals übervortheilen und niemals sich egoistisch zeigen.

Drei Wochen lang nach dem Abmarsche der Armee waren die tausend Berichte in Bezug auf dieselbe sehr freudig, und wenn unsere Freunde von Castlewood sich zu ihrer Abendmahlzeit versammelten, war ihr Ton vertrauensvoll und das, was sie einander mittheilten, angenehm.

Am 10. Juli aber breitete sich eine ungeheure und plötzliche Düsterheit über die ganze Provinz. Ein Ausdruck des Schreckens und des Zweifels schien sich jedes Gesichts zu bemächtigen. Furchtsame Neger betrachteten mit ängstlich forschenden Blicken ihre Herren und entfernten sich und flüsterten mit einander. Die Geigen verstummten in dem Negerquartiere eben so wie der Gesang und das Gelächter dieser so gern lustigen schwarzen Menschenkinder. Rechts und links galoppirten die Diener nach allen Seiten hin, um Erkundigungen einzuziehen. Die Wirthshäuser wimmelten von Reitern, welche tranken und fluchten und stritten und jeder seine unglückliche Geschichte mitbrachten.

Die Armee war nämlich überrumpelt worden. Die Armee war in einen Hinterhalt gefallen und fast bis auf den letzten Mann niedergehauen worden. Sämmtliche Offiziere waren von den französischen

Scharfschützen und den Wilden niedergeschossen worden. Der General war verwundet und in seiner Schärpe von dem Kampfplatze hinweggetragen worden. Vier Tage später erzählte das Gerücht, der General sei todt und von einem französischen Indianer skalpirt worden.

Ha! welch' einen Schrei stieß die arme Mistreß Mountain aus, als Gumbo diese Nachricht über den Jamesfluß herüberbrachte und die kleine Fanny sich weinend in die Arme ihrer Mutter warf!

„Gott, der Allmächtige, sei uns gnädig und barmherzig!" rief Mistreß Esmond, indem sie auf ihre Kniee niedersank und ihre starren Hände zum Himmel emporhob.

Die Herren waren nicht zu Hause, als dieses Gerücht zuerst vernommen ward, aber sie kamen eine oder zwei Stunden nachher jeder von seiner Jagd nach Neuigkeiten.

Der schottische Hauslehrer wagte nicht aufzublicken und den angstvollen Augen der Witwe zu begegnen.

Harry Warrington war so bleich als seine Mutter. Die Art und Weise, auf welche der General seinen Tod gefunden haben sollte, war vielleicht nicht wahr. Todt aber war er. Die Armee war von Indianern überfallen worden und geflohen und getödtet worden, ohne den Feind zu sehen. Ein er-

presser Bote war aus Dunbar's Lager angelangt. Dorthin kamen fortwährend Flüchtlinge zurückgeströmt.

Sollte er hingehen und sehen? Ja, er mußte hingehen und sehen! Er und der tapfere kleine Dempster bewaffneten sich und setzten sich zu Pferde und nahmen ein paar berittene Diener mit.

Sie folgten dem nördlichen Spurwege, welchen die Expeditionsarmee sich gebahnt, und bei jedem Schritte, der sie dem Schauplatze des Kampfes näher brachte, schien das Unglück des furchtbaren Tages sich zu vergrößern.

Am Tage nach der Niederlage hatte eine Anzahl der unglücklichen Flüchtlinge der verderblichen Schlacht vom 9. Juli Dunbar's Lager erreicht, welches fünfzig englische Meilen weit von dem Kampfplatze entfernt war. Dorthin ritten der arme Harry und seine Begleiter, hielten alle ihnen begegnende Versprengte an, erkundigten sich, spendeten Geld und hörten von Einem und von Allen dieselbe unheilvolle Geschichte: Tausend Mann waren geblieben, darunter Zweidrittel der Offiziere. Sämmtliche Adjutanten des Generals waren verwundet. Aber waren sie auch todt? Wer einmal gefallen, war nicht wieder aufgestanden. Der Tomahawk verrichtete sein Werk an ihnen. O Bruder! Bruder! Die zärtlichen Erinnerungen der Jugend und der Kindheit, die Liebe und das Gelächֿ=

ter, die romantischen Gelübde, welche sie einander gethan, alles Dies erwachte mit unaussprechlichem Schmerze wieder in Harry's Herzen.

Verwundete Soldaten blickten zu ihm empor und wurden durch seinen Kummer über ihr eigenes Leiden getröstet. Hartherzige, wilde Weiber wurden gerührt, wenn sie den Jammer sahen, der auf dem schönen, jungen Gesichte geschrieben stand. Der abgehärtete alte Hauslehrer konnte ihn vor Thränen kaum ansehen und grämte sich um seinetwillen mehr als um seinen theuern Schüler, welcher todt unter dem Messer des wilden Indianers lag.

Fünftes Kapitel.

Nutzlose Nachforschungen.

Bei jedem Schritte, den Harry Warrington nach Pennsylvanien zu that, wurden die Gerüchte über das Unglück der Engländer vergrößert und bestätigt. Jene zwei berühmten Regimenter, welche in den schottischen Kriegen und auf dem Continente gefochten, waren vor einem fast ungesehenen Feinde geflohen, und ihre gerühmte Disciplin und Tapferkeit hatte sie nicht in den Stand gesetzt, vor einer Schaar Wilder und einiger französischer Infanterie Stand zu halten.

Der unglückliche Commandant der Expedition hatte die äußerste Tapferkeit und Entschlossenheit an den Tag gelegt. Vier Pferde waren unter ihm erschossen worden. Zwei Mal war er verwundet wor=

den, und das zweite Mal hatte er eben die tödtliche Wunde empfangen, welche drei Tage nach dem Kampfe seinem Leben ein Ende machte.

Mehr als einer von Harry's Nachrichtgebern beschrieb dem armen Jünglinge das Gefecht, den Uebergang über den Fluß, das Vorrücken in langer Linie durch die Wildniß, das Feuern in der Fronte, das vergebliche Bemühen der Leute, vorwärts zu kommen, und der Artillerie, sich den Weg zu dem Feinde zu bahnen; dann das verdeckte Feuer hinter jedem Busche und Baume hervor, und die mörderische Füsillade, wodurch wenigstens die Hälfte der Expeditionsarmee niedergestreckt worden war. Aber Harry hörte, daß nicht die ganze Suite des Generals getödtet worden sei. Einer seiner Adjutanten, ein virginischer Gentleman, läge an Fieber und Erschöpfung in Dunbar's Lager darnieder.

„Einer davon? Aber welcher?“

Harry eilte sogleich weiter nach dem Lager und erreichte es endlich. Es war Georg Washington, den Harry hier in einem Zelte liegen fand, aber nicht sein Bruder. Einen brennenderen Schmerz, als den des Fiebers, empfand Mr. Washington, als er Harry Warrington sah und ihm keine Nachricht von Georg geben konnte.

Mr. Washington wagte nicht, Harry Alles zu erzählen. Drei Tage nach dem Gefechte hatte seine Pflicht ihn genöthigt, sich in der Nähe des Generals zu halten. An dem unheilvollen 9. Juli hatte er Georg mit Befehlen von dem Commandanten nach der Front reiten sehen, von woher er nicht wieder zurückgekommen war. Nachdem Braddock selbst gestorben war, hatte der Adjutant Mittel gefunden, den Kampfplatz noch ein Mal zu besuchen. Die Leichen, welche noch hier lagen, waren entkleidet und furchtbar verstümmelt. Eine Leiche begrub er, welche er für die Georg's hielt. Seine eigene Krankheit ward durch die Angst verschlimmert oder vielleicht veranlaßt, welche er bei dem Nachsuchen nach dem unglücklichen jungen Freiwilligen ausstand.

„Ach, Georg, wenn Ihr ihn geliebt hättet, so hättet Ihr ihn auch gefunden, möchte er nun todt oder lebendig gewesen sein!" rief Harry.

Er ließ sich nicht abhalten, selbst den Kampfplatz zu besuchen und sich auf demselben umzusehen. Mit Geld verschaffte er sich einige Führer. Er passirte den Fluß an derselben Stelle, wo die Armee ihn passirt hatte, und ging von einem Ende des furchtbaren Schlachtfeldes bis zum andern.

Es ward jetzt nicht mehr von Indianern durchstrichen. Die Raubvögel mästeten sich an den ver-

stümmelten, verwesenden Leichnamen. Mit Ausnahme seines eigenen Großvaters, der so ruhig mit einem freundlichen Lächeln auf den Lippen dalag, hatte Harry noch niemals das Antlitz des Todes gesehen. Das entsetzliche Schauspiel der Verstümmelung trieb ihn, sich mit Schauder und Ekel abzuwenden. Welche Nachricht konnten die leeren Wälder oder diese unter den Bäumen liegenden faulenden Leichname von seinem verlorenen Bruder geben?

Er wollte nun ohne Waffen und mit einer weißen Fahne sich weiter nach dem französischen Fort begeben, wohin der Feind sich nach seinem Siege zurückgezogen hatte; aber seine Führer weigerten sich, mit ihm weiter zu gehen. Die Franzosen, meinten sie, würden möglicher Weise ihn respektiren, aber die Indianer ganz gewiß nicht.

„Behaltet Euer Haar für Eure gute Mutter, mein junger Herr," sagte der eine Führer. „Es ist genug an dem einen Sohne, den sie in diesem Feldzuge verliert."

Als Harry zu Dunbar in das englische Lager zurückkehrte, kam die Reihe des Fiebers an ihn. Er versank in ein wildes Delirium und lag einige Zeit in dem Zelte und auf dem Bette, von welchem sein Freund so eben als Reconvalescent sich erhoben. Einige Tage lang wußte er nicht, wer bei ihm

wachte, und der arme Dempster, der ihn in mehr als einer dieser Krankheiten gepflegt, glaubte schon, die Witwe werde ihre beiden Söhne verlieren; aber dennoch wich das Fieber so weit, daß der arme junge Mann sich einigermaßen wieder erholte und zu Pferde steigen konnte.

Mr. Washington und Dempster escortirten ihn beide nach Hause. Mit schwerem Herzen — dies läßt sich nicht bezweifeln — sahen alle Drei die Pforten von Castlewood wieder. Ein vorausgeschickter Diener hatte ihre Ankunft gemeldet.

Zuerst kam Mistreß Mountain und ihre kleine Tochter und bewillkommnete Harry mit vielen Thränen und Umarmungen, nickte aber Mr. Washington kaum flüchtig zu, und der junge Offizier schrack zusammen und ward todtenbleich, als das kleine Mädchen mit den Händen auf dem Rücken auf ihn zukam und fragte:

„Warum habt Ihr denn Georg nicht auch wieder mitgebracht?“

Harry hörte dies nicht. Das Schluchzen, die Liebkosungen seiner guten Freundin und Wärterin hielten ihn glücklicher Weise ab, auf die kleine Fanny zu hören.

Dempster ward von den beiden Damen sehr freundlich empfangen.

„Wir wußten, Mr. Dempster, daß Ihr Alles thun würdet, was sich thun ließe," sagte Mistreß Mountain, indem sie ihm die Hand reichte. „Mache Mr. Dempster einen Knix, Fanny, und vergiß nicht, Kind, dankbar gegen Alle zu sein, die gegen unsere Wohlthäter freundlich gewesen sind. Wollt Ihr vielleicht Etwas genießen, Oberst Washington, ehe Ihr wieder fortreitet?"

Mr. Washington war schon weit genug geritten und rechnete auf die Gastfreundschaft von Castlewood eben so sicher, als auf den Schutz seines eigenen Hauses.

„Ich will blos mein Pferd füttern lassen, und bitte für mich um ein Glas Wasser; dann will ich der Gastfreundschaft von Castlewood nicht weiter lästig fallen," sagte Mr. Washington.

„Aber, Georg, Ihr habt ja Euer Zimmer hier, und meine Mutter ist oben, um dasselbe in Stand zu setzen!" rief Harry. „Euer armes Pferd stolperte auf dem Wege hierher und kann heute Abend nicht weiter gehen."

„Still, still! Eure Mutter will ihn nicht sehen, Kind," flüsterte Mistreß Mountain.

„Sie will Georg nicht sehen? Ist er nicht gleichsam auch ein Sohn des Hauses?" rief Harry.

„Sie thut aber am Besten, wenn sie ihn nicht

sieht. Ich mische mich nicht mehr in Familienangelegenheiten, Kind; als aber der Diener des Obersten vorhin anlangte und sagte, Ihr kämet, da verließ Madame Esmond dieses Zimmer, lieber Sohn, wo sie eben saß und Drelincourt las, und sagte, sie fühle, daß sie Mr. Washington nicht sehen könne. Wollt Ihr zu ihr gehen?"

Harry faßte seine Freundin am Arme, entschuldigte sich bei dem Obersten, zu welchem er sagte, er werde nach wenigen Minuten wiederkommen, verließ das Zimmer, in welchem sie sich versammelt hatten, und begab sich nach den oberen Zimmern, in welchen Madame Esmond war.

Er eilte durch den Corridor und ging ganz besonders an einer Thür, die er nicht gern ansehen wollte, denn es war die zu dem Zimmer seines Bruders, mit abgewendetem Gesichte vorbei; eben aber, als er daran war, trat Madame Esmond aus diesem Zimmer heraus, drückte ihn an ihr Herz und führte ihn hinein. Ein Sessel stand neben dem Bette, und ein Psalmbuch lag auf der Decke. Das ganze übrige Zimmer war noch genau so, wie Georg es verlassen hatte.

„Mein armes Kind! Wie mager Du geworden bist — wie abgezehrt Du aussiehst! Doch laß das gut sein. Die Sorge und Pflege einer Mutter wird

Dir wieder aufhelfen. Es war edel von Dir, zu gehen und Krankheit und Gefahren zu trotzen, um Deinen Bruder zu suchen. Wären Andere eben so treu und zuverlässig gewesen, so wäre er vielleicht jetzt auch hier. Doch laß das gut sein, mein Harry. Unser Held wird zu uns zurückkehren. Ich weiß, daß er nicht todt ist. Ein so guter und braver und talentvoller junger Mann kann nicht ganz verloren für uns sein."

Vielleicht dachte Harry bei sich selbst, daß seine Mutter nicht immer gewohnt gewesen sei, in solchen Worten von ihrem ältesten Sohne zu sprechen.

„Trockne Deine Thränen," fuhr sie fort. „Mein lieber Sohn! Er wird wiederkommen — ich weiß, daß er wiederkommen wird."

Und als Harry sie aufforderte, einen Grund für diesen Glauben anzugeben, sagte sie, sie habe ihren Vater zwei Nächte hinter einander im Traume gesehen, und er habe ihr gesagt, ihr Sohn sei bei den Indianern gefangen.

Madame Esmond's Kummer hatte sie nicht niedergeworfen, wie Harry's Schmerz gethan, als derselbe sich zuerst seiner bemächtigt. Er hatte sie eher aufgeregt und ermuntert. Ihre Augen blickten hell um sich her, und ihr Gesicht verrieth Zorn und

Rachsucht. Der junge Mann wunderte sich fast über die Stimmung, in welcher er seine Mutter fand.

Als er sie aber bat, hinunter zu gehen und Georg Washington, der ihn begleitet habe, zu bewillkommnen, da steigerte sich die Aufregung der Lady auf peinliche Weise. Sie sagte, die Berührung seiner Hand werde ihr Schauder einflößen. Sie erklärte, Mr. Washington habe ihren Sohn hinweggeführt, und deßhalb könne sie nicht unter demselben Dache mit ihm schlafen.

„Er gab mir sein Bett, als ich krank war, Mutter, und wenn unser Georg noch lebt, wie kann dann Georg Washington an seinem Tode Schuld sein? Ach, Gott gebe, daß es so sei, wie Du sagst!“ rief Harry außer sich.

„Wenn Dein Bruder wiederkommt, wie jedenfalls geschehen wird, so wird es doch nicht mit Mr. Washington's Hülfe geschehen,“ sagte Madame Esmond. „Er hat Georg weder auf dem Schlachtfelde vertheidigt, noch würde er ihn von demselben hinwegführen.“

„Aber in meinem Fieber hat er mich auf die freundlichste Weise gepflegt,“ unterbrach sie Harry. „Er war selbst noch krank, als er mir sein Bett abtrat, und dachte blos an seinen Freund, während jeder Andere nur an sich selbst gedacht haben würde.“

„Ein Freund! Ein schöner Freund!" bemerkte die Lady in hämischem Tone. „Von allen Adjutanten seiner Excellenz ist Mr. Washington der einzige, welcher unverwundet zurückkehrt. Die Tapfern und Edlen fallen; aber er bleibt unverletzt. Ich vertraue ihm meinen Sohn an, den Stolz meines Lebens, welchen er mit dem seinen zu vertheidigen verspricht, und er läßt meinen Georg im Walde und bringt sich mir selbst wieder! O, einen herrlichen Willkommen hat er von mir verdient!"

„Noch niemals," rief Harry mit Wärme, „ist einem Gentleman im Hause meines Großvaters ein Obdach verweigert worden!"

„O nein, einem Gentleman gewiß nicht!" rief die kleine Witwe aus. „Laß uns daher hinuntergehen, mein Sohn, und diesem unser Kompliment machen. Willst Du so gut sein, mir Deinen Arm zu leihen?"

Und indem sie den Arm ergriff, welcher sehr wenig im Stande war, ihr Unterstützung zu gewähren, ging sie die breite Treppe hinunter und in das Zimmer, in welchem der Oberst saß.

Sie machte ihm eine ceremoniöse Verbeugung und streckte ihm eine der kleinen Hände entgegen, welche sie einen Augenblick lang in der seinen ruhen ließ.

„Ich wünschte, unser Wiedersehen wäre ein froheres gewesen, Oberst Washington,“ sagte sie.

„Euer Schmerz darüber kann nicht größer sein, als der meine, Madame,“ sagte der Oberst.

„Ich hätte gewünscht, daß dieses Wiedersehen Euch erspart worden wäre und daß Ihr Euch nicht genöthigt gesehen hättet, von Freunden entfernt zu bleiben, welche natürlich sich sehr darnach sehnen werden, Euch wieder bei sich zu sehen — ich wünschte, daß die Krankheit meines Sohnes Euch nicht aufgehalten hätte. Die Heimath und seine gute Pflegerin, Mistreß Mountain, und seine Mutter und unser guter Doctor Dempster werden ihn bald wiederherstellen. Es war kaum nothwendig, Oberst, daß Ihr, der Ihr so viele militairische und häusliche Angelegenheiten zu besorgen habt, auch noch Arzt würdet.“

„Harry war krank und schwach, und ich glaubte, es sei meine Pflicht, bei ihm zu bleiben,“ stammelte der Oberst.

„Ihr selbst, Sir, habt die Gefahren und Beschwerden des Feldzuges auf höchst wunderbare Weise glücklich überstanden,“ sagte die Witwe, indem sie wieder einen Knix machte und ihn mit ihren undurchdringlichen schwarzen Augen ansah.

„Wollte Gott, Madame, daß Jemand anders an meiner Stelle zurückgekommen wäre!“

„Nein, Sir, Ihr steht in Verhältnissen, welche Euch das Leben theurer und werthvoller machen müssen, als je, und habt Pflichten, die Ihr, wie ich weiß, ganz gewiß zu erfüllen wünscht. In unserm gegenwärtigen beklagenswerthen Zustande von Zweifel und Kummer kann Castlewood für keinen Fremden, geschweige denn für Euch, ein angenehmer Ort sein, und ich weiß, Sir, daß Ihr uns bald wieder zu verlassen wünschen werdet. Und Ihr werdet mir verzeihen, wenn mein eigener Gemüthszustand mich nöthigt, größtentheils auf meinem Zimmer zu bleiben. Meine Freunde hier werden Euch jedoch Gesellschaft leisten, so lange Ihr uns mit Eurer Gegenwart beehrt, während ich oben meinen armen Harry pflege. Liebe Mountain! Du wirst das Cederzimmer im Parterre für Mr. Washington in Stand setzen lassen. Alles im Hause steht zu seinem Befehle. Lebt wohl, Sir. Ihr werdet die Güte haben, Eure Mutter, welche sich sehr freuen wird, ihren Sohn wieder gesund und unverletzt aus dem Kriege zurückkommen zu sehen — eben so wie meine junge Freundin Martha Curtis von mir zu grüßen, welcher ich nebst ihren Kindern alles mögliche Glück wünsche. Komm', mein Sohn!" und mit diesen Worten und einem abermaligen steifen, kalten Knixe zog sich die bleiche kleine Frau zurück, indem sie

den stumm vor ihr stehenden Obersten unverwandt ansah.

So stark auch Madame Esmond's Glaube in Bezug auf das Leben ihres Sohnes zu sein schien, so blieb doch das Haus Castlewood natürlich traurig und düster. Sie konnte sich und dem Hauspersonale wohl verbieten, Trauer anzulegen; dennoch aber trauerte ihr Herz, welche Miene auch die entschlossene kleine Dame vor der Welt zeigen mochte. Ihre Hoffnung, ihren Sohn wiederzusehen, war auch in der That eine fast durch Nichts unterstützte. Allerdings war keine authentische Nachricht von seinem Tode eingetroffen und noch Niemand zum Vorschein gekommen, der ihn hatte fallen sehen; aber Hunderte hatten an jenem verhängnißvollen Tage ebenfalls ihren Tod gefunden, ohne daß ein anderes Auge als das des lauernden Feindes und der neben ihnen stehenden Kameraden ihren letzten Todeskampf gesehen hätte.

Vierzehn Tage nach der Niederlage, als Harry noch auf seiner Nachforschungsreise abwesend war, erschien Sady verwundet und verstümmelt in Castlewood. Aber er konnte keinen zusammenhängenden Bericht von der Schlacht geben, sondern nur von seiner Flucht aus dem Centrum, wo er sich bei der Bagage befand. Von seinem Herrn hatte er seit

dem Morgen des Gefechtes keine Nachricht vernommen. Viele Tage lang hielt sich Sady in dem Negerquartiere fern von Madame Esmond's Blicken, deren Zorne er nicht gegenüberzutreten wagte.

Die wenigen Nachbarn der Lady meinten, sie sei in einer beklagenswerthen Täuschung befangen. Diese aber war so stark, daß es Zeiten gab, wo Georg und die andern Mitglieder der kleinen Familie Castlewood sich fast geneigt sahen, sie zu theilen. Ihr schien es durchaus nichts Seltsames zu sein, daß ihr Vater aus einer andern Welt herüber ihr das Leben ihres Sohnes verspräche. In dieser Welt oder der nächsten mußte diese Familie ganz gewiß von Bedeutung sein, glaubte sie. Noch niemals war ihren Söhnen Etwas zugestoßen — kein Unfall, kein Fieber, keine erhebliche Krankheit — ohne daß sie eine Ahnung davon gehabt. Sie konnte ein halbes Dutzend Fälle aufzählen, welche ihr Hauspersonal allerdings genöthigt war, mehr oder weniger zu bestätigen, wo, wenn den Söhnen in auch noch so großer Entfernung Etwas zugestoßen war, sie von ihrem Mißgeschicke und den Folgen desselben Kenntniß gehabt hatte.

Nein, Georg war nicht todt; Georg ward von den Indianern gefangen gehalten; Georg kam sicherlich wieder, um Castlewood zu regieren, eben so ge=

wiß, als der König eine große Streitmacht aus England absendete, um den verdunkelten Ruhm der britischen Waffen wiederherzustellen und die Franzosen aus Amerika zu treiben.

Was Mr. Washington betraf, so wollte sie ihn, wenn es auf sie ankäme, nicht wieder sehen. Er hatte versprochen, Georg mit seinem Leben zu schützen. Warum aber war ihr Sohn dahin und der Oberst noch lebendig? Wie konnte er nach diesem Versprechen sich unterstehen, ihr gegenüber zu treten und einer Mutter ohne ihren Sohn vor die Augen zu kommen? Sie glaubte ihre Pflicht zu kennen. Sie hege gegen Niemanden Groll, sagte sie; aber als eine Esmond habe sie Ehrgefühl, und Mr. Washington habe ihre Freundschaft verscherzt, indem er ihren Sohn aus den Augen gelassen.

Er habe höheren Befehlen zu gehorchen gehabt, wendete vielleicht Jemand ein.

Bah! ein Versprechen sei ein Versprechen. Er habe versprochen, Georg's Leben mit seinem eigenen zu bewachen, und wo sei denn ihr Sohn? Und sei nicht der Oberst — ein niedlicher Oberst, in der That — gesund und unverletzt?

„Sagt mir doch nicht," rief sie, „daß ihm Kugeln durch den Rock und den Hut gegangen seien. Kann ich nicht augenblicklich in das Bibliothekzimmer

gehen und mir mit den Pistolen meines Papa's zwei Kugeln durch das Kleid schießen, ohne mich zu tödten und zu verwunden?"

Sie lachte über die Idee, daß ein solche Operation den Tod zur Folge haben könne, und ihr Gelächter war durchaus nicht angenehm zu hören. Die Satyre der Leute, welche wenig natürlichen Humor haben, ist für die Zuhörer selten sehr angenehm. Die Witzworte der Menschen, welche in der Regel keinen Witz besitzen, sind nach meiner Ansicht größtentheils grausam.

Wenn daher Harry seinen Freund zu sprechen wünschte, so mußte er es heimlich thun, in Nachbarhäusern, in Schenkstuben oder an andern öffentlichen Orten. Kein Mann von Ehre und Muth, erklärte sie, könne mit Mr. Washington nach dieser feigen Untreue gegen ihre Familie fernern Umgang pflegen. Sie gerieth daher auch in große Aufregung, als sie hörte, daß der Oberst und ihr Sohn sich doch getroffen hätten. Was für ein Herz müsse Harry haben, seine Hand einem Manne zu reichen, den sie für wenig besser als Georg's Mörder ansehen müsse!

„Ich soll mich schämen, dies zu sagen?" rief sie. „Schäme Du Dich vielmehr, undankbarer Knabe, den theuersten, edelsten, vollkommensten der Brüder für diesen langen geckenhaften, fuchsjagenden Obersten

mit seinen abscheulichen Fluchreden zu vergessen. Wie er Georg's Mörder sein könne, wenn ich sage, daß mein Sohn nicht todt sei? Er ist nicht todt, weil mein Instinkt mich niemals trügt, weil so gewiß, als ich sein Bild jetzt vor mir sehe, — nur ist es nicht so edel und gut, als er auszusehen pflegte — so gewiß zwei Nächte nach einander mein Papa mir im Traume erschien. Das bezweifelst Du wohl? Du bezweifelst es, weil Du niemals Jemanden innig geliebt hast, mein armer Harry, sonst würde es Dir auch vergönnt sein, Personen, die Du liebst, im Traume zu sehen."

„Ich denke doch, daß ich Georg liebte, Mutter," rief Harry; „ich habe oft gebetet, daß ich von ihm träumen möchte, aber es geschieht nicht."

„Wie kannst Du nur davon sprechen, daß Du Georg liebst, während Du mit Mr. Washington bei Wettrennen und dergleichen Gelegenheiten zusammen triffst — das begreife ich nicht. Begreifst Du es, liebe Mountain?"

„Wir können in dem Charakter unsers Nächsten Vieles nicht begreifen. Ich begreife, daß unser lieber Sohn sich unglücklich fühlt, und daß er hier in Castlewood eben so wenig wieder zu Gesundheit und Kräften kommt, als wenn er mit Roßkämmen und anderer derartiger Gesellschaft sich in den Wirths-

häusern herumtreibt," entgegnete Mistreß Mountain auf die Frage ihrer Gönnerin, und sie hatte Recht.

Es herrschte jetzt nicht blos Trauer und Schmerz, sondern auch Uneinigkeit in Castlewood House.

„Ich kann nicht sagen, wie es kam," sagte Harry, als er die Geschichte, die wir in den vorstehenden Kapiteln erzählt haben, und die er seiner neugefundenen englischen Verwandten, der Baronin von Bernstein, anvertraute, zu Ende brachte, „aber seit jenem verhängnißvollen Julitage vorigen Jahres und meiner Rückkehr nach Hause ist meine Mutter ganz anders gewesen wie früher. Sie schien Keinen von uns mehr so zu lieben, wie sie sonst zu thun pflegte. Fortwährend lobte sie Georg, und dennoch schien es, so lange er bei uns war, nicht, als ob sie ihm sehr zugethan gewesen wäre. Sie hat sich tiefer als jemals in ihre Andachts- und Gebetbücher versenkt, aus welchen sie, wie mir scheint, doch nur neuen Kummer und neue Traurigkeit schöpft. Eine solche Düsterheit hatte sich auf unser unglückliches virginisches Haus Castlewood herabgesenkt, daß wir Alle, die es bewohnten, krank und bleich wurden wie Gespenster. Die Mountain erzählte mir, Madame, daß Nächte lang meine Mutter kein Auge zuthun konnte. Ich habe sie mit so entsetzlicher Miene an meinem Bett sitzen sehen, daß ich selbst aus dem Schlafe auf-

gefahren bin, weil ich glaubte, ein Gespenst vor mir zu sehen. Auf diese Weise hat sie sich allmählig in einen Zustand von Aufregung versetzt, welcher, wenn nicht wirkliches Delirium, doch damit verwandt ist. Ich selbst wurde noch mehrmals von dem Fieber niedergeworfen, und alle Chinarinde in Amerika konnte mich nicht kuriren. Wir haben ein Tabakshaus und einiges Land in der Nähe der neuen Stadt Richmond in unserer Provinz und gingen dorthin, da Williamsburg auch nicht gesünder ist, als unser eigener Ort, und dort ward es mit mir ein wenig besser, aber dennoch ward ich nicht ganz wohl, und die Aerzte riethen mir einstimmig zu einer Seereise. Meine Mutter ging eine Zeit lang mit der Idee um, mich zu begleiten, aber — (und hier erröthete der junge Mann und senkte die Blicke zu Boden) — Wir vertrugen uns nicht recht, obschon ich weiß, daß wir einander sehr herzlich liebten, und ich war entschlossen, die Welt allein in Augenschein zu nehmen. Deshalb machte ich meine Ueberfahrt in unserm Schiffe von dem Jamesflusse aus, und stieg in Bristol an's Land. Erst am 9. Juli dieses Jahres, unterwegs auf dem Meere, habe ich, der Verabredung mit meiner Mutter zufolge, um meinen Bruder Trauer angelegt."

Die kleine Herrin des virginischen Castlewood, vor welcher wir, wie ich überzeugt bin, Alle den

größten Respekt haben, hatte sonach ein ganz besonderes Geschick, ihre Umgebung unbehaglich zu machen. Sie zankte sich mit Denen, welche ihr die Liebsten waren, und ließ sie ihre eigensinnigen Eifersüchteleien und gebieterische Laune so sehr fühlen, daß sie in der Regel froh waren, wenn sie von ihr fortkonnten. Hier gab es Geld genug, Freunde genug, eine gute Stellung und die Achtung der Welt; ein Haus mit allem möglichen Ueberfluß versehen, und dennoch war der arme Harry Warrington froh, dies Alles hinter sich lassen zu können.

Glücklich! wer ist glücklich? Was nützt es, wenn man jeden Tag einen gemästeten Ochsen zu verzehren hat und doch nicht damit zufrieden ist. Ist es am besten, von Denen, welche man liebt, wieder geliebt, und zugleich gepeinigt zu werden, oder einer bequemen, behaglichen Gleichgültigkeit im Hause zu huldigen, seinen Phantasieen und Neigungen zu folgen, unbelästigt zu leben, oder zu sterben, ohne peinliche Schmerzen oder Thränen zu verursachen?

Allerdings, als ihr Sohn fort war, vergaß Madame Esmond alle diese kleinen Zwistigkeiten und Differenzen. Wenn man sie von ihren beiden Söhnen sprechen hörte, so mußte man nothwendig glauben, dieselben seien vollkommene Charaktere und hätten ihr nie auch nur einen Augenblick lang Aerger oder

Verdruß bereitet. Nachdem sie nun fort waren, fiel Madame natürlich über Mistreß Mountain und deren kleine Tochter her, und marterte und peinigte diese.

Die Frauen aber vertragen harte Worte eher als Männer, sind eher bereit, Beleidigungen zu vergeben, oder vielleicht ihren Zorn zu verhehlen.

Wir wollen hoffen, daß Madame Esmond's von ihr abhängige Freunde ihr Leben erträglich fanden, daß sie der Lady ihre spitzen Bemerkungen zuweilen eben so spitz zurückgaben, daß sie, wenn sie sich des Morgens zankten, doch des Abends wieder ausgesöhnt waren und sich zu einem freundschaftlichen Kartenspiel und einer gemüthlichen Tasse Thee niedersetzten.

Ohne die jungen Männer aber war das große Haus Castlewood für die Witwe öde und einsam. Sie überließ die Bewirthschaftung einem Aufseher und stattete nur dann und wann einen Besuch ab. Sie erweiterte und verschönerte ihr Haus in der niedlichen kleinen Stadt Richmond, welche mit jedem Tage an Bedeutung zuzunehmen begann. Dort hatte sie Gesellschaft und Spielkränzchen und Prediger in Hülle und Fülle, und dort schlug sie ihren kleinen Thron auf, vor welchem die feinen Leute der Provinz erscheinen und sich verneigen durften. Alle ihre Hausneger, welche, wie alle Neger, Gesellschaft liebten,

freuten sich, die Einsamkeit von Castlewood mit der heitern, flotten kleinen Stadt zu vertauschen, wo wir eine Zeit lang, und während wir Harry Warrington's Wanderungen in Europa verfolgen, die gute Lady verlassen.

Sechstes Kapitel.

Harry in England.

Als der berühmte trojanische Wanderer der Königin Dido seine wunderbaren Gefahren und Abenteuer erzählte, fand, wie wir lesen, ihre Majestät das größte Interesse an dem bezaubernden Erzähler, der seine Erlebnisse auf so beredte Weise vorzutragen wußte. Eine Geschichte folgte darauf, die ergreifender war als irgend einer der früheren Vorfälle in dem Leben des pius Aeneas, und die arme Fürstin bekam Ursache, den Tag zu bereuen, wo sie diesem zungenfertigen, gefährlichen Redner Gehör schenkte.

Harry Warrington besaß nun allerdings nicht das ausgezeichnete Rednertalent des frommen Aeneas, und seine bejahrte Tante war, wie sich mit Gewißheit annehmen läßt, keineswegs so weichherzig wie die

sentimentale Dido. Aber dennoch war die Erzählung des jungen Mannes rührend, während er sie mit seiner natürlichen Beredsamkeit und vom Herzen kommenden und zum Herzen gehenden Stimme vortrug, und mehr als einmal fühlte sich im Verlaufe dieser Geschichte die Baronin von Bernstein auf eine Weise gerührt, welcher sie zeither nur höchst selten Raum gegeben hatte.

Es gab nicht viele Quellen in dieser Wüste eines Lebens, nicht viele angenehme, erfrischende Ruheplätze. Es war größtentheils eine lange Einsamkeit gewesen, bis diese freundliche Stimme kam und an ihr Ohr schlug und ihr Herz von den seltsamen Gefühlen der Liebe und Sympathie schlagen machte. Sie war, so zu sagen, ganz vernarrt in den jungen Mann und in dieses für sie so neue Gefühl von Theilnahme und Rücksicht.

Mit Ausnahme eines einzigen Males in sehr früher Jugend hatte sie niemals ein zärtliches Gefühl für irgend ein menschliches Wesen empfunden.

Eine solche Frau überwachte ohne Zweifel ihre eigenen Empfindungen sehr scharf und muß nach dem Erscheinen dieses Jünglings gelächelt haben, zu bemerken, wie ihre Pulse plötzlich rascher schlugen als gewöhnlich.

Sie sehnte sich nach ihm. Sie fühlte ihre

Wangen vor Freude erröthen, wenn er in ihre Nähe kam. Ihre Augen bewillkommneten ihn und folgten ihm mit zärtlicher Freude.

„Ach, wenn ich einen solchen Sohn gehabt hätte, wie hätte ich ihn lieben wollen!"

„Warte," sagt das Gewissen, der mahnende und warnende Spötter in ihr, „warte, Beatrix Esmond, Du weißt, daß Du dieser Neigung überdrüssig werden wirst, wie Du aller andern überdrüssig geworden bist. Du weißt, wenn die flüchtige Laune vorüber ist, so kann dieser Knabe umkommen, ohne daß Du ihm eine Thräne weihen wirst. Seine Geschichten werden Dir bald zuwider werden und Dein Loos im Leben ist, einsam — einsam zu bleiben."

Wie wenn nun das Leben aber wirklich eine Wüste wäre? dann giebt es doch wenigstens Haltplätze und Schatten und erfrischende Wasser — benutzen wir sie für heute, wir wissen, daß wir weiter marschiren müssen, wenn der morgende Tag kommt, denn unser unerbittliches Schicksal treibt uns weiter.

Sie lächelte im Stillen, während sie der Erzählung des jungen Mannes zuhörte und in seinen einfachen Geschichten von seiner Mutter Züge von Familienähnlichkeit erkannte.

Madame Esmond war also sehr eifersüchtig?

Ja, dies gestand Harry. Sie war Oberst Washington geneigt?

Ja, sie liebte ihn, aber nur als einen Freund, erklärte Harry. Hundert Mal hatte er seine Mutter erklären hören, daß sie kein anderes Gefühl gegen ihn hege. Er schämte sich, gestehen zu müssen, daß er selbst einmal auf so abgeschmackte Weise eifersüchtig auf den Obersten gewesen war.

„Wohlan, Ihr werdet sehen, daß meine Halbschwester ihm niemals verzeihen wird," sagte Madame Beatrix. „Und Ihr braucht Euch darüber nicht zu wundern, daß Frauen an Männern, die jünger sind als sie selbst, Gefallen finden; denn bin ich nicht auch in Euch vernarrt, und bersten nicht alle diese Leute von Castlewood vor Eifersucht?"

Wie groß aber auch die Eifersucht gegen den neuen Günstling der Baronin von Bernstein sein mochte, so ließen doch die Familienglieder in Castlewood in ihrer Sprache oder ihrem Benehmen gegen ihren Gast und Verwandten kein Gefühl von Groll hervorleuchten. Nach einigen Tagen Aufenthalt in dem Hause seiner Ahnen war Mr. Harry Warrington für die jungen und in mittlern Jahren stehenden Familienglieder „Vetter Harry" geworden. Ganz besonders in Gegenwart der Baronin von Bernstein

war die Gräfin von Castlewood sehr gnädig gegen ihren Verwandten und benutzte viele liebenswürdige Privatgelegenheiten, der Baronin mitzutheilen, wie charmant der junge Hurone sei, die Eleganz seiner Manieren und äußern Erscheinung zu rühmen und ihre Verwunderung zu erkennen zu geben, wie in jenem entlegenen Lande der junge Mann jemals habe lernen können, so höflich zu sein.

Diese Verwunderungs= oder Fragezeichen nahm die Baronin mit gleichmäßiger Gefälligkeit und Freundlichkeit hin.

In Parenthese gesprochen und für seine eigene Person kann der gegenwärtige Chronist nicht umhin, hier eine kleine ehrerbietige Bemerkung einzuschalten und seine Bewunderung des Benehmens der Damen gegen einander und der Dinge, welche sie sagen, welche sie nicht sagen und welche sie Eine hinter dem Rücken der Andern sagen, zu erkennen zu geben. Mit welchen lächelnden Artigkeiten versetzen sie einander die empfindlichsten Stiche! Mit welchen Komplimenten hassen sie einander! Mit welcher Entschlossenheit nehmen sie Nichts übel! Mit welcher unschuldigen Gewandtheit verstehen sie, den Gifttropfen in den Becher der Conversation zu träufeln, ihn die Runde machen zu lassen und die ganze Familie zu nöthigen, daraus zu trinken!

Doch ich breche aus meiner Parenthese wieder heraus. Ich denke mir meine Baronin und Gräfin, wie sie vor hundert Jahren einander anlächelten und einander die Hand oder die Wange reichten und sich Meine Liebe, Mein liebes Wesen, Meine liebe Gräfin, Meine liebe Baronin, Meine liebe Schwester nannten, sogar wenn sie die größte Lust verspürten, einander die Augen auszukratzen.

„Ihr wundert Euch, liebe Maria, daß der junge Mann so artig ist?“ ruft die Baronin von Bernstein aus. „Seine Mutter ward von zwei höchst vollkommenen feinen Leuten erzogen. Oberst Esmond besaß eine gewisse ernste Freundlichkeit und ein imposantes Wesen, welches ich unter den Herren der Jetztzeit nicht sehe.“

„Ach, liebe Freundin, wir Alle loben unsere Zeit! Meine Großmama pflegte zu behaupten, es gehe Nichts über Whitehall und Karl den Zweiten.“

„Meine Mutter lernte eine kurze Zeit lang den Hof König Jakob's des Zweiten kennen, und obschon nicht am Hofe gebildet, wie Ihr wißt — ihr Vater war ein Landgeistlicher — so war sie doch außerordentlich wohl erzogen. Der Oberst, ihr zweiter Gatte, war ein weitgereis'ter, erfahrener und sehr gelehrter Mann und hatte die feinste Gesellschaft Europa's kennen gelernt. Sie konnten natürlich

nicht in ihr Asyl gehen und ihre guten Manieren hier lassen, so daß demnach unser junger Freund sie als sein natürliches Erbtheil besitzt."

„Entschuldige mich, liebe Freundin, wenn ich Euch in Bezug auf Eure Mutter für ein wenig allzu parteiisch halte. Sie konnte nicht jene Vollkommenheit besitzen, welche Eure kindliche Zärtlichkeit sich einbildet. Sie hörte auf, ihre Tochter zu lieben — Ihr habt dies selbst gestanden, theuerste Freundin — und ich kann mir kein vollkommenes weibliches Wesen denken, welches ein kaltes Herz hat. Nein, nein, meine liebe Schwägerin. Manieren sind ein sehr nothwendiges Erforderniß, das läßt sich nicht bezweifeln, und für die Tochter eines Landgeistlichen war Eure Mama sehr gebildet. Ich habe viele Geistliche kennen gelernt, die sich sehr gut benehmen konnten. Mit Mr. Sampson, unserm Kaplan, ist dies zum Beispiel der Fall. Auch mit Doctor Young. Von Mr. Dodd gilt dasselbe, aber dennoch haben sie nicht das richtige Air — und wo sollten sie es auch her haben? Doch ich bitte um Verzeihung! Ich dachte nicht an den Lordbischof, Eure erste Wahl. Doch, wie ich schon vorhin sagte, um ein vollkommenes Weib zu sein, muß man haben, was Ihr habt, und was, wie ich wohl sagen kann und wofür ich dem Himmel danke, ich auch habe — ein gutes Herz. Ohne

liebevolle Gesinnungen ist die ganze Welt eitel, liebe Freundin. Ich versichere, daß ich für Niemanden lebe, existire, esse, trinke und ruhe als für meine lieben, lieben Kinder — für meinen ungezogenen Willy, für meine eigensinnige Fanny — die guten, lieben Rangen!“ (Sie küßt entzückt ein Armband an jedem Arm, an welchen sich die Miniaturportraits dieser beiden jungen Personen befinden.) „Ja, Mimi, ja, Fanchon, Ihr wißt es, daß dies der Fall ist, und wenn sie sterben sollten, oder wenn Ihr sterben solltet, dann würde Eure arme Herrin auch sterben!“

Mimi und Fanchon, zwei zitternde italienische Windhunde, springen in die Arme ihrer Herrin und lecken ihr die Hände, respektiren aber ihre rothgeschminkten Wangen.

„Nein, liebe Freundin,“ fährt sie fort, „für Nichts danke ich dem Himmel so sehr — obschon es mir oft die größten Qualen bereitet — als dafür, daß er mich mit einem gefühlvollen Herzen begabt hat.“

„Ja, Ihr seid sehr gefühlvoll, liebe Anna,“ sagt die Baronin. „Ihr seid berühmt wegen Eurer Empfindsamkeit. Ihr müßt ein wenig davon unserm amerikanischen Neffen schenken, oder vielmehr unserem Vetter; ich weiß nicht einmal recht, in welcher Verwandtschaft er zu uns steht.“

„Nein, hier in Castlewood bin ich jetzt blos ein Gast. Das Haus gehört Lord Castlewood, nicht mir, oder seiner Lordschaft, sobald es ihm belieben wird, es in Anspruch zu nehmen. Was kann ich für den jungen Virginier thun, was nicht schon geschehen wäre? Er ist sehr liebenswürdig. Sind wir auch nur eifersüchtig auf ihn, daß er dies ist, liebe Freundin? Und obschon wir sehen, welche Neigung die Baronin von Bernstein für ihn gefaßt hat, beschweren sich wohl Eure Neffen und Nichten — Eure wirklichen Neffen und Nichten — darüber? Meine armen Kinder könnten sich dadurch gekränkt fühlen, denn der charmante junge Mann hat es binnen wenigen Stunden in dieser Beziehung eben so weit gebracht, als meine armen Kinder es in ihrem ganzen Leben zu bringen vermocht haben; aber sind sie deßwegen unwillig? Willy ist mit ihm ausgeritten. Spielte Maria heute Morgen nicht Klavier, während Fanny ihn die Menuet lehrte? Es war eine reizende jugendliche Gruppe, das versichere ich Euch, und die Thränen traten mir in die Augen, als ich die jungen Wesen betrachtete. Armer Knabe, wir sind ihm gewiß eben so zugethan, als Ihr es seid, liebe Baronin!"

Nun aber hatte die Baronin von Bernstein mit ihren eigenen Ohren oder denen ihrer Zofe zufällig

gehört, was in Folge dieser harmlosen kleinen Scene wirklich stattfand. Lady Castlewood war in das Zimmer gekommen, wo die jungen Leute auf diese Weise beschäftigt waren, sich zu amüsiren und zu unterrichten. Ihr Sohn William, der eben in seinen Stiefeln aus dem Hundestall kam, begleitete sie.

„Bravi! bravi! O allerliebst!" rief die Gräfin, indem sie in die Hände klatschte und freundlich lächelnd Harry Warrington zunickte und seiner Tänzerin einen Blick zuwarf, den Mylady Fanny vollkommen verstand. Dasselbe war vielleicht auch mit Mylady Maria am Klavier der Fall, denn sie spielte mit verdoppelter Energie und neigte ihre wallenden Locken über die Saiten.

„Nichtswürdiger junger Choctawindianer! Er unterrichtet Fanny wohl im Kriegstanze? Und Fanny steht wohl im Begriff, ihre Künste an ihm zu versuchen?" fragte Mr. William, dessen Laune eben nicht die beste war.

Und dies war es auch, was Lady Castlewood's Blick zu Fanny sagte: „Willst Du vielleicht Deine Künste an ihm versuchen?"

Sie machte Harry einen sehr tiefen Knix und er erröthete und beide hörten, ein wenig verlegen, auf, zu tanzen. Lady Maria erhob sich von dem Klavier und ging fort.

„Nein, tanzt doch nur weiter, Ihr jungen Leute! Glaubt doch nicht, daß ich Euern Spaß verderben will; ich will Euch vorspielen,“ sagte die Gräfin und setzte sich an das Instrument und spielte.

„Ich kann nicht tanzen,“ sagte Harry, indem er den Kopf hängen ließ und mit einem Erröthen, welchem der feinste Carmin der Gräfin nicht gleichkam.

„Aber Fanny unterrichtete Euch doch! Fahre doch fort in Deinem Unterrichte, theuerste Fanny.“

„Ja wohl, fahre doch fort,“ sagt William, ein mürrisches Grunzen unterdrückend.

„Ich möchte meine Plumpheit nicht gern Andere sehen lassen,“ sagt Harry sich wieder fassend. „Sobald ich eine Menuet zu tanzen verstehen werde, könnt Ihr dann überzeugt sein, daß ich meine Cousine bitten werde, meine Tänzerin zu sein.“

„Das wird gar nicht lange dauern, lieber Cousin Warrington, das weiß ich ganz bestimmt,“ bemerkt die Gräfin mit ihrer huldvollsten Miene.

„Was bezweckt sie denn eigentlich damit?“ denkt Mr. William bei sich selbst, welcher das Benehmen seiner Mutter nicht zu durchschauen vermag.

Diese ruft in zärtlichem Tone ihre Tochter zu sich und verläßt mit ihr das Zimmer.

Nicht so bald befinden sie sich in dem tapezierten Gange, der nach ihrem eigenen Zimmer führt, so

verändert sich Lady Castlewood's freundlicher Ton mit einem Male.

„Du dumme Gans!“ schnaubt sie ihre angebetete Fanny an, „was treibst Du denn da mit dem Huronen? Du willst doch nicht etwa gar einen solchen Menschen heirathen, um später einmal wie ein Indianerweib in einem Wigwam zu sitzen?“

„O, Mama, laß mich los,“ keucht Lady Fanny. Ihre Mutter knipp sie nämlich in den Arm, daß derselbe schwarz und blau ward.

„Unser Cousin ist ja ein ganz artiger junger Mann,“ fährt Fanny in weinerlichem Tone fort. „Du hast es ja selbst gesagt.“

„Sehr schön; ja er ist ein artiger junger Mann und Erbe eines Morastes, eines Negers, eines Blockhauses und eines Fasses Tabak. Mylady Frances Esmond, weißt Du nicht mehr, was Dein Rang ist, und was Dein Name ist, und wer Deine Mutter war, daß Du nach einer kaum dreitägigen Bekanntschaft mit diesem hergelaufenen Bengel aus Virginien zu tanzen anfängst?“

„Mr. Warrington ist ja unser Cousin,“ macht Lady Fanny geltend.

„Ein Mensch, von dem Niemand weiß, wo er herkommt, ist nicht unser Cousin. Woher wissen wir, daß er unser Cousin ist? Er ist vielleicht ein

Kammerdiener, der seinem Herrn den Koffer gestohlen hat und mit seiner Postchaise davongefahren ist."

„Aber die Baronin von Bernstein sagt, er sei unser Vetter," entgegnet Fanny, „und er sei das leibhafte Ebenbild der Esmonds."

„Die Baronin von Bernstein hat ihre besondern Neigungen; sie schließt sich an Leute an und vergißt Leute, und jetzt beliebt es ihr gerade, eine gewaltige Vorliebe für diesen jungen Mann an den Tag zu legen. Wenn sie ihm auch heute gewogen ist, so ist das kein Grund, daß sie ihm morgen auch noch gewogen sei. In Gesellschaft und in Gegenwart Deiner Tante wirst Du so artig gegen ihn sein, als nöthig ist, aber ich verbiete Dir, ihn unter vier Augen zu sprechen oder zu ermuthigen."

„Es ist mir einerlei, ob Du mir Etwas verbietest oder nicht!" rief Lady Fanny in rebellischem Tone.

„Schon gut, Fanny, dann spreche ich mit Mylord und wir kehren nach Kensington zurück. Wenn ich Dich nicht zur Raison bringen kann, so wird Dein Bruder es thun."

Hier war die Conversation zwischen Mutter und Tochter zu Ende oder die Spionin der Baronin von Bernstein hatte nicht weitere Gelegenheit, sie zu hören oder zu berichten.

Erst in späterer Zeit erzählte sie Harry Warrington einen Theil von dem, was sie wußte. Gegenwärtig sah er nur, daß seine Verwandten ihn nicht unfreundlich empfingen. Lady Castlewood war vollkommen höflich gegen ihn, die jungen Damen freundlich und artig; Mylord Castlewood, ein Mann von kaltem, stolzem Benehmen, war gegen Harry nicht zurückhaltender als gegen irgend Jemanden von der übrigen Familie; Mr. William war stets bereit, mit ihm zu trinken, mit ihm auszureiten, mit ihm ein Wettrennen zu besuchen oder mit ihm Karte zu spielen. Wenn er vom Fortgehen sprach, drangen sie sammt und sonders in ihn, daß er noch bleiben solle.

Die Baronin von Bernstein sagte ihm nicht, wie es kam, daß er der Gegenstand einer so eifrigen Gastfreundschaft war. Er wußte nicht, welchen Plänen er diente oder hinderlich war, wessen Unwillen er erregte. Er bildete sich ein, er sei willkommen, weil Die, die ihn umgaben, seine Verwandten waren, und ließ sich nicht einfallen, daß Leute seine Feinde sein könnten, aus deren Becher er trank und deren Hand er jeden Abend und Morgen drückte.

Siebentes Kapitel.

Ein Sonntag in Castlewood.

Der zweite Tag nach Harry's Ankunft in Castlewood war ein Sonntag; die zu dem Schlosse gehörende Kapelle war zugleich die Dorfkirche. Eine Thür führte aus dem Schlosse in eine große Staatsbetstube, welche die Familie einnahm, und hier suchten sie Alle nach der Reihe ihre Plätze, während eine ziemlich zahlreiche Gemeinde aus dem Dorfe die Sitze unten füllte.

Einige alte staubige Fahnen hingen von dem Dache der Kirche herab, und Harry gefiel sich in der Einbildung, daß sie von Gliedern seiner Familie in den Kriegen der Republik getragen worden, an welchen, wie er wohl wußte, seine Ahnen einen loyalen und ausgezeichneten Antheil genommen hatten. Inner-

halb des Altargitters befand sich das Bildniß des zur Zeit des Königs Jakob des Ersten lebenden Esmond, des gemeinsamen Vorvaters der ganzen jetzt in dem Familienbetstübchen versammelten Gruppe.

Die Baronin von Bernstein verfehlte in ihrer Eigenschaft als Witwe eines Bischofs niemals, dem Gottesdienste beizuwohnen, und entwickelte bei ihrer Andacht einen fast eben so exemplarischen Ernst, als jener Ahnherr in seinem viereckig geschnittenen Barte und rothen Rocke, in welchem er vor seinem großen marmornen Pulte und Buche unter seinem Wappenschilde knieete.

Der Geistliche, ein langer, schöner, junger Mann von lebhafter Gesichtsfarbe, las die Gebete mit lebhafter, angenehmer Stimme, indem er den Kapiteln, die er aus der Bibel las, eine fast dramatische Pointe gab. Die Musik war gut — eine der jungen Damen der Familie spielte die Orgel — und würde noch besser gewesen sein, wenn man nicht eine Unterbrechung und eine Art Gelächter aus dem Betstande der Dienstleute vernommen hätte, welche Störung durch Mr. Warrington's Lakai Gumbo veranlaßt ward, welcher die zu dem Psalm angestellte Melodie kennend, dieselbe mit so außerordentlich lauter und angenehmer Stimme zu singen begann, daß die ganze Gemeinde sich nach dem afrikanischen Sänger um-

sah. Der Geistliche selbst hielt sich das Taschentuch vor den Mund, und die Livréediener aus London geriethen in ein Erstaunen, welches die Grenzen des Anstandes überschritt.

Erfreut vielleicht über die von ihm hervorgerufene Sensation, fuhr Mr. Gumbo in seiner Kunstleistung fort, bis dieselbe fast ein Solo ward und die Stimme selbst des Küsters verstummte. Denn obschon Gumbo mit der hübschen Molly, der Tochter des Thorwärters, welche die Fremden zuerst in Castlewood bewillkommnet, aus Einem Buche sang, so sang er doch nur nach dem Gehöre und nicht nach Noten, wie er denn auch von den Versen in dem Buche, welches vor ihm lag, keine Sylbe lesen konnte.

Nachdem der Gesang vorüber war, folgte eine kurze Predigt, welche Harry in der That etwas zu kurz vorkam. In einem lebhaften, populär und anschaulich gehaltenen Vortrage schilderte der Geistliche ein Schauspiel, welchem er in der vorigen Woche beigewohnt, nämlich der Hinrichtung eines Pferdediebes nach den Assisen. Er schilderte den Mann und seinen früheren guten Ruf, seine Familie, die Liebe, welche sie zu einander gehabt, und seinen Schmerz, als er sich von seinen Angehörigen trennen mußte. Die Hinrichtung selbst malte er auf furcht-

bare und ergreifende Weise. In dieser Predigt bediente er sich nicht jener biblischen Redensarten, wie Harry sie von jenen etwas calvinistischen Predigern zu hören gewohnt war, welchen seine Mutter den Vorzug gab, sondern sprach eher wie ein Laie zu andern sündhaften Menschen, denen durch guten Rath gedient wäre.

Der unglückliche Delinquent hatte als Landwirth unter ziemlich guten Verhältnissen begonnen, allmählig aber sich dem Trunke, dem Kartenspiel, dem Wettrennen und Hahnenkämpfen, den Lastern des damaligen Zeitalters, ergeben, gegen welche der junge Geistliche eine edelmüthige Entrüstung entwickelte. Dann hatte er sich auf Wilddieberei und Pferdediebstahl gelegt und deswegen den Tod erleiden müssen.

Der Geistliche entwarf rasch frappante und furchtbare Schilderungen dieser unter den Landbewohnern so häufig vorkommenden Verbrechen. Er zeigte seinen Zuhörern, daß das Auge des Gesetzes den Wilddieb in mitternächtiger Weile überwache, und Fallen stelle, um den Verbrecher zu fangen. Er ließ das gestohlene Pferd über Heerstraße und Gemeindeanger aus einer Grafschaft in die andere galoppiren, zeigte aber, wie die Vergeltung stets hinterdrein galoppirt sei, den Uebelthäter auf dem

Jahrmarkte gepackt, ihn vor den Richter geführt und seine Handschellen nicht eher gelös't habe, als bis er sie am Fuße des Galgens fallen gelassen. Der Himmel sei dem Sünder gnädig! Der Geistliche führte die ganze Scene dramatisch auf. Er flüsterte dem Delinquenten, der auf dem Karren saß, in's Ohr. Er ließ sein Taschentuch dem Küster auf den Kopf fallen. Harry fuhr zurück, als dieses Taschentuch fiel.

Der Geistliche hatte über zwanzig Minuten lang gesprochen. Harry hätte ihn noch eine ganze Stunde anhören können, und es war ihm, als hätte er kaum fünf Minuten auf der Kanzel gestanden.

Die vornehmen Leute in der großen Betstube wurden durch diesen Vortrag sehr gut unterhalten. Ein oder zwei Mal bemerkte Harry, der den Betstand sehen konnte, wo die Hausdiener saßen, daß diese sehr aufmerksam waren, und ganz besonders verrieth Gumbo, sein eigener Diener, durch seine Haltung die größte Bestürzung.

Die Bauern dagegen schienen durch den Vortrag nicht sonderlich gerührt zu werden und trabten ganz unbefangen wieder aus der Kirche hinaus. Gaffer Brown und Gammer Jones nahmen die Sachen, wie sie kamen, und die rosenwangigen Bauer=

mädchen saßen unter ihren breiten Hüten, ohne die mindeste Rührung zu verrathen.

Mylord nickte von seiner Betstube aus dem Geistlichen auf der Kanzel ein wenig zu, als der Kopf und die Perücke des jungen Predigers von dem Kissen auftauchten.

„Simson ist heute sehr stark gewesen,“ sagte der Lord. „Er hat die Philister tüchtig angegriffen.“

„Sehr schön, sehr schön,“ sagte Harry.

„Ich wette fünf gegen vier, daß dies seine Assisenpredigt gewesen ist. Er ist drüben gewesen in Winton, um zu predigen und jene Jagdhunde anzusehen,“ sagt William.

Der Organist hatte die kleine Gemeinde hinaus in den Sonnenschein gespielt. Nur Sir Francis Esmond aus der Zeit Karls des Ersten knieete noch auf seinem marmornen Kissen vor seinem steinernen Gebetbuche.

Mr. Simson oder Sampson kam in seinem Priesterrocke aus der Sacristei und nickte den Herren zu, welche noch in der herrschaftlichen Betstube verweilten.

„Kommt herauf und erzählt uns die Geschichte von jenen Hunden,“ sagte Mr. William, und der Geistliche nickte lachend.

Die Herren gingen aus der Kirche in die Galerie

ihres Hauses, wodurch dieses mit dem heiligen Gebäude zusammenhing. Mr. Sampson ging durch den Hof und war gleich darauf bei ihnen.

Er ward von Mylord dem virginischen Cousin der Familie, Mr. Warrington, vorgestellt.

Der Kaplan verneigte sich sehr tief und sprach die Hoffnung aus, daß Mr. Warrington sich das tugendhafte Beispiel seiner europäischen Verwandten zu Nutze machen werde. Dann fragte er, ob er mit Sir Miles Warrington in Norfolk verwandt sei. Sir Miles sei der ältere Bruder von Mr. Warrington's Vater, ward ihm geantwortet. Wie schade, daß er einen Sohn hatte. Es sei eine sehr schöne Besitzung, und Mr. Warrington sähe ganz darnach aus, als ob er eine Baronie und ein schönes Gut in Norfolk zieren würde.

„Erzählt mir von meinem Onkel," rief der virginische Harry.

„Erzählt uns von jenen Hunden," sagte der englische Will.

„Zwei lustigere Hunde, zwei betrunkenere Hunde, mit Respekt zu melden, Mr. Warrington, als Sir Miles und seinen Sohn habe ich niemals gesehen. Sir Miles war ein alter treuer Freund und Nachbar von Sir Robert. Er kann jeden Mann in der Grafschaft unter den Tisch trinken, nur mit Aus-

nahme seines Sohnes und einiger wenigen Andern. Die andern Hunde, von welchen Mr. William zu wissen wünscht, denn der Himmel hat ihn zu einer Beute von Hunden und allen Arten von Vögeln gemacht, gleich den Griechen in der Iliade —"

„Ich kenne diesen Vers in der Iliade," sagt Harry erröthend. „Ich kenne außerdem nur noch fünf, aber diesen einen kenne ich auch."

Und er senkte den Blick zu Boden. Er dachte bei sich selbst:

„Ach, mein theurer Bruder Georg wußte die ganze Iliade und die ganze Odyssee und außerdem fast jedes Buch, welches jemals geschrieben worden."

„Was schwatzt Ihr nur da?" fragte Will den ehrwürdigen Herrn. Der Kaplan kam wieder auf die Hunde und ihre Leistungen zurück. Er meinte, Mr. William's Hunde seien ihm überlegen. Von Hunden kamen sie auf Pferde zu sprechen. Mr. William war sehr neugierig in Bezug auf ein gewisses Rennpferd in Huntingdon.

„Habt Ihr etwas Neues darüber erfahren, Pastor?"

„Jetzt steht es mit Brilliant fünf gegen vier," sagte der Pastor in ernstem Tone, „aber vergeßt nicht, Jason ist auch ein gutes Pferd."

„Wem gehört es denn?" fragte Mylord.

„Dem Herzog von Ancaster. Die Eltern sind Cartouche und Miß Langley," sagt der Geistliche. „Habt Ihr in Virginien auch Wettrennen, Mr. Warrington?"

„Das wollte ich meinen!" ruft Harry aus; „aber o, wie sehne ich mich, ein gutes englisches Rennen zu sehen!"

„Wettet Ihr vielleicht auch ein wenig?" fährt der ehrwürdige Herr fort.

„Auch damit habe ich mich befaßt," entgegnete Harry lächelnd.

„Ich nehme Brilliant gegen das Feld mit Euch, Cousin!" ruft Mr. William.

„Ich gebe oder nehme drei auf eines gegen Jason!" sagt der Geistliche.

„Auf Pferde, die ich nicht kenne, wette ich nicht," sagt Harry verwundert, den Kaplan jetzt zu hören, während er zugleich an die Predigt dachte, die er vor einer halben Stunde gehalten.

„Würdet Ihr nicht besser thun, nach Hause zu schreiben und Eure Mutter zu fragen?" sagt Mr. William mit hämischem Lächeln.

„Will, Will!" ruft Mylord mit Nachdruck. „Unserm Cousin Warrington steht es frei, zu wetten oder nicht, wie es ihm beliebt. Nehmt Euch vor diesen Beiden in Acht, Harry Warrington. Will ist

ein alter schlauer Fuchs, trotz seines glatten Gesichtes, und was Pastor Sampson betrifft, so glaube ich, daß selbst der Erzfeind aus der Hölle Nichts mit ihm anzufangen vermöchte."

„Weder mit ihm, noch mit allen seinen Werken, Mylord!" sagt Mr. Sampson mit einer Verbeugung.

Harry war über die Anspielung auf seine Mutter ganz entrüstet.

„Ich will Euch Etwas sagen, Cousin Will," sagte er. „Ich bin gewohnt, meine Angelegenheiten nach meiner Weise zu ordnen, ohne irgend eine Dame aufzufordern, dies an meiner Statt zu thun. Ferner bin ich gewohnt, meine Wetten nach meinem eigenen Urtheile zu machen und bedarf dazu keines Verwandten, der sie für mich auswähle. Da ich indessen Euer Gast bin und Ihr ohne Zweifel Euch gastfrei gegen mich zeigen wollt, so will ich Eure Wette annehmen. Also die Sache ist abgemacht."

„Abgemacht," sagt Will, ihn von der Seite anschielend.

„Natürlich ist es die regelmäßige Wette, wie sie in dem Blatte steht."

„Nein, die ist es nicht," entgegnete Will. „Die Wette steht fünf gegen vier, das ist Thatsache,

und wenn Ihr wieder zurücktreten wollt, so habe ich Nichts dagegen."

„Nein, nein, Cousin, eine Wette ist eine Wette und ich nehme auch die Eure an, Mr. Sampson."

„Drei auf eins gegen Jason. Ich halte sie. Gut," sagt Mr. Sampson.

„Haltet Ihr auch die andern mit, Herr Kaplan?" fragt Will mit stolzer Miene, als ob er ganz Lombard Street in der Tasche hätte.

„Nein, nein; dreißig auf zehn, das zu gewinnen, ist für einen armen Geistlichen genug."

„Da geht ein tüchtiges Stück von meinem Gelde fort," denkt Harry bei sich selbst. „Na, ich werde diese Engländer sich nicht einbilden lassen, daß ich mich vor ihnen fürchte. Ich habe nicht angefangen, aber um der Ehre von Altvirginien willen trete ich auf keinen Fall zurück."

Nachdem diese Geldangelegenheiten geordnet waren, begab sich William Esmond mürrisch in die Pferdeställe, wo er mit den Reitknechten seine Pfeife zu rauchen pflegte.

Der muntere Pfarrer machte den Damen seine Aufwartung und schickte sich an, an dem Sonntagsdiner Theil zu nehmen, welches nun gleich aufgetragen werden sollte.

Lord Castlewood und Harry blieben noch eine

Weile beisammen. Seit der Ankunft des Virginiers hatte Mylord kaum mit ihm gesprochen. In seinen Manieren war er vollkommen freundlich, aber so schweigsam, daß er oft an der Spitze seiner Tafel saß und dieselbe verließ, ohne ein Wort fallen zu lassen.

„Ich glaube, Eure Besitzung da drüben ist nun eine sehr schöne geworden," sagte Mylord zu Harry.

„Ich glaube, sie ist beinahe so groß, wie eine englische Grafschaft," antwortete Harry, „und der Boden ist zu vielen Dingen eben so gut."

Harry wollte die Alte Herrschaft oder seinen Antheil daran auf keinen Fall unterschätzen lassen.

„Wirklich!" sagte Mylord, mit der Miene der Ueberraschung. „Als sie meinem Vater gehörte, lieferte sie keinen großen Ertrag."

„Ich bitte um Verzeihung, Mylord, Ihr wißt, wie sie Eurem Vater gehörte," rief der junge Mann mit einiger Lebhaftigkeit. „Es geschah, weil mein Großvater sein Recht nicht in Anspruch nehmen wollte."

„Ja wohl, ja wohl," sagt Mylord hastig.

„Ich will damit sagen, Cousin, daß wir, von dem virginischen Hause, Euch Nichts zu verdanken haben, als unser Eigenthum," fuhr Harry Warring=

ton fort, „unser Eigenthum und die Gastfreundschaft, welche Ihr mir angedeihen laßt.“

„Beides ist Euch von Herzen zugestanden. Ihr hattet wohl Nachtheil von der Wette so eben?“

„Ja,“ entgegnete der junge Mann, „es hat aber Nichts zu sagen. Euer Willkommen, seht Ihr, ist anders, als unser Willkommen — das ist die Sache. Wir zu Hause freuen uns, Jemanden zu sehen, bieten ihm die Hand und geben ihm von unserem Besten. Hier empfängt man uns auch, giebt uns auch Fleisch und Wein genug, scheint sich aber nicht darum zu kümmern, wann wir kommen oder wann wir gehen. Das ist die Bemerkung, die ich gemacht habe, seitdem ich mich in Eurem Hause befinde, Mylord. Ich kann nicht umhin, es auszusprechen, und es ist mir gleichsam leichter um's Herz, nun ich es gesagt habe.“

Und mit diesen Worten that der junge Mann einen Stoß auf dem Billard und lachte dann und sah seinen älteren Verwandten an.

„A la bonne heure! Wir sind also kalt gegen den Fremden innerhalb und außerhalb unserer Thore. Wir schließen Mr. Harry Warrington nicht in unsere Arme und weinen nicht, wenn wir unsern Cousin kommen sehen. Wir weinen auch nicht, wenn er wieder fortgeht — oder haben wir dies vielleicht versprochen?“

„Nein, das habt Ihr nicht, aber wohl sucht Ihr durch eine Wette ihn zu übervortheilen," sagt Harry entrüstet.

„Herrscht dieser Gebrauch in Virginien nicht und suchen dort nicht auch die Sportsmänner einander zu überlisten? Was war denn das für eine Geschichte, die ich unsere Tante von den britischen Offizieren und Tom Soundso von Spothsylvanien erzählen hörte?"

„Das ist in Ordnung," rief Harry. „Das heißt, es ist der herkömmliche Gebrauch, und ein Fremder muß sich in Acht nehmen. Aus dem Pfarrer mache ich mir Nichts. Wenn er gewinnt, so mag er es haben. Aber ein Verwandter! Wenn ich bedenke, daß mein eigener leiblicher Vetter Geld von mir haben will."

„Ein solcher Sportman würde seinen Vater übervortheilen. Mein Bruder hat sich unausgesetzt mit dergleichen Dingen beschäftigt, seitdem er Cambridge verlassen. Wenn Ihr Karte mit ihm spielt — und er wird es, wenn Ihr Euch dazu hergebt — so wird er Euch auch schlagen, wenn er kann."

„Wohlan, ich bin bereit," sagt Harry. „Ich will jedes mir bekannte Spiel mit ihm spielen, oder ich will mit ihm reiten, oder ich will mit ihm rudern,

oder ich will mit ihm ringen, oder ich will mit ihm auf die Jagd gehen."

Der ältere Verwandte schien durch diese Worte sehr amüsirt zu werden und bot dem jungen Manne die Hand.

„Alles Dies könnt Ihr thun, aber nur schlagt Euch nicht mit ihm."

„Wenn ich es thue, so zahle ich ihn aus — der Teufel soll mich holen, wenn ich es nicht thue!" rief der junge Mann.

Ein Blick der Ueberraschung und des Mißvergnügens von Seiten des Lords erweckte ihn jedoch wieder zu bessern Gesinnungen.

„Ich bitte tausend Mal um Verzeihung, Mylord," sagte er hocherröthend, indem er zugleich die Hand seines Cousins ergriff. „Ich sprach von tadelhaftem Benehmen, weil ich jetzt zornig und aufgeregt war; aber von mir ist es doppelt tadelnswerth, meinen Zorn zu zeigen und mich gegen meinen Wirth und Verwandten meines Muthes zu rühmen. Es ist bei uns Amerikanern durchaus nicht Sitte, zu prahlen, glaubt mir das."

„Ihr seid der Erste, den ich jemals gesehen," sagte Mylord lächelnd, „und ich nehme Euch beim Worte. Uebrigens wiederhole ich meine Warnung

in Bezug auf Kartenspiel und Wetten — weiter sage ich Nichts, lieber junger Freund."

„O, um einen Virginier sei't unbesorgt. Wir nehmen es so ziemlich mit Jedem auf," entgegnete der junge Mann.

Lord Castlewood lachte nicht. Seine Augenbrauen zogen sich blos einen Augenblick lang zusammen, und seine grauen Augen senkten sich zu Boden.

„Also, Ihr könnt um fünfzig Guineen wetten und Eure Mittel erlauben Euch, sie zu verlieren? Um so besser für Euch, Cousin. Diese großen virginischen Besitzungen gewähren also wohl reichliche Einkünfte, wie?"

„Mehr, als für uns Alle hinreicht — das heißt, für zehn Mal so viel Personen, als wir jetzt sind," entgegnete Harry. „Wie es scheint, will er mich aushorchen," dachte der junge Mann.

„Und Eure Mutter gewährt ihrem Sohne und Erben ein reichliches Taschengeld, nicht wahr?"

„So viel, als es mir beliebt, zu entnehmen, Mylord!" rief Harry.

„Peste! ich wollte, ich hätte eine solche Mutter," rief Mylord. „Ich habe aber blos eine Stiefmutter und diese entnimmt auf mich. Da läutet die Tischglocke. Wollen wir in das Speisezimmer gehen?"

Und mit diesen Worten ergriff Mylord seinen jungen Freund am Arme und führte ihn in das Zimmer, wo das Mahl wartete.

Pfarrer Sampson war die Seele der Conversation und unterhielt die Damen mit hundert amüsanten Geschichten. Abgesehen davon, daß er Kaplan des Lords war, war er auch Prediger in London an der neuen Kapelle in Mayfair, welche von Mylady Whitlesea gestiftet worden, die unter der Regierung Georg's des Ersten so wohl bekannt war. Er wußte die ausgewähltesten Geschichten aus allen Clubs und Coterieen — die allerneuesten Neuigkeiten in Bezug auf Entführungen und dergleichen, das neueste Bonmot von Mr. Selwyn, die letzte abenteuerliche Wette von March und Rockingham. Er wußte, wie der alte König sich mit Madame Walmoden entzweit und daß der Herzog im Verdacht stand, eine neue Liebschaft zu haben. Er wußte, wer in Carlton House bei der Prinzessin von Wales in Gunst stand, und wer letzten Montag gehängt worden, und wie gut er sich unterwegs benahm.

Alle diese Mittheilungen machte der Kaplan den höchlich ergötzten Damen und dem nicht weniger ergötzten jungen Provinzialen, und würzte seine Conversation mit allerhand derben Ausdrücken und Witzworten, worüber Harry, der erst kürzlich aus den

Colonieen angekommen und an die Eleganz des Londoner Lebens noch nicht gewöhnt war, die Augen nicht wenig aufriß.

Die Damen, alte sowohl als junge, belachten diese Witze auf das Herzlichste. Erschreckt nicht, Ihr schönen Leserinnen der Jetztzeit! Wir stehen nicht etwa im Begriffe, Eurer Bescheidenheit Gewalt anzuthun, oder Eure jungfräulichen Wangen erröthen zu machen. Gewiß aber ist, daß es den Damen von Castlewood nicht ein einziges Mal einfiel, Anstoß zu nehmen, sondern sie saßen ruhig da und hörten die spaßhaften Geschichten des Geistlichen mit an, bis die zum Nachmittagsgottesdienste läutende Kapellenglocke den ehrwürdigen Herrn auf eine halbe Stunde hinwegrief. Gepredigt ward nicht wieder. Er mußte wieder da sein, ehe man eine Flasche Burgunder trank. Mr. Will ließ eine frische kommen, und der Kaplan stürzte ein Glas hinunter, ehe er forteilte.

Ehe noch die halbe Stunde um war, kam der Herr Kaplan wieder und verlangte noch eine Flasche.

Nachdem auch diese getrunken war, begaben die Herren sich zu den Damen, und es wurden ein paar Kartentische hergerichtet, wie dies überhaupt jeden Tag auf mehrere Stunden geschah und an welchen der ganze Familiencirkel Platz nahm.

Die Baronin von Bernstein that es ihren sämmtlichen Verwandten im Piketspiel zuvor, und in dem ganzen Cirkel gab es außer dem Kaplan Niemanden, welcher der Lady gewachsen war.

Auf diese harmlose Weise ging der Sonntag vorüber. Der Abend war schön, und man sprach davon, einen kühlen Trunk und eine Partie Whist in einem Sommerhause zu genießen; doch beschloß die Gesellschaft, im Hause zu bleiben, denn die Damen erklärten, der Anblick von drei Honneurs in der Hand sei schöner, als das lieblichste Naturschauspiel. Und somit ging die Sonne hinter den Ulmen unter und immer noch saßen sie bei ihren Karten, und die Krähen kamen nach Hause und krächzten ihr Abendlied, und die Spieler rührten sich nicht, ausgenommen, um die Plätze zu wechseln, und die Glocke der Kapelle verkündete unbeachtet eine Stunde nach der andern, so köstlich wurden sie bei dem Pappdeckelspiel verbracht, und der Mond und die Sterne zeigten sich am Himmel, und es war neun Uhr und der Hausdiener meldete, daß das Abendessen aufgetragen sei.

Während man sich zu diesem Mahle niedersetzte, hörte man das Horn des Postillons, welcher mit seinem Briefbeutel in das Dorf hereintrabte. Es dauerte nicht lange, so brachte man Mylords

Briefbeutel aus dem Dorfe. Die Briefe legte er bei Seite, die Zeitungen aber las er. Er lächelte, als er auf einen gewissen Artikel stieß, sah seinen virginischen Cousin an und reichte das Blatt seinem Bruder Will, welcher sich jetzt in einer sehr angenehmen Stimmung befand, denn er hatte den ganzen Abend ziemlich viel Glück gehabt und eine gehörige Quantität Wein und andere Flüssigkeiten genossen.

„Lies das ein Mal, Will,“ sagte Mylord.

Mr. William nahm das Papier, las den von seinem Bruder bezeichneten Artikel und stieß einen Ausruf aus, bei welchem alle Damen erschrocken aufblickten.

„Gütiger Himmel, William! Was ist denn geschehen?“ ruft eine oder die andere zärtliche Schwester.

„Mein Kind, warum fluchst du so fürchterlich?“ fragt die liebende Mama des jungen Mannes.

„Was giebt es denn?“ fragt die Baronin von Bernstein, welche nach ihrem gewöhnlichen Quantum Punsch und Bier ein wenig eingeschlummert war.

„Les't Ihr, Pastor,“ sagt Mr. William, indem er dem Kaplan das Zeitungsblatt über den Tisch hinüber zuwirft und ein Gesicht macht, so grimmig, wie ein Türke.

„Geschlagen, so wahr ich lebe!“ brüllt der Kaplan, indem er das Blatt mit wüthender Geberde hinwirft.

„Cousin Harry, Ihr habt Glück,“ sagte Mylord, indem er das Zeitungsblatt wieder zur Hand nahm und die betreffende Stelle vorlas. „Der Preis ist in Huntingdon von Jason gewonnen worden, welcher Brilliant, Pytho und Ingwer schlug. Die Wetten waren fünf gegen vier auf Brilliant gegen das Feld, drei auf eins gegen Jason, sieben auf zwei gegen Pytho, und zwanzig auf eins gegen Ingwer.“

„Ich schulde Euch ein halbjährliches Einkommen meiner armseligen Stelle, Mr. Warrington,“ stöhnte der Pfarrer. „Ich werde bezahlen, sobald mein Patron mit mir abrechnet.“

„Der Teufel hole die ganze Geschichte!“ ruft Mr. William. „Das kommt davon, wenn man Sonntags wettet,“ und er suchte Trost in einem zweiten tüchtigen Humpen.

„Nein, Cousin Will, es war ja nur ein Scherz,“ rief Harry. „Es kann mir nicht einfallen, meinem Cousin das Geld abzunehmen!“

„Was, Sir? Glaubt Ihr denn, ich könne nicht bezahlen, wenn ich verliere?“ fragt Mr. William. „Das wäre noch besser; nicht wahr, Pastor?“

„Ja wohl," sagte der Geistliche, und William setzte hinzu:

„Zum Teufel, laßt uns noch eine Bowle trinken!"

Wir wollen hoffen, daß die Damen nicht das Ende des Gelages abwarteten, denn sie hatten selbst schon im Laufe des Abends genug getrunken.

Achtes Kapitel.

In welchem Gumbo mit der alten englischen Waffe bedeutende Geschicklichkeit entwickelt.

Da unser junger Virginier seinem Cousin und dem Kaplan diese ansehnlichen Summen Geldes abgewonnen hatte, so war er verbunden, ihnen die Möglichkeit zu gewähren, wieder zu ihrem Gelde zu kommen, und ich fürchte, daß seine Mutter und andere tüchtige Sittenlehrer seine Lebensweise kaum billigen würden. Er spielte viel zu viel Karte. Außer dem täglichen Whist oder Quadrille mit den Damen, welche bald nach dem Diner um drei Uhr begann und bis zur Zeit des Abendessens dauerte, kamen auch noch andere Spiele vor, bei welchen sehr bedeutende Summen Geldes gewonnen und verloren werden konnten und woran sämmtliche Herren mit Einschluß Mylords Theil nahmen.

Seit ihrer Conversation am Sonntage war der Lord mit seinem Verwandten ungezwungener und vertraulicher als er früher gewesen, wettete mit ihm ganz leutselig und forderte ihn zum Bret- und Piketspiel auf.

Mr. William und der fromme Kaplan liebten ein kleines Hazardspielchen, obschon dieses Amüsement verstohlen und ohne Vorwissen der Damen des Hauses betrieben ward, welche sich von Cousin Will wiederholt hatten versprechen lassen, daß er den Virginier nicht in Schaden bringen und sich auch selbst davon entfernt halten wolle.

Will versprach daher, so viel als seine Tante oder seine Mutter von ihm zu verlangen beliebten, gab ihnen sein Wort, daß er nun und nimmermehr wieder spielen wolle, und wenn die Familie sich zur Ruhe begab, ging Mr. Will mit einem Würfelbecher und einer Rumflasche hinüber auf Cousin Harry's Zimmer, wo er und Harry und der ehrwürdige Herr zu sitzen und zu spielen pflegten, bis der Morgen anbrach.

Als Harry dem Lord Castlewood jene glänzende Schilderung von der mütterlichen Besitzung in Amerika entwarf, hatte er nicht gewünscht, seinen Verwandten irre zu führen, oder zu prahlen, oder Lügen zu sagen, denn er war von ehrlichem, die Wahrheit liebendem

Gemüth. Aber schon daheim hatte der junge Mann Bekanntschaft mit allerhand sonderbaren Leuten gehabt — mit Roßkämmen, Wirthshausbummlern, Spielern und Sportsmännern, von welchen es in seiner heimischen Colonie eine große Anzahl gab.

Eine mit Grundbesitz ansässige Aristokratie mit einer Bevölkerung von Negern, welche ihre Felder bearbeiteten und ihren Tabak und ihren Mais bauten, hatte wenig Gelegenheit, sich anders zu amüsiren als durch die Jagd, oder beim Kartenspiel und der Punschbowle.

Die Gastfreundschaft der Provinz war schrankenlos. Jedermanns Haus war auch das seines Nachbars und die müssigen vornehmen Leute ritten von einem Herrenhause nach dem andern und fanden in jedem ziemlich dieselbe Kurzweil — herzlichen Empfang und Ueberfluß an etwas derben Genüssen.

Der virginische Gutsbesitzer hatte oft einen barfüßigen Diener und einen geflickten Sattel, aber es gab Ueberfluß an Mais für die Pferde und vollauf Getränke und Wildpret für den Herrn hinter den verfallenen Zäunen und den zersprungenen Fenstern der Halle.

Harry hatte auf mancher Strohmatratze geschlafen und an endlosen lustigen Gelagen bei Wein und Punsch in zerbrochenen Bowlen Theil genommen,

bis der Morgen kam und es Zeit war, mit den Hunden auf die Jagd zu gehen.

Sein armer Bruder war von weit nüchternerer Art, wie der junge Mann mit Zerknirschung gestand. Aber so schafft die Natur einmal die Menschen; Manche lieben Bücher und Thee und Manche lieben Burgunder und einen Galopp querfeldein.

Die Geschmacksrichtungen unseres jungen Freundes wurden seinen Freunden in England sehr bald klar. Keiner von diesen war für puritanische Zucht eingenommen und sie nahmen es Harry durchaus nicht übel, daß er kein Zimmtpüppchen war. Die Sitten waren — wir bitten den Leser, dies wohl zu bedenken — vor hundert Jahren weit schlaffer und die Zungen viel freier und ungebundener. Es wurden Ausdrücke gebraucht und Dinge gethan, deren bloße Erwähnung uns jetzt Entsetzen einjagen würde. Ja, liebe Leserinnen, wir sind nicht, wie unsere Vorfahren waren. Müssen wir nicht dem Schicksal danken, daß es unsere Sitten so ungeheuer verbessert und uns so außerordentlich tugendhaft gemacht hat?

Indem daher Harry Warrington seine Umgebung scharf in's Auge faßte und vielleicht nicht mit Unrecht sich einbildete, daß seine Cousins Lust hätten, ihn auszuhorchen, hatte er es für passend erachtet, in Bezug auf seine eigenen Angelegenheiten Schweigen

zu bewahren, und war in allen Glücksspielen und dergleichen Dingen den drei Herren, in deren Gesellschaft er gerathen war, vollkommen gewachsen.

Selbst in dem edlen Billardspiel konnte er, nachdem er sich einige Tage geübt, seinen Cousins und dem ehrwürdigen Geistlichen die Spitze bieten. Sein Großvater war ebenfalls ein Freund dieses Spiels gewesen und hatte eins der noch sehr wenigen Billards, welche in der königlichen Provinz Virginia vorhanden waren, aus Europa kommen lassen.

Obschon daher Mr. Will ihn anfangs besiegte, so konnte er doch seinem jungen Mitspieler schon nach kurzer Zeit blos dann und wann einmal eine Partie abgewinnen. Nach ihrer ersten Wette war Harry überhaupt gegen Mr. Will auf seiner Hut und Cousin William gestand nicht ohne Respekt, daß der Amerikaner ihm in den meisten Dingen gewachsen und in vielen überlegen sei.

Obschon aber Harry so gut spielte, daß er den Pfarrer besiegen und es Will sehr bald gleichthun konnte, der natürlich weit besser spielte, als beide Mädchen — wie kam es da, daß Mr. Warrington in den Spielkämpfen mit diesen — besonders mit einer derselben — häufig den Kürzern zog?

Er war ungemein artig und höflich gegen das ganze weibliche Geschlecht und diese traditionelle

Höflichkeit ist seinem Vaterlande auch jetzt noch eigen. Alle Frauen von Schloß Castlewood und Zubehör liebten den jungen Mann. Die grimmige Haushälterin ward durch ihn besänftigt; die dicke Köchin begrüßte ihn mit freundlichem Lächeln; die Kammermädchen, mochten sie nun der französischen oder der englischen Nation angehören, kicherten, wenn sie ihn von Weitem sahen, und die hübsche Tochter des Thorwärters hatte stets ein freundliches Wort zur Antwort auf das seine in Bereitschaft.

Die Baronin von Bernstein bemerkte dies Alles sehr genau, und obschon sie Nichts sagte, so überwachte sie doch das Thun und Treiben des jungen Mannes auf's Sorgfältigste.

Wer kann sagen, wie alt Lady Maria Esmond war? Genealogische Jahrbücher über die adeligen Häuser gab es damals nicht so viel, als in unserer gesegneten Zeit, und ich kann es daher auf einige Jahre oder auch Lustren ab und zu nicht ganz genau bestimmen. Wenn Will zu sagen pflegte, sie sei fünfunddreißig, so übertrieb er, denn dies war gewöhnlich so seine Art. Maria war Will's Halbschwester. Sie und Mylord waren Kinder von des verstorbenen Lord Castlewood's erster Frau, einer deutschen Dame, welche Mylord zur Zeit der Kriege der Königin Anna heirathete. Baron Bernstein,

welcher Maria's Tante Beatrix, die Witwe des Bischofs Tuscher, heirathete, war ebenfalls ein Deutscher, ein hannoverscher Edelmann und Verwandter der ersten Lady Castlewood. Wenn aber Lady Maria unter Georg dem Ersten geboren war und seine Majestät Georg der Zweite seit dreißig Jahren auf dem Throne saß, wie konnte sie dann siebenundzwanzig Jahre alt sein, wie sie zu Harry Warrington sagte?

„Ich bin schon alt, Kind," pflegte sie zu sagen. Sie pflegte Harry „Kind" zu nennen, wenn sie allein waren. „Ich bin hundert Jahre alt. Ich bin siebenundzwanzig Jahre alt. Ich könnte fast Eure Mutter sein."

Harry pflegte gewöhnlich hierauf zu antworten: „Ihr könntet die Mutter aller Cupidos sein, Mylady — das ist gewiß. Ihr seht aus, als ob Ihr noch nicht zwanzig Jahre alt wäret, auf mein Wort."

Lady Maria konnte man ihrem Aussehen nach fast jedes beliebige Alter zutrauen. Sie war eine blonde Schönheit mit blendend weißem und rothem Teint, einer Fülle von blondem Haar, welches über ihre Schultern herabwallte, und schönen runden Armen, welche sich sehr vortheilhaft ausnahmen, wenn sie mit Cousin Harry Billard spielte. Wenn

sie sich über die Tafel hinwegstrecken mußte, um einen Stoß zu thun, so erblickte der junge Mann einen niedlichen Knöchel, einen kleinen Zwickelstrumpf und einen kleinen schwarzen Atlaspantoffel mit einem kleinen rothen Absatz, der ihn mit unaussprechlichem Entzücken erfüllte und ihm den Schwur abnöthigte, daß es auf der ganzen Welt weiter keinen solchen Fuß, Knöchel, Zwickelstrumpf und Atlaspantoffel gebe.

Und dennoch, o Du thörichter Harry, war der Fuß Deiner Mutter noch viel schmäler und um einen halben Zoll kürzer, als Lady Maria's; aber es ist eine bekannte Sache, daß junge Männer die Pantoffeln und Knöchel ihrer Mütter nicht mit sonderlichem Entzücken betrachten.

Ohne Zweifel war Lady Maria gegen Harry, wenn sie allein waren, sehr freundlich. In Gegenwart ihrer Schwester, Tante und Stiefmutter sprach sie ziemlich wegwerfend von ihm, nannte ihn einen Pinsel, einen Gelbschnabel und legte ihm noch mehr derartige Ehrentitel bei. Hinter seinem Rücken und auch sogar in seiner Gegenwart ahmte sie seinen Accent nach, welcher etwas nach seiner Provinz schmeckte. Harry erröthete und verbesserte ihrer Anleitung gemäß die fehlerhafte Aussprache, und seine Tante erklärte, daß sie bald einen ganz artigen, wohlsprechenden Menschen aus ihm machen würden.

Lord Castlewood ward, wie wir bereits bemerkt haben, mit seinem Gast und Verwandten täglich vertrauter und freundlicher. So lange die Ernte nicht vorüber war, gab es keine richtige Kurzweil, ausgenommen dann und wann einen Hahnenkampf in Winchester und eine Stierhatz auf dem Jahrmarkt in Hexton. Harry und Will ritten zu manchen lustigen Jahrmärkten und Rennen in der Umgegend und der junge Virginier ward einigen der ersten Familien in der Grafschaft vorgestellt; so zum Beispiel den Henleys von dem Grange, den Crawleys von Queen's Crawley, den Redmaynes von Lionsden und so weiter.

Die Nachbarn kamen auch in ihren großen schwerfälligen Kutschen und blieben nach der auf dem Lande üblichen Weise zwei oder drei Tage da. Es wären ihrer noch mehr gekommen, wenn nicht die ganze Familie Castlewood sich gar zu sehr gefürchtet hätte, die Baronin von Bernstein zu beleidigen. Sie liebte die Gesellschaft vom Lande nicht — die ländliche Gesellschaft und Conversation war ihr langweilig.

„Wir werden heiterer sein, wenn unsere Tante uns verläßt," sagten die jungen Leute. „Wir haben aber, wie Ihr Euch leicht denken könnt, Ursache, sehr höflich gegen sie zu sein. Ihr wißt, was für ein

Günstling sie von unserem Papa war. Und auch mit Recht. Sie verschaffte ihm seine Grafenwürde, weil sie damals bei Hofe mit dem König und der Königin sehr gut daran war. Natürlich gefiel sie ihr vielleicht ein wenig zu sehr. Wir fürchten uns Alle vor ihr. Selbst mein älterer Bruder hat Respekt vor ihr und meine Stiefmutter ist ihr weit gehorsamer als sie jemals meinem Papa war, den sie mit einem eisernen Scepter beherrschte. Castlewood ist aber viel heiterer, wenn unsere Tante nicht hier ist. Wenigstens haben wir dann mehr Gesellschaft. Ihr werdet uns auch einmal in unserer heitern Zeit besuchen, nicht wahr, Harry? Ja, ja, Ihr werdet das thun — hier ist ja Eure Heimath. Ach, wie freuete ich mich, als mein Bruder sagte, er sei der Meinung, daß hier Eure Heimath sei."

Eine weiche Hand wird nach dieser gewinnenden Rede ausgestreckt und ein Paar sehr wohlerhaltene blaue Augen schauen außerordentlich freundlich. Harry faßt die Hand seiner Cousine mit dankbarer warmer Empfindung. Ich weiß nicht, welches Vorrecht der Vetterschaft er nicht gern in Anspruch nehmen würde; nur ist er so schüchtern. Man nennt die Engländer egoistisch und kalt. Anfangs glaubte er auch, seine Verwandten seien es; aber wie irrte er sich! Wie freundlich und liebevoll sind sie, besonders

der Earl und die liebe Marie! Wie wünscht er, daß er den Brief wieder zurückrufen könnte, den er an Mistreß Mountain und seine Mutter geschrieben, und worin er angedeutet, daß sein Willkommen ein kalter gewesen sei! Der Earl, sein Cousin, war überaus freundlich und hatte versprochen, ihn in die Londoner Gesellschaft einzuführen und ihn bei Hofe und in White's Club vorzustellen. Er sollte Castlewood als seine englische Heimath betrachten. Er war in seinem Urtheil hinsichtlich seiner Verwandten in Hampshire etwas vorschnell gewesen.

Alles Dies schrieb er mit vielen Ausdrücken der Zerknirschung in seiner zweiten Depesche nach Virginien. Zugleich setzte er hinzu: „Meine Cousine, die Lady Maria, ist ein vollkommener Engel."

„Der Knabe wird sich doch in diesen Engel, wie er sie nannte, nicht etwa verlieben!" rief Mistreß Mountain.

„Ach, lieber gar! Meine Nichte Maria ist wenigstens vierzig Jahre alt," sagte Madame Esmond. „Ich entsinne mich ihrer noch recht wohl aus der Zeit, wo ich in England war. Sie war ein großes, langschlottriges Geschöpf mit einem Fuße, wie ein Blasebalg!"

Wo ist die Wahrheit und wer kennt sie? Ist die Schönheit schön oder sind es nur unsere Augen,

die sie dazu machen? Schielt die Venus? Hat sie einen Plattfuß, rothes Haar und einen krummen Rücken? Salbe meine Augen, lieber Puck, damit ich den geliebten Gegenstand stets als etwas Unvergleichliches betrachte. Vor allen Dingen aber salbe die empfindlichen Aeuglein meiner Geliebten mit der allerstärksten Salbe, so daß meine Schnauze ihr stets liebenswürdig erscheine und sie meine ehrlichen langen Ohren mit frischen Rosen bekränze!

Uebrigens war nicht blos Harry Warrington der Günstling gewisser Personen im Gesellschaftszimmer und sämmtlicher Damen in der Dienerstube, sondern es bewährte sich auch hier das Sprichwort: Wie der Herr, so der Diener; denn Gumbo ward von vielen Personen des häuslichen Cirkels ebenfalls in hohem Grade bewundert.

Gumbo war aber auch in der That ein Tausendkünstler. Er war ausgezeichnet als Fischer, als Jäger, als Hufschmied. Er konnte sehr schön frisiren und vervollkommnete sich in dieser Kunst unter der Anleitung des schweizerischen Kammerdieners des Lords noch mehr. Er verstand viele seiner virginischen Gerichte auf ausgezeichnete Weise zuzubereiten und lernte von Mylords französischem Koche viele neue Küchengeheimnisse.

Wie herrlich und melodisch er in der Kirche

sang, haben wir bereits gehört; aber er sang nicht blos kirchliche, sondern auch weltliche Lieder, und erfand oft Melodieen und dichtete nach der Sitte seines Volkes einen plumpen Text dazu. Die Geige verstand er so reizend zu streichen, daß alle Mädchen in Castlewood Hall Lust zu tanzen bekamen, und in dem Wirthshause zu den drei Schlössern im Dorfe reichte man ihm gern eine Kanne Bier gratis, wenn er seine Geige mitbrachte.

Dabei war er höchst gutmüthig und spielte auch oft den Dorfkindern Etwas vor, so daß Mr. Warrington's Neger in dem ganzen Gebiete von Castlewood allgemein beliebt war.

Nun aber war es für die Bewohner der Dienerstube nicht schwer, zu bemerken, daß Mr. Gumbo auch ein Lügner war, welche Thatsache trotz aller seiner guten Eigenschaften unzweifelhaft feststand. So zum Beispiel sang er an jenem Tage in der Kirche, wo er that, als läse er mit aus Molly's Psalmbuche, ganz andere Worte, als welche im Buche standen, denn von diesen war er nicht im Stande, auch nur eine Sylbe zu entziffern. Ferner behauptete er, die Noten zu kennen; der Kammerdiener holte ein Musikalienheft, und siehe da, Mr. Gumbo nahm es verkehrt in die Hand.

Dergleichen Beispiele kamen täglich vor und

waren allen Leuten in Castlewood bekannt. Sie wußten, daß Gumbo ein Lügner war, und hielten ihm diese Schwäche vielleicht zu Gute, aber sie wußten nicht, ein wie großer Lügner er war und glaubten ihm viel mehr, als sie Grund hatten zu thun und weil sie, denke ich mir, ihr Vergnügen daran fanden, ihm zu glauben.

Welche Bewunderung und welchen Neid Mr. Gumbo übrigens auch bei dem ersten Anblicke des Glanzes und Luxus von Castlewood fühlen mochte, so ließ er sich doch davon Nichts merken, sondern betrachtete Haus, Park, Ställe und Zubehör mit anscheinend gleichgültigen Blicken. Die Pferde, sagte er, wären ganz schön, wenn auch nicht sehr zahlreich. In Castlewood in Virginien habe man deren sechs Mal so viel und — hier zählte er an den Fingern — vierzehn — achtzehn Reitknechte. Madame Esmond's Wagen seien viel schöner, als die des Lords, und an den Schlägen weit mehr Goldverzierungen angebracht. Was ihre Gärten beträfe, so bedeckten dieselben ganze Aecker und trügen jede Art von Blumen und Früchten, die es unter der Sonne gäbe.

Ob auch Ananas und Pfirsiche? Ach, Ananas und Pfirsiche seien etwas so Gewöhnliches, daß man die Schweine damit füttere. Sie hätten etwa zwanzig, vierzig Gärtner; nicht etwa weiße Gärtner, son=

dern lauter schwarze Gentlemen, wie er selbst. In dem Hause wären zwanzig, vierzig Gentlemen in Livréen, außer den Dienerinnen — wie viel Dienerinnen da wären, könne er gar nicht zusammenrechnen — es seien derer gar so viele — wenigstens fünfzig, alle Madame Esmond's Eigenthum und jede so und so viel hundert Stücke von Achten werth.

Wie viel ein Stück von Achten wäre? Es sei größer als eine Guinee — ein Stück von Achten. Madame Esmond habe zwanzig=, dreißigtausend Guineen jährliche Einkünfte und ganze Zimmer voll Gold= und Silbergeschirr. Er sei in einem ihrer Schiffe nach England gekommen; sie habe so viele Schiffe, daß Gumbo sie nicht zählen könne, und eine Menge über und über mit Tabak und Negern bedeckte Ländereien, daß man eine ganze Woche reisen könne, ehe man darüber hinauskäme.

Ob Master Harry der Erbe dieses ganzen Besitzthums sei? Natürlich, denn Master Georg sei ja von den Indianern getödtet und skalpirt worden. Gumbo habe so und so viele Indianer erlegt und sich bemüht, Master Georg zu retten, aber er sei Master Harry's Diener — und Master Harry sei so reich — o, so reich, als es ihm beliebe zu sein. Er ginge jetzt schwarz, weil er um Master Georg trauere, aber man sollte nur seine in Bristol stehen=

den, mit Kleidern von Goldstoff, Spitzen und Juwelen gefüllten Kisten sehen! Master Harry sei unbestritten der reichste Mann in ganz Virginien und könnte sich zwanzig, sechszig Diener halten, aber er reise lieber mit einem, und dieser eine — wie er wohl kaum zu sagen brauche — sei Gumbo.

Die Geschichte ward nicht auf ein Mal erfunden, sondern Mr. Gumbo nach und nach abgefragt. Im Laufe der Erzählung verwickelte er sich vielleicht in einige geringfügige Widersprüche; nachdem er sie aber zwei oder drei Mal in der Dienerstube oder in der Privatwohnung des Kellermeisters erzählt, war er in seiner Rolle vollkommen fest und consequent und kannte ganz genau die Zahl der Sklaven, welche Madame Esmond hielt und den Betrag des Einkommens, dessen sie sich erfreuete. Allerdings, da vier bis fünf Schwarze nöthig sind, um das Werk eines einzigen Weißen zu verrichten, so sind die Diener in amerikanischen Haushaltungen weit zahlreicher, als in den unseren, und Madame Esmond's Haus und Ställe wimmelten eben so von Negern, wie die Häuser der meisten anderen virginischen Gutsbesitzer.

Mr. Gumbo's Erzählung von dem Reichthume und Glanze seiner Herrin ward von dem Kammerdiener dem Lord, und von den verschiedenen Zofen

der Baronin von Bernstein und den übrigen Damen zugetragen, und wir können mit Sicherheit annehmen, daß ihr dabei kein Abbruch gethan ward. Ein junger Mann verliert in England durchaus Nichts, wenn er in dem Rufe steht, der Erbe ungeheurer Besitzungen und Reichthümer zu sein, und als Lady Castlewood von Harry's ungeheuren Erwartungen hörte, bereuete sie den kalten Empfang, den sie ihm zuerst angedeihen lassen, und daß sie ihrer Tochter den Arm braun- und blaugeknippen, weil sie denselben mit zu freundlicher Geberde dem jungen Manne entgegengestreckt. War es zu spät, ihn wieder in diese schönen Arme zurückzuführen? Lady Fanny erhielt Erlaubniß, es zu versuchen, und nahm den Tanzunterricht wieder auf. Die Gräfin war sehr gern bereit, dazu zu musiciren.

Aber wie ärgerlich — die verhaßte, sentimentale Maria bestand darauf, alle Mal mit in dem Zimmer anwesend zu sein, und wenn Fanny in den Garten oder den Park ging, konnte sie darauf rechnen, daß ihre Schwester ihr nachgeschlichen kam!

Was die Baronin von Bernstein betraf, so lachte sie und amüsirte sich über die Geschichten von dem ungeheueen Reichthume ihrer virginischen Verwandten. Sie kannte den Geschäftsagenten ihrer Halbschwester in London und war von dem wirklichen

Stande ihrer Geldangelegenheiten so ziemlich unterrichtet, aber dennoch widersprach sie nicht den Gerüchten, welche Gumbo und seine Mitdiener in Umlauf gebracht hatten, und ergötzte sich nicht wenig über die Wirkung, welche diese Gerüchte auf das Benehmen der Familie von Castlewood gegen ihren jungen Verwandten äußerten.

„Zum Teufel! Ist er denn wirklich so reich, Molly?" sagte Mylord zu seiner älteren Schwester. „Dann können wir unseren Erwartungen in Bezug auf das Vermögen unserer Tante nur immer Lebewohl sagen. Die Baronin vermacht ihm sicherlich ihr ganzes Geld, um uns zu ärgern, und weil er es nicht braucht. Nichtsdestoweniger aber ist der junge Mann eine ganz gute Seele, und er kann nicht dafür, daß er so reich ist."

„Für einen so reichen jungen Mann ist er in seinen Sitten allerdings sehr einfach und bescheiden," bemerkte Maria.

„Bei reichen Leuten ist dies oft der Fall," sagte Mylord. „Wenn ich reich wäre, so wäre ich, glaube ich, der größte Geizhals und ginge in Lumpen einher und lebte von Brotrinden. Verlaßt Euch darauf, es giebt kein schöneres und kein dauernderes Vergnügen, als Geld zusammen zu scharren. Diese Sucht bemächtigt sich des Menschen und wird mit

den Jahren immer mächtiger. Da ich aber arm bin, wie Lazarus, so kleide ich mich in Purpur und köstliche Leinwand, und lebe alle Tage herrlich und in Freuden."

Maria ging in das Bibliothekzimmer und holte die „Geschichte von Virginien, von R. B. Gent" — und las darin, was für ein herrliches Klima es sei und wie alle Arten von Früchten und Getreide in dieser Provinz wüchsen, und was für herrliche Flüsse der Potomac und Rappahannoc wären, die von Fischen aller Art wimmelten. Und sie fragte, ob das Klima ihr wohl zusagen und ob ihre Tante sie freundlich empfangen würde?

Harry entgegnete, er sei überzeugt, seine Mutter werde sie anbeten, und die Mountain werde dasselbe thun. Und als er über die Zahl der Diener seiner Mutter gefragt wurde, sagte er, sie hätten allerdings mehr Diener, als man in England sähe — er wisse nicht genau, wie viel. Die Neger arbeiteten aber auch nicht so viel, wie englische Diener, und deßhalb sei man genöthigt, eine so große Anzahl zu halten. Was einige andere von Gumbo erzählte Einzelnheiten betraf, in Bezug auf welche man ihn befragte, so lachte er und sagte, Gumbo besäße eine etwas kühne Phantasie und erzähle wahr=

scheinlich solche Geschichten, weil er glaube, dies der Ehre seines Hauses schuldig zu sein.

Harry war demnach eben so bescheiden, als reich. Sein Leugnen diente nur dazu, die Meinung seiner Verwandten in Bezug auf die ihm einmal bevorstehende glänzende Erbschaft zu bestärken. Die Gräfin und die jungen Damen waren freundlich und liebreich gegen ihn. Mr. Will wettete immer mehr mit ihm und wünschte, ihm Dies oder Jenes zu verkaufen oder abzukaufen.

Harry's schlichte Erscheinung diente ebenfalls nur dazu, die Ideen seiner Freunde von seinem Reichthume zu bestätigen. Ein junger Mann von seinem Range und Vermögen mit nur einem Diener und ohne eigene Equipage oder Reitpferde — welch' eine Bescheidenheit!

Ließ sich wohl erwarten, daß er eine glänzendere Figur spielen würde, wenn er nach London ginge? Ganz gewiß mußte er das. Castlewood wollte ihn bei der besten Gesellschaft der Hauptstadt einführen, und dann mußte er auftreten, wie er bei Hofe hätte auftreten müssen.

Niemand konnte freundlicher, schalkhafter, munterer und gefälliger sein, als der würdige Kaplan Mr. Sampson. Wie stolz würde er sein, wenn er seinen jungen Freund ein wenig in das Leben von

London einweihen, wenn er ihn vor Verführern und Betrügern warnen und vor Schaden bewahren könnte! Mr. Sampson war sehr freundlich — auch alle Anderen waren sehr freundlich. Harry fand Gefallen an dieser achtungsvollen Freundlichkeit, womit man ihm begegnete. Als Madame Esmond's Sohn glaubte er vielleicht, diese Achtung gebühre ihm und nahm es als etwas Ausgemachtes an, daß er die Person sei, welche seine Familie in ihm zu sehen glaubte. Wie sollte er es auch besser wissen, er, der noch nie einen andern Platz als seine eigene Provinz gesehen, und warum sollte er seinen eigenen Stand nicht achten, wenn andere Leute ihn so achteten?

So kam es, daß die Leute von Castlewood House, und dann die Leute in Dorf Castlewood, und dann die Bewohner der ganzen Grafschaft sich steif und fest einbildeten, Mr. Harry Esmond Warrington sei der Erbe unermeßlicher Reichthümer und ein Mann von ungeheurer Bedeutung, weil sein Negerdiener in der Dienerstube Lügen von ihm erzählte.

Harry's Tante, die Baronin von Bernstein, begann nach einigen Wochen des Schlosses Castlewood und der Bewohner desselben eben so überdrüssig zu werden, als der Nachbarn, welche hierher auf Besuch kamen. Diese kluge Frau ward der meisten Dinge und Menschen früher oder später überdrüssig.

Deßhalb begann sie allmählig bei den Geschichten des Kaplans zu nicken und einzuschlafen, bei ihrem Whiste und sogar über dem Diner dasselbe zu thun, und in ihrer Conversation mit ihren Neffen und Nichten sehr bitter und sarkastisch zu sein, Mylord und seinem Bruder, dem Jockey und den Damen, verwitweten sowohl als unvermählten, bei jeder Gelegenheit empfindliche Hiebe zu versetzen, so, daß sie darunter förmlich zusammenzuckten. Der Koch, den sie während der ersten Zeit ihres Aufenthaltes so gelobt, vermochte nicht mehr, sie zu befriedigen. Der Wein schmeckte nach dem Kork, das Haus war feucht, öde und zugig; die Thüren schlossen nicht recht, und die Kamine rauchten.

Sie begann zu glauben, daß das Bad von Tunbridge sehr nothwendig für sie sei, und befahl dem Arzte, der von der benachbarten Stadt Hexton zu ihr kam, ihr dieses Bad zur Wiederherstellung ihrer geschwächten Gesundheit zu verordnen.

„Wollte Gott, sie wäre schon fort!“ murmelte der Lord, welcher das unabhängigste und aufrichtigste Glied seiner Familie war. „Meinetwegen mag sie nach Tunbridge, oder nach Bath, oder nach Jericho gehen.“

„Sollen Fanny und ich Euch nach Tunbridge begleiten, liebe Baronin?“ fragte Lady Castlewood ihre Schwägerin.

„Nicht um Alles in der Welt willen, liebe Freundin. Der Arzt verordnet mir unbedingte Ruhe, und wenn Ihr mitkommt, so müßte ich den Thürklopfer den ganzen Tag gehen hören und Fanny's Courmacher kämen nicht aus dem Hause," antwortete die Baronin, welche Lady Castlewood's Gesellschaft, wie man zu sagen pflegt, gründlich satt hatte.

„Ich wollte, ich könnte meiner Tante in irgend einer Beziehung nützlich sein," sagte die sentimentale Lady Marie schüchtern.

„Mein gutes Kind, was könntet Ihr wohl für mich thun? Ihr spielet Picket noch lange nicht so gut, wie mein Kammermädchen, und Eure Lieder habe ich alle gehört, bis ich ihrer völlig überdrüssig bin. Einer der Herren aber könnte mich begleiten, wenigstens auf der Reise, um mich nöthigenfalls vor Straßenräubern zu schützen."

„Ich werde Euch sehr gern begleiten, Madame," sagte Mr. Will.

„O, nein, Ihr nicht! Euch mag ich nicht, William!" rief die Tante des jungen Mannes. „Nun, warum erbietet Ihr Euch denn nicht und wo sind Eure amerikanischen guten Manieren, Ihr ungefälliger Harry Warrington? Fluchet nicht, Will. Harry ist ein weit besserer Gesellschafter als Ihr und besitzt auch einen weit bessern Ton, Sir."

„Ton? Der Teufel hole seinen Ton!“ murmelte der neidische Will bei sich selbst.

„Ich glaube, ich werde seiner eben so bald überdrüssig werden, wie ich anderer Leute überdrüssig geworden bin,“ fuhr die Baronin fort. „Ich habe Harry in dieser letzten Zeit fast gar nicht zu sehen bekommen. Ihr werdet mich nach Tunbridge begleiten, Harry!“

Bei dieser direkten Aufforderung und zu Niemandes größerer Verwunderung, als der seiner Tante, erröthete Mr. Harry Warrington und stotterte verlegen, bis er endlich sagte:

„Ich habe meinem Cousin Castlewood versprochen, mit ihm morgen nach Hexton zu reiten, um den Sessionen beizuwohnen. Er meint, ich müßte sehen, wie das Gerichtswesen hier gehandhabt wird — und — und — die Rebhühnerjagd fängt nun auch bald an und ich habe versprochen, zu dieser hier zu bleiben, Madame.“

Während Harry Warrington diese Worte sagte, ward er so roth, wie eine Mohnblume, während Lady Maria ihr schüchternes Gesicht auf ihre Arbeit neigte und flink ihre Nadel handhabte.

„Ihr weigert Euch also, mit mir nach Tunbridge zu gehen?“ rief die Baronin von Bernstein

mit funkelnden Augen, während ihr Gesicht ebenfalls erröthete, aber vor Zorn.

„Euch dahin zu begleiten, Madame, weigere ich mich nicht — das will ich herzlich gern thun — aber dort bleiben — ich habe versprochen —“

„Es ist gut, es ist gut, Sir! Ich kann allein gehen und brauche Eure Escorte nicht!“ rief die zornmüthige alte Dame und rauschte aus dem Zimmer hinaus.

Die Familie Castlewood sah sich wechselseitig mit verwunderten Blicken an. Will pfiff ein Liedchen vor sich hin. Lady Castlewood sah Fanny an, als ob sie sagen wollte: „Der hat nun Nichts mehr zu hoffen.“

Lady Maria saß da und arbeitete fort, ohne ihre Augen ein einziges Mal von dem Stickrahmen empor zu richten.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.







Im Verlags-Comptoir zu Wurzen sind ferner erschienen:

Paula Herbst, Eine Stiefmutter.	3 Bände.	1 Thlr. 6 Ngr.
———— Ueberall zu spät.	2 Bände.	24 Ngr.
———— Ein gebrochenes Herz.	3 Bände.	1 Thlr. 6 Ngr.
———— Ture Horn.	2 Bände.	24 Ngr.
———— Olga.	3 Bände.	1 Thlr. 6 Ngr.
Capitän Mayne Reid, Der Jägerschmaus.	5 Bände.	2 Thlr.
———— Die Buschknaben.	3 Bände.	1 Thlr. 6 Ngr.
———— Die Kriegsfährte.	5 Bände.	2 Thlr.
A. Dumas, Jehu's Genossen.	5 Bände.	2 Thlr.
Percy B. St. John, Quadrona.	6 Bände.	2 Thlr. 12 Ngr.
Buren-Schele, Die Belagerung von Sebastopol.	2 Bände.	24 Ngr.
Harriet Beecher Stowe, Dred.	7 Bände.	2 Thlr. 24 Ngr.
Elisabeth Wetherell, Die Berge des Shatemuc.	6 Bände.	2 Thlr. 12 Ngr.
Fr. Lubojatzky, Neue Erzählungen.	7 Bände.	2 Thlr. 24 Ngr.
J. Satori (Neumann), Die Geheimnisse von Benebridge Hall.	3 Bände.	1 Thlr. 6 Ngr.
J. Kavanagh, Grace Lee.	5 Bände.	2 Thlr.
———— Rachel Gray.	2 Bände.	24 Ngr.
Mastriani, Die Blinde v. Sorrent.	3 Bände.	1 Thlr. 6 Ngr.
J. de Larra, Der Doncel.	3 Bände.	1 Thlr. 6 Ngr.
Miß Jane Porter, Der Herzog von Ripperda.	6 Bände.	2 Thlr. 12 Ngr.
Das Jagdschloß Hohenstein.	3 Bände.	1 Thlr. 6 Ngr.
Gozlan, Georg III.	6 Bände.	2 Thlr. 12 Ngr.
Mrß. Crowe, Licht und Finsterniß, oder: Geheimnisse des Lebens.	5 Bände.	2 Thlr.
Arthur Pendennis (Thackeray), Die Newcomes.	10 Bände.	4 Thlr.
Goldschmidt, Ein Jude.	3 Bände.	1 Thlr. 6 Ngr.
Das Familienhaupt.	6 Bände.	2 Thlr. 12 Ngr.

Thackeray, William Makepeace,

Die Virginier eine Erzählung aus dem vorigen Jahrhundert

Bd.: 2

Wurzen (1858)